Verfasser François Guillaume Ducray Duminil.

7505 6.

a. β.

Cllg

22

Landes-
bibliothek
Coburg

8

LB
Cob

Endner sc.

Pa-pa, Ah! -- Papa! Wer ich? -- Meine guten Kinder!

Lalotte und Fanfan,

oder

die Begebenheiten

zweier auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder.

In Ordnung gebracht und herausgegeben nach englischen Manuskripten von

M. D**. du M**.

Das höchste Wesen wachte über diese beiden unschuldigen Geschöpfe, die in seinen Augen so kostbar waren, als die Könige und Fürsten dieser Welt.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freiheit.

Liegnitz und Leipzig,

bei David Siegert, 1789.

Vorrede des Verfassers.

Es ist nicht Robinson-Crusoe, es ist nicht der Zögling der Natur, den ich den Augen meiner Leser darbiete. Von diesen Produkten, so schätzbar sie sonst sind, hab ich bei dem Werke, das ich unternommen habe, keinen Gebrauch machen können: Die Geschichte des Fanfan und der Lalotte sind von einer ganz verschiedenen Art. Bald möcht ich fürchten, daß einige

Personen, von dem Titel getäuscht, das Buch sogleich zumachen, und nichts weiter, als ein Ammenmährchen vermuthen. Indeß giebt es wieder andere, die, strenge ohne vorgefaßte Meinung, nachsichtsvoll ohne Partheilichkeit, einen jungen Schriftsteller nur deswegen tadeln, um ihn zu bessern, und ihn nur loben, um seine Nacheiferung zu reizen. Dies sind die Richter, die ich anerkenne, auf diese letzte Klasse von Lesern beruf ich mich. Aufmunterung ist es, was ich verlange; ein Versuch hat deren nöthig. Noch so ungeübt, wie ich es auf der Laufbahn der Wissenschaften bin, wie konnt ich es wagen, ein Werk von grösserem Umfange; ein Werk, das eine sanfte, rührende, und delikate Feder erfoderte, dem Publikum anzubieten? — Und gleichwohl hab ich es gewagt, und so sehr mir

auch vor den Schwierigkeiten bange war, die damit verbunden sind, so hab ich mich doch in die Schranken gewagt, und biete dem Publikum, freilich kein Meisterstük, sondern einen Versuch an. Der aufgeklärte Gelehrte kann ein strenges und gerechtes Urtheil über mein Unternehmen fällen: der Mann von Gefühl wird mir gewiß einige Augenblik seiner Muße schenken.

Nahet euch, ihr Freunde der Natur! leset die Begebenheiten Lalottens und Fanfans. Ihr seyd es, denen ich sie widme, ihr, die ihr die süssen Thränen kennet, welche die Erzählung einer schönen Handlung entlokt; ihr, die ihr eure Aufmerksamkeit auf einen Seufzer heftet, der dem Busen eines Unglüklichen entschlüpft; ihr, die der Anblik einer lachenden ländlichen

Gegend, oder die Schönheit der untergehenden Sonne mit heiligen Empfindungen durchdringt, ihr endlich, die ihr den Menschen auch in der niedrigsten Gestalt nicht verkennt, und die das unschuldige Lächeln der Kindheit rührt. . . Ihr allein werdet einige Unterhaltung in diesem Werke finden, ihr allein könnt es mit Vergnügen lesen; denn nur für euch allein hab ich es verfertigt. Glüklich! wenn ihr findet, daß es Haß gegen das Laster und Liebe zur Tugend athmet! dies ist der einzige Anspruch, den ich mache; ja dies ist die einzige Belohnung, auf die ich stolz seyn würde.

Erstes Hauptstük.

Einleitung. Schiffbruch. Beschreibung der unbekannten Insel.

Die Sonne neigte sich, die Luft war rein, der Himmel heiter, und das Meer, in seiner größten Stille, schien dem Schiffe des Mylord Welly, der von Jamaika zurükkam, eine glükliche Reise anzukündigen. Der Pilote steuerte, (die Insel Cuba zur linken, und zur rechten die prächtigen Wälder Baytis *) lassend)

*) St. Domingo, vor dem spanischen Einfall Bayti.

nach den Bermudischen Inseln; alles gieng nach ihren Wünschen.

In sein Zimmer verschlossen las Mylord Welly die Briefe seiner theuern Jenny und wünschte sich schon zu seiner nahen Zurükkunft nach London Glük. Jenny, rief er aus, meine theuere Jenny! so werd ich dich denn wiedersehen! So wird es mir denn vergönnt seyn, ruhige Tage an deiner Seite zu verleben! ... Für dich hab ich diese lange Reise unternommen; ja für dich allein hab ich es gewagt zum zweitenmale der Wuth eines treulosen Elements zu trozzen, das mich schon so viele Thränen vergiessen machte. Ich habe deine Gelder als ein treuer Vormund eingesammelt, ich bringe aus Jamaika die Schäzze, die dir ein Oheim, der dich liebte, bei seinem Tode hinterließ. Was kann nun künftig unser Glük stören? .... Was kümmern uns die Verfolgungen eines barbarischen Bruders! Ich werd es wagen dürfen, mich laut deinen Gatten zu nennen. Der Brief eines Vaters, eines Oheims, der ganzen Familie berechtiget mich dazu, diesen geheiligten Titel anzunehmen. O! welche Reize hat er nicht für mich! Glüklich, wenn ich bei meiner Zurükkunft das süsse Pfand unserer Vereini-

einigung, das ich unter deinem Herzen zurükließ, finde. Wie einnehmend muß es seyn! deine Züge trägt es ohne Zweifel; ist das Bild meiner tugendhaften Gattinn. Ach! —— wie langsam schleicht die Zeit, wenn glühet wiederzusehen, was man liebt! Die Länge der Reise erschrekt mich, es scheint mir, daß ich nie bald genug bei dir seyn werde. Wie seltsam das doch ist; wer erklärt mirs? Zu St. Jago war die Begierde, London wieder zu sehen, lange nicht so lebhaft; viel geduldiger ertrug ich da deine Abwesenheit. Der Gedanke, daß ich nüzlich war, erhub mich über mich selbst, und tröstete mich über unsere Trennung. Aber nun! —— O wie verlangt michs, mich in deine Arme zu werfen, dich an mein Herz zu drükken, meine Thränen mit den deinigen zu vermischen! Kostbare Thränen, von dem innigsten Gefühle ausgepreßt, wehe dem, der euch nicht kennt!

Durchdrungen von diesen süssen Täuschungen, merkte Lord Welly nicht, daß seit einigen Augenblikken die Bewegungen des Roulis und des Tangage schneller wurden. Das Gebrülle der Wogen und das Geschrei der Matrosen wekten ihn aus seinen Träumen. Er verläßt sein Zimmer und eilt sich von einem Unglükke zu unterrich-

richten, das, ach! grösser war, als er dachte. Wir sind verlohren! rief der Schiffer; der heftigste Sturm drohet uns; eine blizzende Trompe nähert sich uns; uns ist nun nichts mehr übrig, als alle Oefnungen zu verschliessen, und uns den Winden zu überlassen.

Dieser Rath wurde befolgt: aber vorher hatte man die Vorsicht, durch Kanonenschüsse die Wasserhose zu trennen, die sich näherte, um sich über sie herzustürzen. Bald erfüllte sich der Himmel mit Blizzen; dikke Finsterniß folgte dem Lichte; das Meer brüllte; der Donner schallte; und das Schiff, das nach dem Willkühr der aufgethürmten Wellen umherschwankte, ließ den unglüklichen Reisenden nichts als Schiffbruch und Tod sehen.

Großer Gott! rief Lord Welly; ich werde sie nicht mehr sehen; du beneidest mir dieses Glük; — — Ach! wenn du den Faden meiner Tage zerreissen wolltest, warum geschah es nicht, als ich an die afrikanischen Küsten geworfen, unter den Wilden verirrt, verzweifelte, je ihr Gatte zu seyn! Warum muß ich jetzt, gerade in dem Augenblikke, wo ich glüklich zu seyn gedachte, mein Leben verlieren!

Kaum

Kaum hatte er diese Worte geendigt, als das Schiff an die Spizze einer Klippe stieß, und in einem Augenblik in den Abgrund des Oceans versank. Kein Boot war nicht mehr vorhanden; ein Brett war alles, was sich dem Lord zur Rettung darbot. Dies ergriff er und überließ sich darauf dem Meere. Seinem Beispiele folgten einige Reisende und Jerwik, Jerwik! — sein getreuer Kammerdiener und sein Freund. Aber laßt uns diese unglüklichen Schiffbrüchichen verlassen, und uns nur mit dem Lord Welly beschäftigen, für den der Himmel eine neue Kette von Unglüksfällen, die er ausstehen sollte, aufbewahrte.

Nachdem er lang auf gutes Glük gegen die Wuth der Wellen gekämpft hatte, wurde er endlich auf eine Küste geworfen, wo er über zwei Stunden ganz betäubt lag.

Während dieser Zeit war das Meer stille geworden; die aufrührerischen Winde hatten sich zurükgezogen, und der reinste Himmel ließ den Mond in seiner Fülle sehn.

Wie groß war das Erstaunen des Lords, als er wieder zu sich selbst kam und sich ausgestrekt in einer öden Gegend liegend fand! Aber dies Er-

Stau-

staunen verdoppelte sich, als er, nachdem er sich ein wenig aufgerichtet hatte, zwei kleine Kinder auf ihren Knieen zu seiner Seite fand, die mit gefalteten Händen und fest auf ihn gerichteten Blikken durch einen schmerzvollen Ausdruck all den Antheil bezeichneten, den sie an seiner Lage nahmen! Anfangs glaubte er, daß ein Traum seine ermüdeten Sinne täuschte; bald aber betastete er, sah er, dachte er nach, und überzeugte sich von der Wirklichkeit dieses rührenden Schauspiels.

Nichts gleicht seiner Verwunderung. Er betrachtet diese unschuldigen, halb nakten Geschöpfe und bemüht sich ihr Geschlecht und ihr Alter zu unterscheiden. Die eine derselben, als sie bemerkte, daß er noch athmete, warf sich auf ihn, und vermochte nichts weiter als in Thränen zerfliessend auszurufen: Papa! — — — Ach! Papa! — — — Was wollt ihr, meine Kinder? — Ja, du! Papa! — Ich? — Siehst du, meine Schwester, er kommt uns zu suchen, uns aus diesem garstigen Lande abzuholen. — Wer seyd ihr? wo bin ich? Was ist das für ein Land, das ihr bewohnet? — Ich verstehe dich nicht! — Seyd ihr schon lange hier? — O ja, schon lange, schon sehr lange. — Seyd ihr alleine da? —

Ganz

Ganz alleine. Lalotte und ich, Fanfan; wir sehen da nichts, als große Thiere, vor denen wir uns sehr fürchten, und die bisweilen bis in unsere Hütte kommen. — Wer hat euch denn auf diese Insel gebracht? — Ein großes, großes Haus, das auf dem Wasser gieng, und das wir hernach niemals wieder gesehen haben. —

Lord Welly konnte von seinem Erstaunen gar nicht zu sich selbst kommen. Zwei Kinder von ungefehr sieben bis acht Jahren, in Otterfell gekleidet, allein auf einer Insel, wo alles wüst und öde schien! — Alles dieses versezt ihn in eine Art von betäubender Verwunderung, die einer gänzlichen Gefühllosigkeit nahe kam. Er wollte aufstehen, aber seine Kräfte waren so geschwächt, daß er wieder zur Erde niedersank, indem er wider seinen Willen Seufzer ausstieß, die ihm der ganze Umfang seines Unglüks auspreßte.

Himmel! rief er aus, unversöhnlicher Himmel, wozu bewahrest du mich noch auf! Wird dein Zorn nie ablassen, mich zu verfolgen? Weswegen strafest du mich? Wegen der Fehler der Urheber meiner Tage? Ach! sie haben genug dafür gebüßt! — — O Jenny! Es ist aus! Ich werde dich nie wiedersehen! Du bist für mich ver-

lohren! Ich werde in dieser wüsten Insel ein Leben endigen, das ich so angenehm an deiner Seite hätte verleben können! Wie unglüklich bin ich! Ach, wie unglüklich bin ich!

Er hat Kummer, Schwester! rief Fanfan, — — und nun stürzen sich alle beide über ihn, und bemühen sich durch ihre unschuldigen Liebkosungen seinen Gram zu mildern. — O meine Kinder! ja ich habe Kummer, grausamen Kummer! — Lalotte, hol ihm doch etwas zu essen! — Sogleich lief Lalotte nach ihrer Hütte, die nicht sehr weit entfernet ist.

Fanfan, sagte der Lord voll Schmerz, so hast du denn nie ein Haus hier ankommen sehen, das dem ähnlich war, welches dich hieher gebracht hat? — O niemals! niemals! hieher kommt niemand als große Menschen, die über und über schwarz sind, und die manchmal auf kleinen Kähnen hieher fahren. Wenn wir sie sehen, so verstekken wir uns geschwinde, geschwinde: denn sie könnten uns wohl fressen.

Nun denn! sagte der unglükliche Schiffbrüchiche, so bin ich verlohren, ohne Rettung verlohren. Entfernt von meiner Jenny, entfernt von London, von meinen Freunden, von

mei-

meiner Familie muß ich leben und sterben: welch grausames Schiksal! — du bleibst doch bei uns, nicht wahr? — Das muß ich wohl! — O du sollst auch gewiß mit uns zufrieden seyn, wir wollen dich auch recht lieb haben, und so schöne mit dir thun, wie einmal mit Derley — Wer war denn Derley? – Unser guter Freund: man hatte ihn bei uns gelassen; aber er ist gestorben, der arme Derley, und wir haben nicht wenig um ihn geweint. — Du lieber Fanfan! Ja, wenn ich meine Tage in dieser Insel endigen soll, so sollt ihr mich trösten, ihr guten Kleinen, sollt mir meine Uebel versüssen, und meine angenehmste Beschäftigung soll es seyn, euch zu erziehen und eure Herzen zur Tugend zu bilden. Ach! möchtet ihr denn einst der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben, und in den Stand gesetzt werden, meine Lehren auszuüben.

Als er dies gesagt hatte, kam Lalotte zurükke und brachte dem Lord Schildkröten- und Kolibrieier, Jujuben, Datteln, Ignamen, und in einer Muschel einen Saft, der ihm, dem Geschmakke nach, der Saft zu seyn schien, der von dem Palmbaum herabrinnt. Er war schwach, aber nachdem er etwas von diesen einfachen und frugalen Nahrungsmitteln zu sich genommen hat-

te, kehrten seine Kräfte zurükke, und indem er von neuem über seine Begebenheit nachgedacht hatte, konnte er nicht begreifen, wie zwei so junge, zarte Kinder leben und für alle Bedürfnisse sorgen konnten, in einem Alter, wo andere kaum gehen und denken können. O Natur! rief er aus, o Vorsehung! ich erkenne deine beschüzzende Hand! hat der höchste Urheber je sein schwaches Geschöpf verlassen! Laßt uns in seinem väterlichen Schoose ruhen; er hat Sorge getragen für diese Unglüklichen; kann er ein Wesen umkommen lassen, dessen Wünsche, dessen Herz, dessen Gesinnungen er kennt!

Endlich verweilte sein Gedanke bei dem Schiksale Lalottens und Fanfans. Das, was er von ihren Begebenheiten errathen konnte, erwekte in ihm die lebhafteste Begierde, sie aus dem Grunde zu wissen. Aber wie? Sie drükten sich sehr schlecht aus; man mußte ihr kleines Geschwäzze errathen; man erkannte daran, daß sie Engländer waren. Aber wodurch hatten sie ein so strenges Schiksal verdient? Waren sie Opfer der Eifersucht, der Rache oder des Unglüks?

In Erwartung des Tages, den er wünschte, um den Ort untersuchen zu können, den er bewoh-

bewohnen sollte, entschloß er sich, die kleinen Wilden so viel reden zu machen, als er können würde, um aus ihren Antworten wenigstens etwas über ihren Zustand und die Ursache ihrer Aussezzung zu schliessen.

Wie alt seyd ihr denn? fragte er sie, — das verstehen wir nicht; was meinst du? — Ich frage euch, wie oft ihr hier die kalte und die warme Zeit gesehen habt? — das kann ich dir nun so genau nicht sagen, antwortete Lalotte, aber seit dem Tode unsers guten Freundes haben wir bei jeder Sonne einen Strich mit einem Steine auf den großen Baum da gemacht, den du vor dir siehest.

Der Lord fand diesen Einfall sehr sinnreich für Kinder. Er gieng nach dem großen Baum hin und indem er alle diese Striche beim Mondenscheine zusammenzählte, so fand er, daß deren tausend, fünfhundert, acht und zwanzig waren, welches vier Jahre, zwei Monate und acht Tage ausmachte, seitdem sie diesen Verley verlohren hatten. — Aber, sagte er ihnen, ist er denn gleich gestorben, nachdem man euch hieher gebracht hat? — O ja! auf der Stelle! Sein Blut floß, wie die Quelle des Wassers, aus dem

wir unsern Durst stillen. — Er war also verwundet? — Sehr! — Wer waren denn die Leute, die euch in das hölzerne Haus führten? — Mama, und eine Menge Menschen, von denen einer sie oft bei der Hand nahm. — War das euer Papa? O nein! der schlug uns, und gab dem Derley große Hiebe, da er ihn mit uns in einen kleinen Kahn hineinwarf, auf dem wir hieher fuhren. — Aber ehe ihr auf dies Schiff kamt (denn man nennt das ein Schiff) erinnert ihr euch nicht, wo ihr vorher gewesen seyd? — O ja; in großen Hütten; die waren mit tausend schönen Sachen ausgeputzt, und da stieg bei der Nacht oft ein Mensch zum Fenster hinein, und umarmte uns oft. — War dieser Mensch auch mit in dem Schiffe? — Nein; Ehe wir auf das Schiff kamen, hat er mit Maman so viel geweint; hernach kam ein anderer Mensch, der ihn gar sehr verwundete, und hernach haben wir ihn nicht wieder gesehen. — Wo war denn aber die große Hütte, wo ihr damals wohntet? — In einem Orte, wo dergleichen Hütten mehrere waren. Besinnst du dich noch darauf, Schwesterchen, wie uns da eine Frau öfters in einen schönen Garten trug, wo ein großer Fluß war, und um den herum war ein Rasen, wo die Pferde

de und die Kühe auf die Weide hinkamen. Und um den Rasen herum waren Wege von Bäumen, an deren Ende eine große, große Hütte war. Da giengen viele schöne Damen und viele große Menschen die Länge und die Queere in diesen Wegen von Bäumen, und da spielten wir unterdessen auf dem Rasen mit andern kleinen Kindern! — Ja, Brüderchen, und da giengen wir hernach zu einem alten Manne, der weinte, und küßte uns, und stach uns mit seinem großen Barte, und gab uns hernach Bonbons, und da waren wir hernach herzlich vergnügt.

Lord Welly verlohr nicht ein Wort von ihren Antworten. Ohne Zweifel, sagte er bei sich selbst, Früchte der Liebe oder einer heimlichen Heurath; ihr Vater so unglüklich, als der meinige, gezwungen, England zu verlassen, wird seine Gattinn dem Derley anvertraut haben; und dieser, der vielleicht der Leidenschaft des Schiffkapitains oder eines andern Reisenden wehren wollte, wird dann ohne Zweifel mit diesen beiden Kindern das Opfer der Verrätherei geworden seyn. Der große Garten, worinn sie spazieren giengen, ist ganz gewiß St. James-Park; aber alles ist doch nicht deutlich. Vielleicht giebt Alter und Verstand eine befriedigendere Entwikkelung. Ach!

 als

als man sie so grausam verließ, wachte das höchste Wesen über diese unschuldigen Geschöpfe, in seinen Augen so kostbar, als die Könige und Fürsten dieser Welt! Nur dazu, scheint es, hat er mich in diese Insel geschikt, daß ich sie trösten und sie erziehen sollte. Ach! Ist das der Endzwek meines Schiffbruchs, hast du mich durch eine Reihe von Unglüksfällen bestimmt das Werk deiner Hände zu vervollkommnen, o mein Gott! so beklage ich mich nicht mehr über meine Leiden; sie sind leicht; selbst über den Verlust meiner Jenny werd ich mich trösten, überzeugt, daß du mir, hab ich erfüllt was du mir auflegtest, vergönnen wirst, in mein Vaterland zurükzukehren, meinen väterlichen Heerd wieder zu sehen, und diese wichtigen Wesen, deren Erziehung du mir anvertrautest, ihren Eltern, oder wenigstens der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben.

Indessen hatte Aurora bereits den Horizont geröthet; die Sonne hatte schon den Schleier der Nacht zerrissen und ihre Schatten erblassen gemacht: Das ruhige Meer, in dem sich das Lazur des Himmels spiegelte, bot in seinen sanften Wallungen das entzükkendste Schauspiel dar; alles, bis auf die Vögel, schien die Wiederkehr des

Va=

Vaters des Lichts anzukünden und zu besingen. Lord Welly nahm nun die jungen Zöglinge der Natur, die künftig die seinigen seyn sollten, und machte sich mit ihnen auf den Weg, um die Insel zu besuchen, deren Anblik ihn beim Mondenlicht erschrekt hatte; der ihm aber nunmehr lange nicht so öde, so wild schien. Alles, was er sieht, fällt ihm auf und sezt ihn in Verwunderung und Erstaunen.

Umringt von steilen Felsen war diese Insel nur von einer einigen Seite den Schiffen zugangbar. Das Meer, das sich an diesem Orte an Kieseln zerschlug, wagte sich nicht weiter in eine Gegend, die durch ihren Abhang und Lage einen Hafen bildete, der bloß das Werk der vorsichtigen Natur war.

Die Insel war nicht sehr groß, aber von Bergen, Wäldern, Hügeln, und kühlen, mit Wohlgerüchen erfüllten Thälern bedekt.

Hier ladet ein dunkler und dichtbebüschter Hain den Wanderer ein, in seinen heiligen Schoos einzudringen und die Süßigkeiten der Ruhe und der Einsamkeit zu schmekken. Dort zeigt ein sanfter, kräuterbewachsener Berg auf seinem Gipfel die ungeheure Fläche des Ozeans, mit einer

unendlichen Menge kleiner Inseln besäet, die blosse Felsenspizzen scheinen. Weiter entfernt dringt eine Wasserquelle rauschend aus der Höhlung einer Kluft hervor, und läuft, über Rohrbeete sich schlingend, eine lachende Ebene, mit den lebhaftesten Farben bemahlt, zu benezzen. Tausend wohlriechende und fruchttragende Bäume, tausend nahrungsvolle Pflanzen, streiten sich um Schatten und Erdreich. Man siehet da Kokosbäume, Ignamen, Kaffeebäume, Palmen, den Bogaha, dessen Laub unaufhörlich zittert, den Bananasbaum, dessen Blätter, nach der Meinung der Indianer, die ersten Kleider unserer ersten Eltern waren; den weissen Baumwollenbaum, der an Höhe unsere europäischen Eichen übertrift, den Mangelbaum *) den Granadenbaum, den Gouyowabaum, mit einem Worte alles, was Amerika nur nüzliches und seltsames hervorbringt.

Der Lord betrachtete mit Vergnügen alle diese Wunder, die ihm nicht ganz fremde waren. Er bemerkte keine Spur von Menschen, aber wohl von verschiedenen Thieren, die er für Ottern,

*) Der Mangelbaum, an den sich die Austern anhängen, wächst, indem er nur einen seiner Aeste in die Erde pflanzt.

tern, Hirsche, Ziegen ꝛc. erkannte. Auch das Anta, ein in Peru sehr gemeines Thier, vermehrte sich sehr in dieser Insel; das Anta, welches dem Elephanten ähnlich, aber viel kleiner, nur vermittelst eines Rüssels athmet, den es nach Willkühr verlängern oder verkürzen kann. Tiger, Nashörner, Löwen, alle dergleichen fleischfressenden Thiere waren da unbekannt.

Unter den Vögeln bemerkte man den Einfaltspinsel *) ein kleiner sehr sanfter Vogel, der die Gewohnheit hat, sich auf die Masten der Schiffe zu sezzen: der Edolio, dieser traurige Bewohner der Gesträuche, der so heisset, weil er beständig in einem tiefen und melancholischen Ton wiederholet: Edolio! — — das Teufelchen, eine Art von Nachteule, die nur bei Nacht deutlich sieht; den Foken, einen Vogel von sehr niedlichem Geschmakke, der unsern jungen Wilden zur Nahrung diente, nachdem sie ihn bei Nacht in seinem Neste erstikt hatten; und noch eine unendliche Menge anderer seltner und prächtiger Vögel.

Ah! rief der Lord aus, welch ein entzükkendes Land! welche Mannigfaltigkeit von Produkten! Ah! ganz gewiß diese Insel ist neues Eden.

*) Vermuthlich Pelecanus piscator L.

Zweites Hauptstük.

Die Mumie. Die Hekatombe. Der Wallfisch.

Als der Lord die Insel und alles, was sie in sich schließt, nun wohl gesehen und untersucht hatte, redete ihn Fanfan an: nu, sagte er, findest du das so garstig? — — du seufzest! — — Mach es doch, wie wir: Lalotte und ich schlafen, wenn es nicht mehr hell ist; wenn denn die Sonne wieder glänzt, so laufen wir in die Wälder und suchen uns Nahrung. . . . . Wir werfen Steine hoch auf die Bäume nach den kleinen Vögeln, die dann herunterfallen, und wir essen sie. — Auf der Stelle? — Ja, ist das was böses? — Das nicht, aber . . . Ich will euch das erklären. Ihr sagt, ihr tödtet die Vögel, habt ihr immer die Stärke gehabt, es zu thun? — Nein, in der That nicht (sagte Lalotte) nur erst seit der troknen Zeit ist Fanfan auf den Einfall gekommen. O wahrhaftig, vorher waren wir nicht groß genug, und wir aßen da nichts, als einige Früchte, die von den Bäumen herabgefallen waren, oder Eier, welche große Fische an das Ufer des Wassers legen. Aber da sind wir ja nahe

nahe bei unserer Hütte; gehe doch hinein, Papa, du sollst sie sehen. — Lalotte, du durchbohrst mir die Seele! ... Ich bin nicht dein Papa! .. Vielleicht, daß izt Jenny! ... Ach, nie werd ich es sehen, dies unglükliche Kind! Es ist aus! Es ist aus! ...... — Laß doch diese Jenny; komm in die Hütte: nimm dich in Acht, daß du dir den Kopf nicht zerstössest.

Es war eine Art von unterirdischer Wohnung, die ihren Eingang durch ein tiefes Thal hatte, das mit Palmbäumen beschattet war. Lord Welly dampfte, als er hinein gieng, ein so übler Geruch entgegen, daß er glaubte, er müste erstikken. Er faßte indessen Muth; und als er bis ganz hinten gekommen war, sah er nichts, als Bananasblätter, Früchte, und grobe Stükken Holz, die in die Erde gepflanzt waren.

Aber, Gott! was erblikte er in einem Winkel! Entsezzen! ..... Einen entstellten Leichnam, der theils mit Amiant und aromatischen Blättern bedekt war, die halb trokken oder verfault waren. .... Wo bin ich? rief er aus; welch ein Anblik! ... Entsezze dich nicht (sagte ihm sanft Lalotte,) das ist er! — Wer er? — Derley, der in diesem Winkel todt niederfiel und

der

der da geblieben ist. — — Was, meine Kinder, ihr könnt eine Höhle bewohnen, wo .... O! wir haben sie nicht verlassen, um immer bei ihm zu seyn! — Ja, erwiederte Fanfan, wir sehen ihn alle Sonnen, und wir umarmen ihn mit jeder Morgenröthe. — Die guten Herzen, rief der Lord aus, die guten Herzen! Aber, meine lieben Freunde, er sieht euch nicht mehr, hört euch nicht mehr; und ihr seyd der Gefahr ausgesezt, krank zu werden und zu sterben. — O ja freilich, antwortete Fanfan, wir wissen wohl, daß er uns nicht mehr hört, denn sonst würd' er uns wohl antworten, wenn er könnte, aber wir können uns doch nicht von ihm trennen. Einstmals wurde Lalotte, da sie ihn umarmte, ganz blaß und fiel auf die Erde. Lalotte, rief ich da, meine kleine Lalotte, willst du deinen Fanfan hier ganz allein, ohne dich lassen! .... Ach! wenn du werden mußt, wie Derley, so will ich auch sterben, will mich in den großen Fluß werfen und mich die Fische fressen lassen. ..... Darauf wandt ich mich gegen die Sonne. O Sonne, sagt ich, Sonne, gieb mir meine Lalotte wieder, gieb mir meine Lalotte wieder, oder verbrenne sogleich den unglüklichen Fanfan! ... Gewiß, die Sonne muß mich gehört haben, denn Lalotte öfnete

nete die Augen, und hernach gieng sie wieder! — Zweifle nicht, mein Sohn, daß dich die Sonne gehört hat, zwar nicht die Sonne, aber Gott! Wie, Gott? — Ja; er ist es, der dich auf die Erde gesezt hat, und er ist es besonders .. der dir das Leben erhalten hat! ... Aber ich will dir das alles in der Folge deutlicher erklären. Für izt müssen wir vor allen Dingen darauf bedacht seyn, diesen todten Leichnam hier wegzuschaffen. — O! nein, Papa! .... riefen Fanfan und Lalotte zugleich. — Laßt mich machen, ich weiß, wo Gott will, daß er hingebracht werden soll... O bitte! bitte! laß ihn hier! fuhr Lalotte mit kläglicher Stimme fort, indem sie gegen ihn ihre kleinen Hände ausstrekte; wenn wir ihn nicht mehr sehen, so werden wir sterben.

Nun entstand ein großer Streit zwischen dem Lord und den beiden Kindern. Endlich gelang es ihm doch, sie zu überreden. Er brachte nun den Körper des unglüklichen Derley aus der Höhle, beide Kinder fielen nun über den Leichnam her, und erhuben ein so klägliches Geschrei, das ihn innigst rührte und Thränen vergiessen machte.

Als ihr Schmerz nun ein wenig gestillt war, so untersuchte Lord Welly diesen Leichnam, um

zu sehen, ob er nicht einige Anzeigen über das Schicksal der beiden Unbekannten an ihn finden könnte. So entstellt er auch war, so sah man doch noch, daß es der Körper von einem ungefähr dreißigjährigen Menschen gewesen; er war groß, wohl gemacht, und gut gekleidet. Sein verschliessenes Gewand zerfiel, wenn man es berührte. Der Lord fand eine mit Diamanten besezte Taschenuhr bei ihm, auf der inwendig der Name: Goslow in der Conductstret, London, stand. Was seine Neugierde vollends reizte, war ein großes Pakket, das aus einer Tasche seines Kleides fiel.

Es war das eine goldne Büchse, die das Porträt eines Frauenzimmers einschloß, welches sehr gut gemahlt, aber von der Feuchtigkeit fast ganz verdorben war. Man konnte indeß doch noch leicht die Hauptzüge der Person erkennen, die sehr hübsch schien. Die Büchse hatte einen doppelten Boden, welches der Lord bald merkte. Wie groß war sein Erstaunen, als er darin einen Brief fand! schnell eröffnete er ihn, und ob er gleich schon halb vermodert war, so erkannte er doch noch diese Worte unter andern, welche völlig verloschen waren:

„Lon-

„London . . . . .

Es bleibt mir nun nichts mehr übrig . . . . abzureisen, meine theure A . . . . . ach! . . . . Karoline; . . . . . deine Kinder . . . . . eue . . . . und . . . . falt . . . . des Derley . . . . . seitd . . , vier Jahre, daß . . . . . uns . . . . . igung . . . . das ist die . . . . . ste . . . . meine . . . . Lebe wohl! . . . . wird mich finden . . . . . Peccadilly bis nach Mitternacht . . . .

. . . .

Hier verhinderten die Falten des Briefes weiter zu lesen. Mylord war in Verzweiflung. Er kannte alle Personen, die in Peccadilly wohnten; denn in diesem reichen Quartiere von London wohnt niemand als vornehmer Adel. Er schloß daraus, daß Lalotte und Fanfan von sehr hoher Geburt seyn müßten. Er hub den Brief, die Uhr und die goldene Büchse auf, und da er nichts mehr bei dem Leichname fand, als einige Guineen, ein Messer, eine Scheere, und eine Brieftasche, die schon ganz in Staub zerfallen war, so beschloß er, ihn zu begraben.

Aber, sagte er zu den beiden Kindern, die ihre thränenvollen Augen unverwandt auf Derley geheftet hatten und in einer tiefen Betäubung

schie=

schienen, aber wie habt ihr euch denn enthalten können, nichts von den Kostbarkeiten anzurühren, die euer unglüklicher guter Freund besaß? — O wir liebten ihn allzusehr, als daß wir ihm etwas hätten rauben sollen! Und dann wußten wir auch nicht, daß er alle diese schönen Sachen hatte — Was, ihr habt ihn also nie ausgesucht? — Niemals; wir umarmten und beweinten ihn nur! – Welche ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit! Sie ist also in der Natur. . . . .

Im Grund eines dunklen Thales erhub sich ein Hügel, mit Myrthen bedekt, und von vier Palmachristibäumen beschattet, deren dikbelaubte Wipfel ieden für sich berührten, diesen Ort vor den Strahlen der Sonne bewahren zu wollen schienen. Dikkes Gesträuche von Dornen, Amianth und Cevadille machten den Eingang undurchdringlich. Man sah auch da den Barana, einen Baum, dessen Schatten tödtlich ist, welcher den Schritt des Verwegenen zurükhielt, dessen unbesonnenes Auge das Dunkel dieser geheiligten Freistätte hätte durchdringen wollen. Dies war der gewöhnliche Aufenthalt der Teufelchen, der Nachteulen und der Carcajous, einer Art von vierfüßigen Thieren, deren Schwanz tausend

ver-

vervielfältigte Kreise bildet. Man hörte daselbst beständig den wehklagenden Gesang des traurigen Edolio, den das Echo der Wälder wiederholte.

In diesem finstern Aufenthalt will der Lord die Ueberbleibsel des unglüklichen Derley verwahren.

In dieser Absicht bricht er einen Ast von einem Bichalobaume ab, dessen harten Holzes sich die Negern zu ihren Kabanen bedienen. Er spizte ihn mit einem Kieselstein zu, und machte auf dem Hügel einen Graben von drei Fuß in der Breite und sechs Fuß in der Länge, in den er den Leichnam leget, begleitet von den beiden kleinen Wilden, die, das erstemal Zeugen einer traurigen Zeremonie, ein lautes Geschrei ausstiessen, welches ihnen der Schmerz und die Freundschaft auspreßte.

Der Lord, nachdem er hierauf Feuer aus einem benachbarten Felsen gezogen hatte, verbrannte die Kleider des Todten, denen er eine Menge Minze, Myrthe, Nelken, und grüne Fionouts hinzufügte.

Bald sah man auch auf dem Hügel einen Haufen von Steinen, in Form eines Grabmals, sich empor heben, auf welches man folgende Verse, die mehr wahr, als prächtig sind, eingrub:

Wandrer, die ihr den Gipfel von diesem Hügel betretet,
O beweinet hier Derley, das rührende Opfer der Freundschaft.

Sie verliessen nicht dieses düstere Thal, ohne es vorher mit ihren Thränen zu benezzen. Lalotte und Fanfan, die in diesem Orte ein Gut, oder vielmehr einen Schaz zurükliessen, der in ihren Augen unschäzbar war, giengen nicht anders, als oft ihr Antliz zurükkehrend, und wehmüthige Blikke auf den Ort werfend, wo sich das kleine Denkmal erhub. Bald hielten sie still. . . giengen dann wieder vorwärts, hielten wieder still, und wollten zurükkehren, um ihrem theuern Freunde ein ewiges Lebewohl zu sagen! . . . . .

Indeß hat die Sonne mehr als ein Drittel ihrer Laufbahn durchlaufen, und das Meer, das sich, bei ihrem Ausgang aus dem Thale, ihren Blikken zeigte, schien ihnen eine große Ebene von Feuer, als plözlich eine schwimmende Insel sich aus dem Schooße des Meeres zu erheben schien. Sie nähert sich, sie berührt die Gegend, wo sie waren, und zeigt auf ihrer Oberfläche eine Menge morastiger Kräuter, sterbende Fische und die Trümmern eines Schiffes, welches untergegangen zu seyn schien.

Er

Erstaunt nahte sich Lord Welly, bewundert und betrachtet dieses neue Delos, wo er an einigen Orten den Glanz des reinsten Silbers schimmern sah. Indeß schien ihm die Oberfläche, die weiß, gelb und schwarz marmorirt war, weder Erde zu seyn, noch zu dem Steinreiche zu gehören. Er muthmasset daher, und siehet es auch bald ganz deutlich, daß das, was ihm eine Insel schien, nichts anders war, als ein Wallfisch, der, nach der Gewohnheit dieser Ungeheuer, die Nacht zwischen zwei Gewässern zugebracht hatte.

Es war nichts ausserordentliches, daß sein Schiff, durch einen Windstoß an die Küsten der Insel des Fansan getrieben, im Untersinken auf den Rükken eines Wallfisches gestossen war, der es aufgenommen, und indem er über das Wasser wieder emporstieg, es mit sich fortschleppte, ohne weiter die Last, die er trug, zu bemerken.

Der vornehme Schiffbrüchiche vergoß Thränen der Freude und der Traurigkeit, als er den Bord erkannte, den er bestiegen hatte, und der ihn nach London in die Arme seiner theuern Jenny zurückführen sollte.

O Schiksal! rief er aus, wenn du mir doch wenigstens vergönntest, in diesen traurigen Trümmern

mern irgend etwas zu finden, das den Verdruß meiner Gefangenschaft mir versüssen, und mir bei der Erziehung behüflich seyn könnte, die ich meinen beiden Gefährten des Unglüks geben will! ....

Seine Wünsche stiegen bis zu dem Throne des Wesens der Wesen empor; denn der Wällfisch, der nun ganz das Ufer berührte, schien still zu liegen und dem Lord Zeit zu geben, seine Absicht auszuführen. Er besann sich nicht einen Augenblik den Rükken des Seeungeheuers zu besteigen. .... Halt, Papa! riefen Lalotte und Fanfan, halt! O wenn du in den großen Fluß fällst, so müssen wir uns auch hineinstürzen und mit dir sterben.

Ohne auf ihr Geschrei zu achten, suchte der Lord das Gepäkke auf dem Schiffe loszumachen, und ungeachtet der Beweglichkeit des Bodens, auf dem er gieng (denn man weiß, daß das Fleisch des Wällfisches so weich ist, daß es unter der Last eines Menschen einfällt) ungeachtet der augenscheinlichen Gefahr, sag ich, der er sich aussezte, warf er Beile, Taue und allerhand Geräthe und Gepäkke, das er für das seinige erkannte, an das Ufer. So schadhaft auch alle diese Sachen waren, so hofte er doch einigen Nuzzen daraus zu ziehen.

hen. Er fand den Kompaß noch in seinem Gehäuse aufgehangen, einige Tönnchen Brantewein, Oehl, Kampfer, ungefähr dreißig Hangmatten, einige kupferne Töpfe und Gefässe, sieben bis acht Armvoll Geräuchertes, und endlich tausend kleine Geräthschaften, die für ihn nun äusserst nüzlich wurden.

Er arbeitete mit einem wahren Heldenmuthe; nichts hielt ihn auf, nichts sezte ihn ausser Fassung; die schwersten Lasten schienen ihm leicht; man sah ihn an den Bord hinabsteigen, wieder auf den unempfindlichen Fisch hinaufsteigen, und sich mit der äussersten Thätigkeit bewegen, die ihm sowohl das Verlangen, etwas zu erhalten, als die Furcht gab, alles zu verlieren, wenn er zögerte.

Er war eben wieder in das Innere des Schiffs hineingangen, als plözlich der Boden unter seinen Füssen zitterte, die flüchtige Insel sinkt unter, und er sah sich zum zweitenmale der Wuth des treulosen Elements ausgesezt. Er glaubte das Tageslicht wieder zu sehen, verlohr es aber bald wieder nach dem Eigensinne des Ungeheuers, das ihn trägt, und dessen Bewegung er in allen zu folgen gezwungen ist.

Lord Welly machte sich, ohne den Muth zu verlieren, von dem Schiffe los, und da er merkte, daß er nicht weiter, als ungefähr fünfhundert Schritte von dem Ufer entfernt war, so bedacht er sich nicht lange, sich in die See zu stürzen, und einen Boden zu verlassen, der ihn in den Schoos des Ozeans führen und ihn auf immer eines Aufenthalts berauben konnte, der ihm theuer wurde und den er dem Tode vorzog.

Die beiden kleinen Wilden erblikken kaum ihren neuen Freund, der durch die schäumenden Wogen hindurchbricht, als die Natur es ihnen eingiebt, ihm ein Tau zuzuwerfen. Fanfan befestigt an das eine Ende desselben einen Ast von Speierlingbaum, und wirft ihn aus allen Kräften in das Meer, mit der Vorsicht, ihn ein wenig über den Lord hinauszuwerfen, um ihm nicht den Kopf zu verlezzen. Der Schwimmer bemächtigte sich sogleich des Taues, und sogleich waren Lalotte und Fanfan da und zogen ihn mit mehr Kräften, als nöthig war, zu sich.

Der Lord, auf dem Boden ausgestrekt, öffnet die Augen, erkennt seine beiden Erretter, und bewundert, vor Freude und Dankbarkeit weinend, den Instinkt der Natur, der ihnen ein

Mit-

Mittel eingegeben hatte, wovon sie nie den geringsten Begriff hatten. Indem er sich nun von seinem Schrekken erholte, und wieder Luft einathmete, die ihm bisher die Furcht, Salzwasser zu trinken, verwehrt hatte, gieng ein schreklicher Kampf unter seinen Augen vor.

Die Bewegungen des Wallfisches, der ihn untergetaucht hatte, kamen von nichts anders, als von den verborgenen Feindseligkeiten eines seiner schreklichsten Feinde. Nachdem dieser den Wallfisch in den Bauch und in den Magen gestochen hatte, so wirft sich dieser ungeheure Fisch auf seinen Rükken und sucht, ihm das Leben zu rauben, indem er ihm ein Schwerdt, vier Fuß lang und eine Hand breit, in den Leib bohret. Er ist auf beiden Seiten mit zwanzig Zähnen bewafnet, die eines Fingers lang, und einen Daumen breit sind. An dem sägenförmigen Knochen, der aus seinem Rüssel hervorkömt, kann man leicht den Schwerdtfisch erkennen, der ein geschworner Feind des Wallfisches ist. Der Wallfisch, um sich seiner Wunde, welche tödtlich ist, zu entziehen, stürzt sich sogleich in das Wasser: aber der Schwerdtfisch, der sich gleichfalls ihm nach, in das flüßige Element stürzt, verwundet ihn aufs neue, und zwingt ihn, wieder herzukommen. Der

geschikte Feind beginnt seinen Angriff von neuem, und immer entrinnt sein schwerer Gegner seinen Streichen. Nach einem stundenlangen Gefechte gelingt es endlich dem hurtigern Schwerdtfische, die ganze Länge seines Schwerdtes in den Rükken des unglüklichen Wallfisches zu stossen, welcher anfängt zu wanken, den Kopf senkt, noch einige Augenblikke oben schwimmt, und dann zum großen Vergnügen seines grimmigen Gegners, der ihn bis zu den Korallenklippen verfolget, verschwindet.

Drittes Hauptstük.

Das Abendessen. Die Hütte. Die Einweihung.

Lord Welly, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, sah ein Schauspiel, das für ihn ganz neu war. Die Hartnäkkigkeit des Schwerdtfisches beunruhigte ihn, der Widerstand des Wallfisches zog seine Aufmerksamkeit auf sich; eine Regung von Empfindsamkeit ließ ihn sogar das wohlthätige Thier bedauern, dem er so viele

Ver=

Verbindlichkeit schuldig war. Die Art, wie er so viele Güter erhalten hatte, die auf dem Ufer umherlagen, schien ihm ein Wunderwerk. Nein, sagte er, nie wird man eine so ausserordentliche Begebenheit glauben, wenn ich je meine Geschichte aufschreiben sollte! .... Es ist doch offenbar, daß hier der Himmel die Hand mit im Spiele hatte. Ach! wer darf es wagen, seiner Macht und seiner unermeßlichen Güte Gränzen zu sezzen!

Bei diesen Worten sucht er die Schlösser der Koffer zu zerbrechen, die er gerettet hatte. Ein Hebebaum, der ihm in die Hände fiel, erleichterte ihm dieses Erbrechen. Er fand darinnen Kleider, Wäsche, eine Menge Hemden, Schnupftücher, Guineen, Kleinodien, mit einem Worte eine Menge nüzlicher und zum Leben nothwendiger Sachen. In seinem eignen Koffer fand er Bücher, die zwar durchnezt waren, die er aber an der Sonne vollkommen zu troknen hofte; eine Brieftasche von Saffian mit Gold ausgelegt, welche die Briefe seiner theuern Jenny enthielt, und die zum Glükke von dem Meere nur wenig verdorben waren.

Man stelle sich das Entzükken der Freude vor, das sich da seiner bemächtigte! .... Das

kann auch die geübteste Feder nicht in seiner ganzen Stärke schildern. Er drükt die theuern Papiere an sein Herz, an seinen Mund, durchblättert sie, liest sie und liest sie wieder, und hebt sie gen Himmel empor! .... Er schreiet bisweilen laut auf, fängt zwanzig unverständliche Reden an, lacht, wird gerührt, macht tausend Ausschweifungen, und kommt von seiner Trunkenheit nicht eher wieder zu sich selbst, als bis er seine Augen auf Lalotten und Fanfan warf, welche vor ihm standen, und mit herabhängenden Armen, offnem Munde, und grossen auf ihn gehefteten Augen, das betäubende Erstaunen ausdrükten, in welches sie eine Freude stürzte, von der sie nichts begreifen konnten.

Da sind sie, da sind sie, sagte er ihnen, diese rührenden, diese entzükkenden Briefe, die mir die bescheidne, die anbetungswürdige Jenny nach St. Jago schrieb! .... Ja, meine Kinder, da hab ich sie, besizze sie .... da sind sie! ... Seht ihr sie? ... O nichts kann mir sie entreissen! — Aber was willst du denn sagen, Papa, mit dieser Jenny? — O mein Schwesterchen, diese Jenny ist gewiß seine Mama. — Ist sie deine Mama, Papa? — Mylord war verle-

gen,

gen, was er auf diese treuherzige Frage antworten sollte: er begnügte sich damit, sie zu umarmen, trug seine Schäzze in die Hütte, vergaß auf einen Augenblik all sein Unglük und war glüklich.

Schon zeigte die sich an ihren Polen herumdrehende Erde der Sonne eine andere Hemisphäre; der lazurne Himmel erhielt nur noch aus dem Westen ein zitterndes Licht, das durch die purpurnen Wolken hindurchbrach, und der Vogel Minervens, der durch sein Trauergeschrei die beflügelten Bewohner der Wälder erschrekte, kam aus seinem düstern Aufenthalte hervor, um die Zurükkehr der Nacht zu besingen. Lord Welly hatte nun Feuer angezündet, und etwas von dem Eingesalznen gebraten, und alle drei nahmen nun, an dem Ufer des Meeres sizzend, ein sparsames Mahl ein, das ihnen nach den ausgestandenen Beschwerlichkeiten des Tages nothwendig geworden war. Das glänzende Gestirne der Nacht erhellte allein eine Tafel, deren ganze Kostbarkeit in dem Appetite bestand. Entzükt über den Schaz, den er wieder erhalten hatte, machte nun der Lord tausend angenehme Entwürfe, die ihn von seinem Unglükke abzogen, indeß unsere jungen Gäste, die sich von Zeit zu Zeit mit blizzenden

den Augen ansahen, in langen Zügen die Annehmlichkeit eines Gerichtes schmekten, das sie nicht mehr kannten, und das für sie ein königliches Essen war. Ein naher Palmbaum bot ihnen nach ihrem Wunsche einen leichten Trank dar, den sie nie so gut gefunden hatten. Aber du ißt ja nicht, Brüderchen! sagte Lalotte, und du auch nicht, Schwesterchen! antwortete Fanfan; und alle beide fielen wieder begierig über ihre Gerichte her, die schnell vor ihnen verschwanden. Lord Welly lächelte, sahe sie gerührt an, und wünschte sich Glük, etwas zu ihrem Glükke beitragen zu können.

Das Mahl war nun vorbei, der Lord, der einen Abscheu vor der Höhle hatte, in der er den Leichnam des unglüklichen Derley gefunden hatte, legte sich auf einen Plaz, der mit Minze und andern wohlriechenden Kräutern bewachsen war. Wollen wir in die Hütte gehen? sagt Fanfan zu Lalotte. Nein, antwortet diese, Derley ist ja nicht mehr da! — — — In diesem Augenblik entstieg ihnen ein Seufzer, und mit einemmale werfen sich beide neben einander nieder, strekken ihre kleinen Hände in das Gras aus, und blikken dankbar gen Himmel, der diese liebenswürdigen Geschöpfe beschüzte, und in ihrer Einöde ihnen

einen

einen Gefährten, einen Freund und einen Vater zugesandt hatte!

Der Liebhaber Jenny's konnte nicht einschlafen; tausend Betrachtungen giengen durch seine Seele, die seit vier und zwanzig Stunden so viele Erschütterungen erhalten hatte.

Man sezze sich einmal an die Stelle eines Menschen von zwei und dreißig Jahren, der jung und liebenswürdig ist, Talente und Wissenschaften besizt, immer in der großen Welt gelebt hat, und durch Reisen und Unglüksfälle sich die vollkommenste und reifeste Erfahrung erworben hat! das war Lord Welly. Geliebt von Jenny, mit Schäzzen beladen, die er im Begriffe war, ihr zuzuführen, nach seinem Vaterlande zueilend, voll von tausend angenehmen Vorstellungen, und die Augen auf eine Zukunft gerichtet, die ihm mit lauter Blumen bestreut zu seyn schien. Das war noch vor kurzem seine Lage. Nun stelle man sich ihn vor in einer wüsten Gegend, an allen Bedürfnissen des Lebens Mangel leidend, gezwungen, sein Leben mit zwei Kindern zuzubringen, die unfähig waren, ihn zu verstehen und zu trösten, genöthiget, London, seinen Anverwandten, seinen Freunden, allem, was er liebte, zu

ent-

entsagen! — — Ach! ist es möglich, nicht von seinem Zustande gerührt zu seyn! —

Wenn man von einer andern Seite die Augen auf Lalotte und Fanfan wirft; in einem Alter von viertehalb Jahren sich selbst überlassen, und nun ungefähr den achten Frühling zählend (denn da der bei Derley gefundene Brief drei Jahre und drei Monate anzeigt, die sie damals, als sie ausgesezt wurden, haben konnten, und die Striche, die sie auf den großen Baum eingeschnitten, vier Jahre, zwei Monate und acht Tage ausmachten, so ist es klar, daß alles zusammengerechnet, sieben Jahre, fünf Monate und acht Tage beträgt.) Wenn man erstaunt über die Art, wie sie erhalten worden sind, welches ohne eine Art von Wunderwerk nicht geschehen konnte, so kann man es wohl nicht hindern, an diesen drei Unglüklichen Antheil zu nehmen, die das Unglük vereinigt, und die, als neue Robinsons, künftig aus der Nothwendigkeit alle Geschiklichkeit und all den Muth ziehen werden, den ihre beweinenswürdige Lage fodert.

Mylord Welly erwachte mit dem Anbruche des Tages, und war nicht wenig verwundert, seine kleinen Mitbürger nicht mehr an seiner Seite

te zu finden. Er fliegt nach der unterirrdischen Wohnung, er durchläuft das Ufer, die Wälder, die Berge; er ruft ihnen, ruft ihnen zu wiederholten malen; keine Antwort! Nur das Echo wiederholt seine Töne! .... Wo sind sie? Was kann aus ihnen geworden seyn? Welcher Aufenthalt kann sie verbergen, seinen Nachforschungen, seinem Rufen entziehen? .... Seine Unruhe nahm mit jedem Augenblik zu, und schon wollte er sich seinem Kummer überlassen, als ihm einfiel, daß sie wohl bei dem kleinen Grabmaal seyn könnten, wo ihr guter Freund ruhte. Da dieses ungefähr eine Meile entfernt war, so war es nicht zu verwundern, daß sie kein Rufen gehört hatten. Diese Betrachtung bestimmt ihn, auf der Stelle dahin zu gehen.

Der Tag war kaum noch angebrochen, aber nichts hält ihn zurük. Er drängt sich durch die Gesträuche, besteigt die Hügel, steigt in Thäler herab und kommt endlich zu dem kleinen Haine von Baxanas gepflanzt, durch den er schnell hindurch eilt, um nicht die tödtliche Schläfrigkeit zu fühlen, welche diese giftigen Bäume verursachen.

Welch ein rührendes Schauspiel fiel ihm da in die Augen! Fanfan, die Augen mit Thränen

benezt,

benezt, bemühte sich die ungeheuren Steine wegzuheben, die sich über das Grab erhuben, indeß Lalotte, auf ihren Knien, mit gefaltenen Händen, abgebrochene Worte und Seufzer an diesen kalten Leichnam richtet, der sie weder sehen noch verstehen kann.

O meine Kinder! was macht ihr? Was wollt ihr? — Ihn sehen, ihn das leztemal umarmen! — Was fällt euch ein? Kommt! — Laß uns! laß uns! — Fanfan, wir werden uns verzürnen, wenn du mich nicht hören willst. Du störest seine Ruhe, du wühlst seine Asche auf, und du glaubst ihm ein Vergnügen zu machen! — Ich verstehe dich nicht. — Komme mit mir; du auch, Lalotte, hört euren Papa, hört ihr! ... und folgt seinem Rathe! — Nun, so wollen wir gehen; lebe wohl, Derley! ... morgen wollen wir schon wieder kommen.

Der Lord nimmt sie bei der Hand, und reisset sie von diesem traurigen Orte hinweg, wo sie ihr gutes Herz und ihre Dankbarkeit hingeführet hatte. — Kommt, meine guten Freunde, ich werde euch künftig eine würksamere Art zu weinen lehren, und was ihr durch euer Gebet ihm bei Gott für Dienste erweisen könnt; denn der liebe Gott hat

ihn

ihn gewiß aus keiner andern Ursache hinweggenommen, als um ihn bei sich zu haben, und ihn eines Glükkes geniessen zu lassen, das nichts mehr unterbrechen kann. — Erkläre uns doch das, mein Vater! — Ja, das will ich euch erklären, und bin es zu thun schuldig! — Aber eine dringende Nothwendigkeit zwingt mich, diese Pflicht aufzuschieben; wir können die düstere Höhle nicht bewohnen, die euch zur Wohnung diente; wir müssen uns eine angenehme Hütte bauen, die uns sowohl vor Wind und Wetter schirmen, als auch zu einem sichern Zufluchtsort gegen jeden Ueberfall dienen kann. — Recht gut, und wir wollen dir von ganzem Herzen gerne helfen.

An dem Rande des Meeres war zwischen zweien Hügeln ein kühles und mit Palmen bedektes Thal. Eine Quelle lebendiges Wasser, das mitten aus einem Felsen hervorsprudelte, bildete ein Baßin, das, mit tausend wohlriechenden Blumen eingefaßt, der aufgehenden Sonne ausgesezt war, und nie die Hizze des glühenden Mittags erfuhr. Von der einen Seite entdekte man die ganze unermeßliche Fläche des Ozeans, und von der andern begränzte ein dunkler, dichtbelaubter Wald diese Freistadt. Sein heiliges Ansehen flößte Melan-

cholie und Nachdenken ein: mit einem Worte, alles bot an diesem ländlichen Orte dem Philosophen eine nüzliche und angenehme Wohnung an.

In diesem Thale nun, an dem Eingange des Waldes, hatte sich der Lord entschlossen, seine Hütte zu bauen. Er eilte, die kostbaren Werkzeuge und Geräthschaften zu holen, die er aus dem Schiffe gerettet hatte, und fieng dieses grosse Werk an, das für ihn viel beschwerlicher war, als es für jeden andern gewesen seyn würde; denn er war nichts weniger, als in der Zimmermannskunst geübt.

Nachdem er zwei Bischalvs abgehauen und in Stükke zertheilt hatte, so machte er vier Pfähle, funfzehn Zoll breit und acht Fuß hoch, die er in einer Entfernung von zwanzig Fuß von einander in die Erde einschlug. Darauf sezte er zwischen jedem Pfahl sechs Gabeln von gleicher Höhe, füllte die Zwischenräume mit Gesteinen, und verband alles zusammen mit einer weißlichen Erde, die sehr derjenigen glich, die wir in Europa Mergel nennen. Diese Erde, mit Wasser angemacht, gab eine Kütte, welche die Strahlen der Sonne in kurzer Zeit so fest als Stein härteten. Er hatte die Vorsicht, an diesem kleinem Gebäude eine

Thüre

Thüre zu lassen, welche enge war, um sich im Falle eines Angriffs wider die wilden Thiere zu vertheidigen, von denen die Insel bewohnt seyn konnte. Auch waren zwei Fenster eines Fusses hoch angebracht, um sich freien Durchgang der Luft zu verschaffen, der einem engen eingeschlossenen und von dreien Personen bewohnten Orte nöthig war.

Als die Seitentheile nun fertig waren, so war der Lord in Verlegenheit wegen der Bedekkung: Ziegel hatte er nicht, und eben so wenig die nöthigen Werkzeuge, Bretter zu machen, und so wußte er nicht, wie er sein Haus vor dem Regen und dem Hagel, der in dem mitternächtlichen Amerika von ausserordentlicher Grösse ist, verwahren sollte. Endlich besann er sich auf die Bedachung der Afrikaner. Er fieng also damit an, sieben bis acht Balken horizontal auf das Gebäude zu legen. Alsdann sezte er andere aufrechts auf die Spizze, und machte so aus allen diesen Balken ein Geripppe, das mit Zapfen an einander befestigt war; endlich bedekte er das Ganze mit Palmenblättern, die, nach Art der Negern auf der Goldküste, in Matten geflochten waren.

Nun mußte er auch auf die innere Einrichtung bedacht seyn. Da war denn nun vor allen Din-

gen nöthig, einen Verschlag zu machen, der die Hütte in zwei Theile theilte, damit der Bruder und die Schwester nicht einen Ort bewohnten. Er baute den also, und machte für Lalotte ein kleines Zimmer von acht Fuß ins Gevierte, dessen Eingang in das Zimmer gieng, wo er selbst mit Fanfan wohnen wollte. Hierauf verfertigte er drei Stühle und einen Kloz, der statt des Tisches diente, und endigte seine Arbeit mit der Verfertigung einiger Teller, Löffel und Becher, die er aus Balizierblättern *) machte.

Diese beschwerliche und ermüdende Arbeit war in vierzehn Tagen geendigt. Den Eifer und die Hurtigkeit, mit der Lord Welly arbeitete, ist wohl nicht nöthig, erst zu beschreiben. Er war bald Zimmermann, bald Maurer, bald Dachdekker, bald Tischler. Nichts kam ihm sauer an, nichts war ihm zu schwer. Er schleppte die schwersten Holzstükken herzu, stellte sie an ihren Ort, und das mit einer Stärke und Kraft, deren er sich nie fähig geglaubt hätte, wenn sie ihm nicht die Noth, die alle Hindernisse aus dem Wege räumt, gelehrt hätte.

Die

*) Ein Baum der in Madagascar sehr gemein ist, und mit dessen Blättern man die Häuser dekt.

Die beiden Kleinen halfen ihrer Seits so viel, als ihre Kräfte es erlaubten. Sie suchten Erde, machten sie mit Wasser an, trugen die Werkzeuge herzu, oder wieder weg, rissen die Palmblätter ab (denn sie konnten sehr geschikt auf die höchsten Bäume klettern) flochten Matten daraus unter der Anweisung ihres unermüdeten Baumeisters, und wandten mit einem Worte alle ihre Kräfte an, um seine Mühe zu erleichtern, und zu einem Werke mitzuwirken, dessen ganzen Nuzzen sie so gut, wie er selbst, einsahen.

Das Gebäude war nun fertig; es mußte nun mit Hausgeräthe versehen werden. Der Lord brachte alles herbei, was er aus dem Schiffe gerettet hatte, Koffers, Werkzeuge, Wäsche, Kleider, und kurz alle die wenigen Güter, die er besaß, und die er nothwendig schonen mußte. Er machte drei sehr bequeme Betten mit Hangmatten, unter die er Matten von an der Sonne getrokneten Palmenblättern machte. Ein großer Kamin, den er in seiner kleinen Wohnung angebracht hatte, bewahrte die Töpfe und das Kupfergeschirr auf, und seine kleine Küchengeräthschaft hieng er an den Nägeln auf, die er in die Wand eingeschlagen hatte.

Der Tag, der zur Einweihung der Hütte bestimmt war, war herrlich. Ganz wolkenlos zeigte sich die Sonne am lazurnen Himmel; ein leichter Hauch scherzte auf der Oberfläche des Meeres hin, und kräuselte sie sanft in kleine leichte Wellen; die Vögel des nahen Waldes machten die Lüfte von tausend harmonischen Gesängen erschallen; mit einem Worte, die ganze Natur bot das lachendste und prächtigste Gemählde dar.

Unser Baumeister in der Mitte seiner beiden kleinen Gehülfen kam an das Ufer des Meeres: alle drei werfen sich auf die Kniee, und der Lord erhob seine Hände gen Himmel, und richtet folgendes Gebet mit Inbrunst an den Ewigen:

O du, Beweger des Weltalls! du, der du mit einem Winke den Gang jener Feuerkugeln lenkest, die über unsern Häuptern aufgehangen sind, du, der du ohne Unterlaß über das schwächste Geschöpfe wachest, das deine väterliche Güte auf die Erde gesezt hat! — Siehe dein furchtsames Geschöpfe, das bis zu dir seine zitternde Stimme erhebt, würdige die Gelübde anzuhören, die sein Herz dir thut, und geuß deinen göttlichen Einfluß auf drei Wesen, die von der übrigen Welt getrennt sind, und die nur dich allein, statt

Va-

Vaterlands, Anverwandten und Freunden, haben! — Von meiner Wiege an kenn' ich und hab ich dich angebetet. Du weißt, ob dieses Herz einen Augenblik die Grundsäzze der Ehre und Tugend aus den Augen verlohr! Zwar hab ich der Stimme der Leidenschaften zu sehr Gehör gegeben; aber sie sind von der Menschheit unzertrennlich, und sie beweisen ihre Schwäche! Ach! wenn der Mensch nicht von diesen grausamen Tyrannen beherrscht wäre, die ihn erniedrigen und sein Wesen beflekken, so würde er allzu viel Aehnlichkeit mit dir haben! Ich habe die Liebe gekannt, höchstes Wesen! aber jene reine, edle Liebe, die auf Achtung, Wohlstand und Tugend gegründet ist, und deren keusches Feuer von deiner Hand in dem Herzen desjenigen entzündet ward, den du nach deinem Bilde zu formen würdigtest.

Ach, siehe nun auf die Strenge meines Schiksals! Siehe diese beweinenswürdige Lage! Was sag ich? wag ich es, mich zu beklagen? Ach, ohne Zweifel ist es durch einen Rathschluß deiner höchsten Macht, daß du mich, wie bei der Hand, mitten durch die Klippen der Unerfahrenheit und des Unglüks hindurch in diese öde Insel geführet hast, in diese Insel, wo zwei unglükli-

che Kinder meiner harrten, um ihr Herz zu reinigen, ihren Geist zu erleuchten, und sie zu lehren, dich zu erkennen, dich zu lieben und die Vorschriften deiner erhabenen Lehre auszuüben!

So siehe denn auch auf sie herab, o mein Gott! auf diese kleinen Unschuldigen! . . . Siehe, wie sich ihre reinen Hände zu dir erheben! höre ihre ersten Seufzer, die sie zu dir empor schikken! und würdigest du sie eines Tages aus dieser abgesonderten Hütte zu erlösen, in der ich sie erziehen werde; so empfange den Eid, den ich thue, daß ich sie der menschlichen Gesellschaft fromm, aufgeklärt, gelehrig und tugendhaft wiedergeben will.

Nachdem dieses Gebet geendigt war, giengen sie in die Hütte. Die Kinder weinten vor Freude, untersuchten alles, sprangen eins um das andere ihrem theuren Beschüzzer um den Hals, segneten ihn, nannten ihn ihren Vater; verliessen ihn dann schnell, um aufs neue ihre Wohnung zu untersuchen, sezten sich zwanzigmal auf ihre Stühle, rührten alles an, kehrten alles um, und kamen dann wieder, und warfen sich in seine Arme.

Indeß läßt sie der Lord niedersezzen, empfiehlt ihnen Stillschweigen und redet sie also an:

Es ist Zeit, meine Kinder, daß ich an das große Werk denke, das mir Gott auferlegt hat, das Werk eurer Erziehung. Euer Herz, glaub ich, wird mir nicht viele Mühe machen, es zu bilden. Es ist gut, liebevoll, und empfindsam. Und was euern Geist anbetrift — wenn ich da an die ausserordentliche Weise gedenke, mit der ihr euch hier seit eurer Aussezzung betragen habt, so hab ich alle Ursache zu glauben, daß er fest, unternehmend und muthig sey. Aber ehe ich dir meine Entwürfe näher mittheile, Fanfan, mußt du mir vorher alles erzählen, was dir dein Gedächtniß erlaubt; was du gethan hast, als du das Schiff verliessest; die Mittel, die du seitdem angewandt hast, um dein hinfälliges Daseyn zu erhalten, und für alle deine Bedürfnisse zu sorgen. Suche so ordentlich zu seyn, als du kannst, und vor allen Dingen vergiß mir nicht den geringsten Umstand. Diese genaue Nachrichten sind für mich wichtiger, als ihr denket.

So sprach der Lord, und Fanfan, der seit vierzehn Tagen anfieng, ein wenig nachzudenken, sammelte sich einige Augenblikke und machte hierauf, ohne sich zu unterbrechen, folgende Erzählung.

Viertes Hauptstük.

Erster Schmerz. Erste Furcht. Erstes Bedürfniß.

Wir wohnten, wie du weißt, in einem hölzernen Hause, das auf dem Wasser gieng. Wir hatten uns schon oft niedergelegt, und mit jedem Anbruch einer neuen Morgenröthe wekte uns Derley und führte uns zu Mama'n, die sehr weinte, uns eins um das andere umarmte, und dann eine kleine Büchse ansah, die sie an ihren Mund hielt. Das machte uns weinen, wie sie. Eine Sonne schlugen wir unsern Arm um ihren Hals, als plözlich ein Mensch in unsere Hütte trat. Das war der häßliche Mensch, von dem ich dir schon gesagt habe, der Mama'n wider ihren Willen umarmen wollte, und vor dem sie sich immer fürchtete. Er sagte ihr viele Dinge, und unter andern: Ja, Madame, er ist todt; ich hab ihn getödtet. . . . Mama schrie laut, will uns in ihre Arme nehmen, aber der Mensch entreißt uns ihr, und wirft uns zur Erde. Derley hub uns auf, und wirft sich auf den bösen Menschen; der aber zieht ein großes Messer heraus, und stößt es ihm in den Leib. Sogleich

treten mehrere häßliche Menschen herein, und werfen uns mit Derley in ein kleines Boot, welches auf dem Wasser viel schneller, als das grosse, gieng.

Wir hiengen an unserm guten Freunde, der sich sehr beklagte, und wir waren ganz von seinem Blute bedekt: aber die Leute, die uns führten, weit entfernt zu weinen, wie wir, fiengen an zu lachen, und giengen nicht eher fort, als nachdem sie uns alle drei am Lande gelassen hatten, wo Derley lange Zeit ohne Bewegung ausgestrekt lag.

Ich erinnere mich noch, daß Mama, als man uns in den kleinen Kahn sezte, auf dem Bord des grossen erschien. Sie warf sich ins Meer, aber man zog sie bald heraus und wir sahen sie nicht mehr.

Derley indessen erhub sich sachte, nahm uns bei der Hand und fieng an, bis zu dem unterirrdischen Aufenthalt zu gehen, den du kennst. Kaum war er hineingegangen, als er zur Erde sank und uns mit sich hinwarf. Wir weinten, wir redeten mit ihm, aber er antwortete bloß durch Seufzen. Die Nacht gieng so hin; und als nun die Sonne wiederkam, hatte er völlig aufgehört zu athmen. Wir nahmen ihn bei der

Hand,

Hand, beim Kopfe, aber da wir fühlten, daß er uns sehr kalt machte, giengen wir aus dieser unterirrdischen Wohnung mit lautem Geschrei, und liefen überall an dem Ufer des Meeres herum. Es stand nicht lange an, so fiel Lalotte; ich lief auf sie zu und fiel gleichfalls, und war voller Schlafs. In diesem Zustand gieng eine Ziege mit einem säugenden Jungen bei uns vorüber. Ich verjagte das Junge, machte mich unter die Ziege, und trank so lange ich wollte, ohne daß das arme Thier fortgieng, oder mir das geringste zu Leide that. Das gab mir wieder Kräfte: ich führte meine gute Säugamme zu Lalotte, die, nachdem sie von ihrer Milch getrunken hatte, mich ansah, lächelte, mir die Hand bot und aufstand.

Indeß gieng die Ziege fort. Wir waren wohl sehr besorgt, daß sie nicht wiederkommen würde!... Was nun zu thun? sagte ich zu Lalotten. Laß uns sie doch zu Derley führen, sagte sie. — Du hast Recht; und so mit nahm ich die Ziege beim Horne und wir führten sie in die Hütte, ohne daß sie uns zu entrinnen verlangte. Derley sagte immer nichts. Das machte uns nun äusserst traurig; wir fiengen von neuem an, zu weinen und ihn zu rufen.

Der=

Derley, sagten wir, Derley! rede doch mit uns! Bist du böse auf uns? Das halten wir nicht aus! Antworte uns doch, lieber Derley! Es ist Lalotte und Fanfan, deine kleinen Freunde sind es! Ach! erbarme dich doch unser; antworte uns doch, antwort uns doch!

Unsere Unruhe nahm mit jedem Augenblikke zu. Es war uns sowohl bei Mama'n!... Und nun waren wir in einer garstigen, schwarzen, düstern Hütte.... Das macht' uns ganz ernsthaft. Wir weinten nicht mehr, aber wir sahen uns an, ohne zu sprechen, und ohne uns zu rühren.

Unterdessen gieng unsere Ziege fort. So bald wir gewahr wurden, daß sie nicht mehr da war, so giengen wir heraus, sie zu suchen. Wir liefen lange, lange! da kamen wir an einem Baume vorbei, und von dem fiel etwas herab, das uns gar sehr erschrekte. Wir liefen, was wir konnten. Aber als wir zurüksahen, und nichts fürchterliches erblikten, so kehrten wir ganz sachte wieder um, und wollten doch sehen, was von dem Baume herabgefallen war. Das Ding sah aus wie eine grosse grüne Birne; ich war so hungrig, daß ich nicht umhin konnte, davon zu essen. Da, Schwesterchen, nimm, sagt ich her-

nach;

nach; es ist gar gut; iß immer davon! Lalotte nahm es sogleich, aß davon die Hälfte und ließ mir die andere. Als wir nun damit fertig waren, so fiengen wir wieder an, unsere Ziege zu suchen. Als wir bei einem großen Baum vorbei kamen, so bemerkt ich, daß Wasser heraus lief. Der Durst trieb mich, meinen Mund an den Baum zu halten, und ich saugte dieses Wasser, das mir besser schien, als das, was wir bisher getrunken hatten. Lalotte folgte meinem Beispiele, und nachdem wir nun alle Hofnung aufgegeben hatten, das so sanfte Thier, welches uns von seiner Milch gegeben hatte, wieder zu sehen, so giengen wir wieder nach der unterirrdischen Wohnung zurükke, die wir nur mit vieler Mühe wieder fanden. Der Anblik unsers guten Freundes machte uns aufs neue wieder gar sehr weinen. Nun konnten wir nichts mehr sehen, wir fielen zur Erde nieder, und schliefen bis zur neuen Sonne.

Sobald wir fühlten, daß sie in unsere Höhle drang, giengen wir heraus, nachdem wir vorher unsern guten Derley umarmt hatten, und liefen hurtig zu dem Baume, an dessen Fusse wir die große Frucht gefunden hatten. Ach! da war nichts mehr da! halb verhungert kamen wir an

das

das Ufer des Meeres zurük und schrien, und sagten das Gebet her, das uns Mama immer vor Tags und vor Nachts beten ließ. Nun erblikten wir auf den Steinen ein großes, grosses Thier mit vier Pfoten, das fast so aussah, wie eine große Spinne. Lalotte, die es zuerst sah, that einen lauten Schrei, nahm mich bei der Hand, und so liefen wir mit einander in unsere unterirrdische Wohnung. Wir verstekten uns da, so tief wir konnten, in der Meinung, daß uns das Thier verfolgte. Wir blieben da bis zur großen Hizze des Tages, wälzten uns auf der Erde und schrien einmal um das andere.

Unser Schmerz ließ endlich ein wenig nach. Da erinnerte ich mich an die große Frucht, die uns anfänglich so viele Furcht eingejagt hatte, und die wir hernach mit so vielem Vergnügen assen. Lalotte! sagte ich, laß uns doch gehen, und sehen, ob das große Thier noch immer da ist. O nein! sagte sie, es würde uns ganz gewiß fressen. Komm, komm nur! sagte ich, wenn es uns fressen will, so wollen wirs todt schlagen! Lalotte ließ sich das gefallen; wir kehrten also wieder an den Ort zurükke, wo wir das Thier gesehen hatten, und das war unserer Hütte gerade gegen über.

über. Das Thier war nicht mehr da, aber es waren an der Stelle verschiedene Eier, ganz gelb, vor denen uns anfänglich ekelte. Ich hatte aber doch bald Muths genug, eines zu zerbrechen und es zu essen. Lalotte machte es, wie ich, und wir kamen überein, daß sie besser wären, als die Hühnereier der Mama.

Wir hatten ihrer sehr nöthig, denn wir waren im Begriff umzufallen und zu sterben. Aber diese Eier gaben uns neue Kräfte. Wir fiengen an, uns von unsern Begebenheiten zu unterreden, riefen beständig nach Derley und Mama'n, und das machte uns so matt und schwach, daß wir einschliefen bis zur andern Sonne.

Diese brachten wir, wie die vorige, damit zu, daß wir weinten und uns Nahrung suchten. Ein sehr kleiner und sehr schöner Vogel, der einen langen Schnabel, einen gelben Hals, und große schwarze und blaue Federn hatte, ließ von einem Baume sein Nest herabfallen, in welchem wir ganze und zerbrochene Eier fanden, aber viel kleiner und viel gelber, als die von dem großen Thiere. Wir theilten sie unter uns, und indem ich die Augen auf die Erde warf, fand ich noch zwei von den großen Früchten, die von dem Baume herabgefallen waren. Da, sagte ich, Schwe-

sterchen! hier ist eine für dich und eine für mich. Nachdem wir sie gegessen hatten, giengen wir zu dem Baume, der Wasser gab, und saugten daran so lange, bis wir unsern Durst vollkommen gestillt hatten.

So lebten wir nun verschiedene Sonnen, und waren nicht trauriger, als wenn wir in die Höhle giengen; wir umarmten da unaufhörlich unsern armen Derley, welcher schlief und nicht mehr redete.

Eine Sonne waren wir allein an dem Ufer des Meeres, und betrachteten dieses große Feuer, das an dem Himmel glänzet. Das machte mich an etwas denken, welches ich Lalotten mittheilte. Wie wollen wirs machen, Schwesterchen, sagte ich zu ihr, um die Sonnen zu zählen, die Derley schlafen wird, damit wirs ihm sagen können, wenn er aufwacht? — Sie besann sich lange Zeit. Darauf nahm sie einen Stein; da! sagte sie, laß uns damit einen Strich auf den grossen Baum machen so oft wir die Sonne wieder sehen werden. Unser guter Freund kann ja lesen; er wird es uns denn schon sagen, wieviel der Striche sind. Ich fand, daß sie Recht hatte, und seitdem haben wir keine Sonne vorbeigehen lassen, ohne einen kleinen Strich auf

den Baum zu machen. Du hast sie ja gelesen, Papa, du; du weißt, wie viele deren sind.

Hier konnte der Lord seine Bewunderung nicht zurükhalten! er umarmte seine zwei kleinen Freunde, schikte einige Ausrufungen gen Himmel, und bat Fansan, in seiner Erzählung fortzufahren, welches er in diesen Ausdrükken that.

Wir fanden alle Tage Nahrung und wir fiengen an, unsern Kummer zu vergessen, als ich zu mir selbst sagte: Aber wenn nun diese Bäume keine Früchte mehr herabwürfen, wenn diese Vögel keine Nester mehr fallen liessen, wenn uns diese grossen Thiere keine Eier mehr brächten, was würden wir da machen? O, wir müssen sehen, wo wir was zu essen herkriegen, wenn das alles geschähe.

Sogleich nahm ich Steine und warf sie aus allen Kräften auf die Bäume. Da sah ich viele Früchte und viele Nester zu meinen Füssen herabfallen. Wir lasen das alles sorgfältig auf, Lalotte und ich, trugen alles nach und nach in die Hütte, und verwahrten da unsern Vorrath unter Blättern von denselben Bäumen, die sehr groß waren, und die wir zusammengetragen hatten.

Wir

Wir thaten das alle Sonnen, und es fehlte uns nie an Nahrung.

Indessen hatten wir doch manchmal nicht wenig Furcht. Es waren da große Thiere, die Thiere, die du in dem Walde gesehen hast, die bei Nacht fast bis zu unserer unterirrdischen Wohnung kamen. Da verstekten wir uns denn bald hinter unsern guten Freund und sie giengen wieder fort, ohne uns zu beissen.

Eine Nacht kam ein Pferd, das einen langen Hals und eine Geschwulst auf dem Rükken hatte. Wir erschraken darüber so sehr, daß wir die Hütte verliessen und mit großem Geschrei davon liefen. Als uns aber das Thier immer nachlief, sezte ich meine Hände und Füsse gegen einen Baum, umschlang ihn sehr fest, und so kletterte ich bis zu dem Wipfel hinauf und rief meiner Schwester zu, sie sollte es eben so machen. Sie säumte nicht lange, meinem Beispiele zu folgen, und das buklichte Pferd, das uns fressen wollte, mußte das nun bleiben lassen und gieng wieder seiner Wege.

Als es schon weit weg war, wollt ich wieder heruntersteigen; als ich aber beim Mondenscheine einen Vogel erblikte, der auf einem Aste von dem Baume schlief, auf welchem ich war,

kam mir der Gedanke ein, ihn beim Halse zu pakken und zu tödten. Ich that es, und stieg voller Freude herunter, und wies ihn meiner Schwester, die der Meinung war, daß er gut seyn müßte, denn er war sehr fett. Wir legten uns wieder schlafen, und die folgende Sonne assen wir den Vogel, nachdem wir ihm die Federn ausgerupft hatten, wie es unsere gute Mama gemacht hatte. Nun hätten wir ihn wohl freilich gerne auch übers Feuer legen mögen, aber wir hatten keins, und das Geheimniß, welches zu machen, das du uns gezeigt hast, wußten wir nicht.

Indessen wurden unsere kleinen Kleider ganz zerrissen; als sie nun gar nichts mehr taugten, warfen wir sie weg, und blieben einige Sonnen ganz nakkend. Aber einst fanden wir in der Nähe einiger Bäume ein Thier, dessen Haut ganz abgerissen war. Es mußte sich wohl mit einem geschlagen haben, der es ausgezogen hatte. Wir nahmen seine Haut, die herabfiel und theilten uns darein. Hier kannst du sie noch sehen; wie nennst du das? — Das ist ein Fischotterfell; — Fischotter? — Nun gut, in diesem Lande giebt es dieser Fischottern die Menge. Wir wollen sehen, daß wir für dich auch eins kriegen,

wenn

wenn dein Kleid nichts mehr taugen wird. — Ist es das alles, was dir begegnet ist, Fanfan? — Ja, alles. — Aber du hast mir ja von großen schwarzen Menschen gesagt. — Ach ja! das hatt' ich vergessen. . . . . O vor denen muß man sich sehr in Acht nehmen, denn die sind gar sehr böse. – Aber wie hast du sie denn gesehen? – Es war eine Sonne, wo es sehr garstig war. Ich war ausgegangen, Nahrung zu suchen, und ich kam damit beladen zurükke, als Lalotte ganz erschrokken auf mich zulief. . . . Ach! wir werden gefressen werden! rief sie aus. — Wie denn das? von wem denn? — Ich habe gesehen . . . . ich habe gesehen . . . . Ach! Fanfan, ganz gewiß werden wir gefressen. — Aber sage mir doch, wer wird uns denn fressen? — O grosse, garstige Menschen, ganz schwarz! da! siehst du sie!

Und da sah ich denn wirklich ganz von ferne diese schwarzen Menschen kommen, die aus allen Kräften liefen. Hurtig nahm ich meine Schwester bei der Hand, und so liefen wir bis zu einer Höhle, die wir kannten; und die dort unten ist; dort! siehst du? auf der Seite, wo die Sonne scheint. Geschwinde giengen wir da hinein, und

da viele Hütten darinn sind, so versteckten wir uns in der, die am tieffsten ist. Da wir nichts weiter hörten, so giengen wir von Zeit zu Zeit heraus, und sahen uns um, ob sie noch da waren. Wir sahen nicht das geringste mehr von ihnen, und da wir auf die Seite zu liefen, von der sie hergekommen waren, wurden wir sie nur noch ganz von ferne gewahr, und sie sassen nur in kleinen Kähnen, die sehr geschwinde liefen.

Sie sind seitdem noch einmal gekommen, und wir haben sie wieder gesehen. Aber sie kommen nie hieher. Nur in den großen Gärten richten sie ihre Verwüstungen an. Denn wir haben da große, entkleidete Thiere gefunden; Bäume, die ganz zu Schanden gemacht waren, und eine Menge Federn von Vögeln, und deswegen dachten wir, daß diese schwarzen Menschen nur hieher kämen, um Thiere, Früchte und Vögel zu holen.

Das ist es alles, mein Vater, was ich mich von unserm Kummer und von unsern Arbeiten erinnern kann. Wir haben seit der Zeit, die du auf dem Baume gelesen hast, wie du siehst, ohne Zweifel durch die Güte desjenigen Gottes gelebt, zu dem du uns führen willst, und den wir

sehr

LB Coburg

sehr begierig sind, kennen zu lernen. Bisher haben wir die Gebete gebetet, die uns Mama gelehrt hat, und haben sie an diese Sonne gerichtet, die an dem Himmel einhergeht, und die wir für den Herrn der Erde halten; wenn wir aber einen andern haben, so wollen wir ihn lieben, wollen oft zu ihm beten, und wir werden immer weise seyn, wenn er nur mit uns zufrieden ist.

Fanfan hörte auf zu reden, und der Lord, immer noch von Mitleid gerührt, wiederholte alle Umstände seiner kleinen Erzählung. Bestätigt in seinen ersten Muthmassungen, über die Ursache ihrer Verbannung auf diese wüste Insel, wurde er von dem Schiksal des unglüklichen Derley erweicht, der ohne Zweifel ein Freund ihres Vaters war.

Er bewunderte die fromme Zärtlichkeit der Kinder, und erkannte die Hand der Vorsehung in der Hülfe, die sie von den Ziegen, den Früchten und den Fischen erhalten hatten.

Die grünen Birnen, von denen sie sprachen, waren ohne Zweifel Carasolen; das große Thier am Ufer des Meeres, eine Schildkröte; der schwarz und weisse Vogel, ein Kolibri; der Vogel, der auf dem Baume schlief und dem Fanfan

den Hals umgedreht hatte, ein Foken; mit einem Worte, alles dieses schien ihm wunderbar, und sogar romantisch. Er erinnerte sich indeß, gelesen zu haben, daß Ziegen, Bären, Löwinnen selbst, bisweilen Kinder gesäugt hätten; aber er hatte das immer bisher für unglaubliche Erzählungen gehalten. Hier hatte er nun den Beweis davon, und sobald er über die wunderbare Weise nachdachte, wie diese beiden Wilden waren erhalten worden, fand er darinn alles sehr natürlich.

Früchte fallen doch wirklich herab; eierlegende Thiere können ihre Eier ja wohl fallen lassen, und sie wohl auch ganz verlassen; und der Instinkt der Natur, der jedes Geschöpfe antreibt, das Feuer des Lebens zu erhalten, das es belebt, kann auch Kinder antreiben, diese Früchte und diese Eier zu essen, ungeachtet sie in Ansehung der Gestalt, der Farben und des Geschmaks von andern Eiern ganz unterschieden waren.

Mylord Welly also nahm, erweicht von der einfältigen und rührenden Erzählung des geschikten Fanfan, ihn bei der Hand, sahe ihn einige Augenblikke, ohne etwas zu sagen, an, und sagte dann:

Dein

Dein Verstand und dein gutes Naturell haben den stärksten Eindruk auf mich gemacht, mein Sohn! und das Verlangen, das du bezeigest, den kennen zu lernen, der dir mitten in diesen Wüsten das Leben erhalten hat, soll bald befriedigt werden. Vernimm also, daß dieses allmächtige Wesen, viel zu groß, um sich seinen hinfälligen Geschöpfen sichtbar zu machen, von der Höhe der Himmel herab über das Betragen aller Menschen wacht. Eben so gütig als gerecht mißt er nicht die Strafe nach der Beleidigung ab; sondern nach dem Grade der Schwachheit desjenigen, der sich in seinen Augen strafbar gemacht hat. Der Irrthum ist eine Schwachheit, die mit der Menschheit verwebt ist; den Irrthum kann er nicht strafen. Unwissenheit und Aberglaube sind gleichfalls zwei unserer Tirannen. Er kann nicht wider die Unwissenheit und den Aberglauben aufgebracht seyn. Aber die Verbrechen, in die uns diese Schwachheiten stürzen; aber die Leidenschaften der Seele und des Geistes; aber den Unglauben, den Ehrgeiz, den Hochmuth, den Fanatismus; die sind es, die er verfolgt, die sind es, die er rächt, und die seinen Zorn entzünden. Nichts entgeht ihm; er weiß alles, sieht alles, höret alles, und umfaßt

mit einem Augenblikke die ganze Erde. — Die ganze Erde? — Was will das sagen? — Höret, meine Kinder! Die Erde ist der Boden, auf dem wir gehen, sie besteht nicht bloß in dieser Insel; sie erstrekt sich über die Meere hinaus, und enthält vier große Theile, Europa, Asia, Afrika und Amerika, welches derjenige Theil der Welt ist, wo wir gegenwärtig sind. — Was? diese Insel heisset Amerika? — Nein, aber sie machet einen Theil davon aus. — Wir verstehen dich nicht. — Wenn ihr mehr unterrichtet seyn werdet, wenn ich euch werde lesen und schreiben gelehrt haben, so werdet ihr das alles ganz vortreflich verstehen.

Man verwundert sich ohne Zweifel, zu sehen, daß Lord Welly sich vorsezt, seine Kinder lesen und schreiben zu lehren; aber man wird bald sehen, wie er diese Schwierigkeit überwand.

Der Tag der Einweihung der Hütte gieng also so unter Unterweisungen und Unterredungen hin, die Lalotte und Fanfan mit einer Aufmerksamkeit anhörten, welche ihren Beschüzzer entzükte. Er versprach sich sogleich, aus ihnen weise und vernünftige Menschen zu machen und seine Erwartung wurde nicht getäuscht.

Des Abends speiste man mit sehr gutem Appetite in der neuen Hütte, die der Lord anfieng zu lieben, weil sie sein Werk war. Nach dem Essen legte sich jedes in seine Hangmatte schlafen. Lalotte hatte viele Mühe, sich von ihrem Bruder zu trennen, aber die Liebe zum Eigenthume, die Kindern und selbst erwachsenen Menschen so natürlich ist, versüßte ihr die Bitterkeit dieser Trennung. Sie gieng also in ihr Zimmer, gieng darinn langsam auf und ab, und schlief nicht eher ein, als bis sie ihre kleinen Möblen vorher genau untersucht und wohl zwanzigmal von einer Stelle zur andern gebracht hatte.

Mylord und Fanfan, die ganz nahe bei einander waren, plauderten noch ein Weilchen zusammen, und bald schmekten unsere drei Insulaner, den Schlummerkörnern des Morpheus dahin gegeben, eine Ruhe, die durch nichts, als durch die Strahlen der Sonne unterbrochen wurde.

Fünf-

Fünftes Hauptstük.

Lebensplan. Der Alligator. Die sieben Planeten.

Der Morgenstern führte Auroren zurükke, und diese wachsame Vorläuferinn hatte schon dem Vater des Tages den Weg vorgezeichnet, den er durchzulaufen hatte, als der Lord bei seinem Erwachen merkte, daß seine Gäste noch im tiefen Schlafe lagen. Diese Bemerkung ließ ihn befürchten, ob sie nicht zur Trägheit geneigt seyn möchten, und da er sie auf eine Art erziehen wollte, die gerade das Gegentheil von den europäischen Sitten wäre, so nahm er sie sanft bei der Hand, und sah sogleich, daß diese kleinen Wilden die Augen öffneten, die Arme ausstrekten, den Kopf in die Höhe huben und ihn mit einer rührenden Anmuth anlächelten. Fanfan, sagte er, du solltest deiner Schwester mit gutem Beispiele vorgehen und vor Sonnenaufgang aufstehen. — Verzeihe, o mein Vater, aber . . . . wir hatten in einem so guten Bette geschlafen! — — O, das hatte uns anfänglich gehindert, einzuschlafen, aber hernach. . . . — Es ist gut, mein Sohn, aber morgen und alle Tage müßt

ihr

ihr euch vor Aufgang der Sonne an den Rand des Meeres begeben und daselbst euer Gebet an das höchste Wesen richten. — O, das wollen wir gewiß nicht unterlassen. Wenn du böse auf uns bist, sieh, so bitten wir dich um Verzeihung! .... Und alle beide fielen nun vor ihrem Beschüzzer auf ihre Knie nieder, und suchten durch ihre unschuldigen Schmeicheleien seinen Zorn abzuwenden.... Ach! das brauchte keine Mühe, ihn zu entwaffnen.

Indeß war Lord Welly wegen der Zukunft besorgt, wie er und die beiden Kinder sich erhalten wollte! Keinen Vorrath an Lebensmitteln hatte er nicht, und wußte nicht, wie er seine Nahrung einrichten und verfertigen sollte. Er fieng daher an, die an Produkten reiche Insel zu untersuchen, sowohl um seine Neugierde zu befriedigen, als seine Absichten auszuführen.

Er war noch nicht weit gegangen, als er schon Felder mit Reis, mit Mais, und mit Maniok bedekt fand. Das wars, was er suchte. Sogleich machten sich alle drei darüber her, einzuerndten und eine Menge von Hamaks voll Getraide nach ihrer Hütte zu tragen. Sie laden da ihre Reichthümer ab, und kehren zur Erndte

zurükke. Als sie einige Scheffel Mais eingesammelt hatten, so breiteten sie einige Hände voll auf dem Rasen aus, und sezten es der glühenden Mittagshizze aus, die nicht leicht lange säumte, es so zu troknen, daß man es zermalmen konnte. Nun brachte der Lord ein Loch in den Felsen an, in Gestalt eines Mörsers; darauf zerstieß er mit einem hölzernen Stößel die Körner, und machte sie denn hernach vollends zu Pulver, indem er sie auf einem Steine zermalmte.

Vor allen Dingen hätte nun dieses Getraide sollen geworfelt werden: und das that auch der Lord noch so ziemlich, indem er es stark in einem Stükke Leinwand schüttelte, das Lalotte und Fanfan ausgespannt hielten.

Als nun das Mehl zubereitet war, so wurde es mit Wasser angemacht; darauf wurde, statt des Sauerteiges, ein wenig Brandtewein unter den Teig gemischt, und so ließ man es denn auf sehr heiß gemachten Steinen bakken. Das gab ein Brod, das sehr leicht, und dem Geschmakke sehr angenehm war.

Indem nun die Kinder mit dem Brodbakken sich noch beschäftigten, war der Lord wieder auf Entdekkung ausgegangen. Er fand viele Hirse, die aber von der europäischen verschieden

war,

war, Ignamen, herrliche Pataten, aus denen er sehr gute Nahrung zu ziehen hofte. Er gieng immer weiter und entdekte grüne Feigen, selbst Granaden; mit einem Worte, alle die gesündesten und angenehmsten Früchte von Amerika.

Man mußte indeß alle diese Nahrungsmittel sehr tief in der Insel suchen, und das wurde sehr unbequem. Um nun dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen, kam der Lord auf einen Einfall, der auch in weniger als in drei Tagen ausgeführt wurde. Nahe bei seiner Hütte war eine große Ebne, die, wie man weiter oben gesehen hat, sich von dem Ufer an bis zu dem Walde erstrekte, der ihr zur Gränze diente. Nun machten sich also unsere drei Inselbewohner darüber her, und das mit solchem Eifer, daß das Feld in kurzer Zeit umgelegt, gegraben und besäet war.

Diese Art von Garten versah sie in der Folge mit türkischem Korne, mit Reis, mit Hirse, mit Pataten, und mit allem, was das Erdreich nüzliches an Kräuterei, Früchten und Hülsenfrüchten hervorbringt.

Wir haben uns aus keiner andern Ursache auf diese umständliche Nachrichten eingelassen, als um dem Leser die Unruhe zu benehmen, die er

noth=

nothwendig wegen des Schikſals dieſer drei Unglüklichen haben mußte. Nunmehr ſieht man, daß ſie doch wenigſtens ungefähr die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens haben, und ſo werden wir denn izt nur von dem Plane ihres Betragens reden, den ſie ſich vorzeichneten, und den ſie auch die ganze lange Zeit über, die ſie auf dieſer wüſten Inſel zugebracht, genau befolgten.

Des Morgens giengen der Lord und Fanfan auf die Jagd; das heißt, ſie giengen mit Bogen und Pfeilen, die ſie ſich, ſo gut ſie konnten, verfertigt hatten, in die Wälder, Rehe, Hirſche und Ziegen zu ſchieſſen; bisweilen ſchoſſen ſie auch wohl Vögel, als Kolibris, Papageien, Fokens, und Comaden.

Der Comade iſt ein prächtiger amerikaniſcher Vogel, der einen goldfarbnen Bauch und Ohren hat, und auf dem Rükken und einem Theile der Flügel mit dem ſchönſten Himmelblau prangt. Sein Kopf, der mit einem blau- gelb- und grüngeflekten Pflaum bedekt iſt, iſt mit einem Schopfe von glänzendem Hochrothe gekrönt, der mit kleinen perlenfarbnen Federn umringt iſt. Seine gelben und rothen Augäpfel ſchlieſſen mit Weiß bekleidete Augen ein, die ſo glänzend ſind,

daß

daß sie Perlen gleichen, die in Gold eingefaßt sind.

Unsere Jäger brachten auch Pinguins nach Hause, deren Fleisch vortreflich war. Um alle diese Vögel zu tödten, hatten sie nichts, als einen ungefähr viertehalb Fuß langen Bogen; seine Sehne war nichts anders, als ein gedrehter Darm, und die Pfeile bestanden aus einem Stökchen, das mit Federn versehen und mit einem zugespizten Steine bewafnet war.

Während dieser Zeit war Lalotte zu Hause, und buk das Brod, das der Lord angemacht hatte. Wenn dieser nun zurükkam, so beschäftigte er sich mit Fanfan, Eier an dem Ufer aufzulesen, die verschiedene Fische abgelegt hatten. Meistens aber assen sie keine andern, als von Schildkröten und Alligators. Diese lezten Thiere sind so sonderbar, daß man ohne Zweifel zufrieden seyn wird, eine kurze Beschreibung davon hier zu finden.

Der Alligator ist ein Amphibion, das in Amerika und besonders in Neuspanien sehr gemein ist. Er ist eine Art von Krokodill: Er hat die Gestalt einer Eidexe, ist von sehr dunkelbrauner Farbe und hat einen sehr großen Kopf.

Seine Kinnbakken sind lang und mit starken Zähnen besezt, von denen zwei besonders von einer ausserordentlichen Länge sind. Seine vier Füsse sind kurz und endigen sich in breite Pfoten. Sein Rükken, vom Kopf bis zum Schwanze, der sehr lang ist, ist mit harten Schuppen bedekt, die durch ein sehr dikkes Fell zusammengefügt sind. Ueber seinen Augen siehet man zwei faustgroße Beulen, die hart und mit Schuppen bedekt sind. Sein Bauch ist dunkelgelb, seine Brust ist mit vier Drüsen, von der Größe eines Eies, besezt. Sein Körper ist sehr lang, sehr hurtig, und sein Schwanz schleppt immer auf der Erde nach.

Dieses Thier giebt einen starken Moschusgeruch von sich, dem ungeachtet ißt man seine Eier, deren Geschmak sehr niedlich ist. Der Alligator lebt auf dem Lande und im Wasser ohne Unterschied. Er ist nicht bösartig, und fügt keinen Schaden zu, als wenn er beleidigt wird.

Der Lord und Fanfan brachten darauf ihre Eier in die Hütte, sodann giengen sie, ihr Feld anzubauen und Jagd auf die Königsvögel (King-birds) zu machen, die sie immer sehr beunruhigten.

Der Königsvogel (King's-bird) ist ein Vogel des mitternächtlichen Amerika, der sein Nest,

wie

wie das Rebhuhn, in die Getraidefelder macht; er ist aber oft in Krieg mit der Krähe verwikkelt, die seine Todtfeindinn, und äusserst lüstern nach seinen Jungen ist. Ob er gleich nicht so groß und stark als die Krähe ist, so trägt er doch immer den Sieg in dem Kampfe mit ihr davon. Die List, mit der er sie zwingt, aus seiner Nachbarschaft zu entweichen, ist folgende. Er fängt damit an, seine Feindinn durch sein verdoppeltes Geschrei, seine Schnelligkeit und seine Wuth in Furcht zu sezzen. Ist er über seiner Gegnerinn, so hakt er sie mit dem Schnabel in die Augen; ist er unter ihr, so stößt er sie unter die Flügel. Die Krähe fliehet dann in die Wälder, und der Königsvogel verkündet dann, durch zitternde Bewegungen, die Freude, die er empfindet, daß er seine Wohnung und seine kleine Familie beschüzzen und erhalten konnte. Dieser Vogel führt auch Krieg mit den Bienen, die sich schaarenweise vertheidigen.

Wenn der Lord und sein Gefährte denn wieder nach Hause kamen, so richteten sie ihr Essen zu, nahmen ein mäßiges Mittagsmahl ein, und brachten den Nachmittag mit Studieren oder mit der Gärtnerei zu.

Gegen Sonnenuntergang hatten die beiden Kinder volle Freiheit, zu laufen, zu springen, und sich eine Leibesübung zu machen, die ihnen nöthig war, ihren Körper zu stärken und ihre Nerven geschmeidig zu machen. Des Abends sezte man sich an das Ufer des Meeres. Lalotte und Fanfan, die sehr folgsam und vernünftig waren, hörten dann ihrem Freund zu, der ihnen Unterricht in der Moral, in der Astronomie, Geschichte und Geographie gab.

Dieser würdige Lehrer hatte das Mittel gefunden, sie lesen und schreiben zu lehren. Zuerst hatte er in dem Walde einen Baum entdekt, der sehr dem Fimbi auf der Insel Madagaskar gleichet. Seine Rinde wurde, wenn man sie in die Sonne legte, so weiß, wie Papier; sie roch ein wenig nach Moschus, aber man konnte diesen Geruch leicht vertreiben, wenn man sie dem Rauche von aromatischen Kräutern aussezte. An dem Fuße dieses Baumes quoll eine Art von Gummi hervor, das sehr schwarz, und demjenigen sehr ähnlich war, welches aus dem indianischen Feigenbaume fließt, und dessen Saft dienet, die Schiffe zu schwärzen. Da der Lord auf diese Art mit Papier und Dinte versehen war, so hatte er nicht viele Schwierigkeit, Federn zu

finden.

finden. Er schnitt sie mit seinem Messer und gab sie seinen Zöglingen in die Hand, die in kurzer Zeit ziemlich gut lesen und schreiben lernten. Als sie nun so weit waren, daß sie begriffen und verstanden, so gab ihnen der Lord einige Bücher, die er aus dem Schiffe gerettet hatte. Es waren darunter unter andern die Schauspiele des Shakespear, die einiger vorläufigen Erklärungen nöthig hatten, die Werke des Addison, Richardson, Pope, Hervey, Young, Milton, Voltaire, J. J. Rousseau, Vely, Prevost, le Sage ꝛc. ꝛc. Alles dieses verdorben und defekt, aber doch kostbar, weil sie nichts anders hatten. Diese Bücher kamen aus der Bibliothek des Oheims der Jenny: der Lord hatte sie vollständig von St. Jago mitgebracht; aber durch seinen Schiffbruch war er größtentheils darum gekommen.

Wie ists mit diesen Königen, wovon in deinen Büchern so viel gesprochen wird? sagte eines Tages Fanfan zu dem Lord. — Mein Sohn, unter den Menschen, die in einer Gemeinschaft zusammen leben, giebt es gute und böse. Da war es nun nothwendig, einen zum Herrn über die übrigen zu sezzen, damit er die Guten belohnen und die Bösen bestrafen könnte. — Das ist bil-

lig! aber dient er weiter zu nichts? — Er erhält Ordnung und Einigkeit unter seinen Unterthanen, giebt Gesezze, macht, daß sie beobachtet werden, und ihr Ansehn verehrt wird, und durch eine weise Verwaltung macht er sein Volk glüklich, das ihn, wie seinen Vater, liebt. — Aber so ein Mensch muß wohl viele Mühe haben? — Das ist wahr, wenn er immer die Pflichten, die ihm sein Staat auflegt, genau erfüllte. . . . Ist er bisweilen träge? — Das nicht, mein Sohn, ein König hat nicht Zeit, es zu seyn: aber da er nicht alles sehen und hören kann, da er oft mit niedrigen und harten Schmeichlern und Hofschranzen umgeben ist, die ihn betäuben, daß er das Geschrei der Unglüklichen nicht hören kann; so ist er bisweilen ungerecht und böse, ohne daß er selbst glaubt, es zu seyn. — Aber wozu ist es denn gut, sich auf einen einzigen Menschen zu verlassen, und ihm so viel Ansehen und Macht zu geben? — Das muß so seyn, mein Sohn; höre mich, und du wirst bald einsehen, daß das unumgänglich nothwendig war. Nicht wahr, wenn hier viel Männer und Weiber wären, so lebten alle diese Leute in einer Gemeinschaft. Nicht wahr, da würde denn einer das Feld seines Nachbarn haben

ben wollen, und der andere würde seinen Feind ohne Erbarmen erwürgen. Dieser würde in unsere Hütte kommen, und uns unsere Nahrungsmittel nehmen; und jener würde uns wohl gar daraus verjagen, um seine Wohnung darinn aufzuschlagen. — Was? sollten die Menschen so was thun können? — O ja, dergleichen Menschen giebt es, und leider! sind der bösen mehr, als der guten. — O Lalotte, laß uns in unserer Insel bleiben! — Hört mich nur vollends aus! Gesezt nun, daß das so ist, so müßt ihr zugeben, daß es nöthig sey, daß ein Einziger ernannt werde, der für die öffentliche Sicherheit wachen, der Gesezze geben, und durch sein Ansehn unsere Hütte und unsere Güter sicher und ruhig machen könne. — Da hast du Recht, aber dazu müßte denn wohl auch der weiseste und gerechteste Mensch gewählt werden? Und solche Könige sinds denn doch wohl auch nur, die man euch giebt? — Nein, Fanfan; der Thron, der nur die Belohnung der Tugenden seyn sollte, ist ein unbewegliches Gut, ist ein Erbstük. Der Vater hinterläßt ihn seinen Kindern, und diese ihren Enkeln. — Da irrest du dich wohl! das kann nicht seyn! Wie! wenn mein Vater tugendhaft ist, und ich böse bin, das sollte mich

 nicht

nicht hindern, Menschen zu beherrschen, die von mir ihr Glük erwarten? — Nein; aber in meinem Lande .... ich will dir das erklären, Fanfan, und du wirst mir Recht geben, daß ein gerechter, guter und menschlicher König, wie es dergleichen in Europa giebt, ein Schaz sey, für den man Gott ohne Unterlaß danken müsse. — Ich begreife das, und denke, daß Menschen, die so beherrscht werden, sehr rechtschaffene Leute seyn müssen. — Das hat nur wenig Einfluß auf ihren Charakter: man findet dem ungeachtet unter ihnen Geizige, Neidische, falsche Freunde und alle die Fehler, die mit der Menschheit verbunden sind; die Fehler, die in einer Gemeinschaft sehr gefährlich sind, weil sie da mehr Gelegenheit haben, sich zu entwikkeln und sich fortzupflanzen. — Was sind das für Leute, die Geizigen? — das sind Leute, die sehr viele Reichthümer haben, und die sie vergraben, ohne sie zu geniessen. — Worinnen bestehen denn die Reichthümer deines Landes? – Ach, mein Sohn, das sind elende Stükken Golds und Silbers, die all unser Glük und Unglük machen! — Was? das, was du bei Derley gefunden hast? — Eben das! diese Stükken, geprägt mit dem Bilde des Monarchen, werden in kleine, mittlere

lere und große eingetheilt, die alle ihren angemessenen Werth haben. Dadurch verschaft man sich Nahrung, Wohnung und alle Bequemlichkeiten des Lebens! — Was? die Menschen lassen sich einander die Güter bezahlen, die jedermann angehören? – Was willst du damit sagen? – O! ich weiß wohl, was ich sage! Ich würde ihnen sehr gerne verzeihen, wenn sie sich die Werke der Kunst einander verkauften, weil das Arbeit und Talent erfodert. Aber Getraide, Holz, und überhaupt alles, was die Erde hervorbringt, das ist abscheulich! — Aber du denkst nicht daran, mein lieber Fanfan, daß alle diese Produkte der Erde müssen angebaut, und verschikt werden, und daß dabei tausend kleine Sorgen nöthig sind, die eine solche Belohnung verdienen. Derjenige, der ein Feld baut, der es besäet, der über das Wachsthum der Feldfrüchte wacht, sie einsammelt, und sie alsdann in die Stadt bringt, soll der alle diese Mühe umsonst unternehmen? Gerade diese Leute sind es, mein Freund, die es verdienen, daß man sie bezahlt, und nicht diejenigen, die durch ihre mannigfaltigen Erpressungen und Betrügereien ihre Mitbürger nur zu Grunde richten und unterdrükken. – Deine Bemerkung ist richtig, mein Vater, und ich gestehe, daß ich Unrecht hatte. —

 Auf

Auf diese Art suchte der Lord, sie zu unterweisen und ihr Urtheil zu berichtigen.

Alle Abende versammelte er sie um sich, und ihre Unterhaltungen hatten Moral, Physik und Religion zum Gegenstande.

Eines Abends, als der Himmel klar und mit Sternen besäet war, wurde Lalotte, indem sie ihre Augen aufschlug, jene Art von Phänomen gewahr, das wir insgemein eine Sternschnuppe nennen. Was ist das, mein Vater, sagte sie zu dem Lord, ich habe dich schon oft nach der Ursache dieses Wunders fragen wollen. — Das, was dir hier ein Stern schien, ist keineswegs einer. Es ist ein Funken elementarischen Feuers, oder vielmehr von Elektricität, der in der ätherischen Region funkelt, und der durch den Stoß eines Luftzugs ausdünstet. — Von dem allen versteh ich nicht ein Wort. — Du wirst es besser verstehen, wenn du mich mit Aufmerksamkeit hören willst. Die Elektricität ist eine Feuermaterie, die unsern Augen unsichtbar ist; die aber gleichwohl wirklich da ist, alle Körper durchdringt, einigen Wachsthum, andern zitternde Bewegung, andern Anstoß rc. rc. giebt. — Erkläre mir

mir doch das alles deutlicher! – Die Elektricität macht die Pflanzen treiben, sezt die Luft, die wir einathmen, in Bewegung, jagt die Winde mit mehr oder weniger Heftigkeit, durchdringt unsere Körper, giebt ihnen Kraft, ja, die Gesundheit selbst; lenkt und erhält in uns den Grundstoff des Lebens, beschleunigt den Umlauf unsers Bluts und giebt ihm Wärme, und ist vielleicht die Ursache des Kreislaufes desselben. Diese elektrische Materie, das Element alles dessen, was athmet, entflammt sich nun, wenn es von einem Luftzuge heftig gestossen wird, von selbst, bringt von selbst kleine Feuerbüschelchen hervor, und macht, daß diese Feuer glänzen, die du oft an den Ufern der Flüsse, Moräste und Sümpfe siehest. — Das ist ganz gut erklärt; so sind denn also alle die Sterne, die wir am Himmel sehen, solche elektrische Funken? — Nein, Lalotte, diese Sterne sind Bälle, wie unsere Erde, aber viel größer. Nur ihre große Entfernung macht, daß sie unsern Augen kleiner scheinen. Unter diesen Sternen sind sieben, die man Planeten nennt, und die will ich dir zeigen. Zu einer andern Zeit werd ich dir was von dem großen Bären erzählen, den du dort siehest, von dem kleinen Bären, von dem Hundssterne, von der Milchstrasse, von dem Drachen-

kopfe und dem Drachenschwanze, und von tausend andern, die besondere Erklärungen erfodern.

Der Mond ist dreizehnmal kleiner als die Erde, deren Trabant sie ist. Sie drehet sich beständig um unsern Erdball und kehrt ihm immer nur eine Seite zu.

Die Sonne, die von unserer Erde ungefähr drei und dreißig Millionen Meilen entfernt ist, theilet allen den Bällen Licht mit, die sich um sie herum bewegen. Allem Anscheine nach ist sie unbeweglich. Wenn uns ihre Strahlen zitternd scheinen, so kommt das wohl nur von der zitternden Bewegung der Dünste, die unsern Erdkreis umgeben. Eben diese Bewegung der Dünste macht es auch, daß uns die Sterne bei Nacht zu funkeln und zu schimmern scheinen.

Der Planet Merkur ist der Sonne dreimal näher, als unsere Erde, und sein Diameter verhält sich zu dem Sonnenball wie 290 zu 5.

Der Planet der Venus ist anderthalbmal kleiner, als der Diameter der Sonne, deren Oberfläche zweimal grösser ist, als die Oberfläche dieses Gestirns. Sein Verhältniß zur Sonnenscheibe ist wie 84 zu 5.

Der Ball des Mars ist kleiner, als Venus. Er ist auch viel weiter von der Sonne entfernt,

von

von welcher er dreimal weniger Licht und Wärme erhält, als der Erdball. Sein Verhältniß ist wie 166 zu 5.

Der Planet des Jupiters enthält mehr als zwanzigmal den Diameter der Erde. Er wird von vier Monden, als Trabanten, begleitet, die sich wie er bewegen und ihm immer dieselbe Seite zukehren. Der Diameter der Sonne ist gegen den Jupiter fünfmal kleiner, als er gegen uns ist. Sein Verhältniß ist wie 11 zu 2.

Saturnus, welches der lezte unter den Planeten ist, ist auch der schönste und der erleuchteste. Ausser fünf Monden, die ihm zu Trabanten dienen, genießt er auch des Anbliks eines Lichtrings, der seine Scheibe umgiebt. Der Diameter dieses Rings verhält sich zu dem Diameter der Sonne, wie 37 zu 11.

Hiemit beschloß der Lord seine astronomischen Beobachtungen, und die beiden Kinder, die schon sehr gut rechnen konnten, verstanden ihn vortreflich. Sie betrachteten den Himmel, erstaunten über die wunderbare Grösse dieser Feuerkugeln und wünschten, in die Planeten reisen zu können, besonders um da den Saturnus zu bewundern, dessen Ring und dessen fünf Monden sie in die äusserste Verwunderung gesezt hatte.

Nach und nach erhielten sie Kenntniß von allem, und erfüllten die Hofnung ihres Wohlthäters, der sich keine Mühe dauern ließ, ihren Verstand aufzuklären und ihr Herz zur Tugend zu bilden. Wie glüklich würde dieser würdige Lehrer gewesen seyn, wenn er ihre Erziehung hätte vollenden und sie der menschlichen Gesellschaft, in allen Wissenschaften unterrichtet, die er ihnen einpflanzen wollte, hätte wiedergeben können! Aber ach! wir werden bald die grausamen Begebenheiten sehen, die seine Entwürfe vereitelten, und unsere jungen Wilden allen Proben des Muths und des Unglüks aussezten.

Sechstes Hauptstük.

Das Klima. Der Einfall. Die Grotte.

Ach! mein Vater, rief eines Tages Lalotte, die aus dem Garten zurükkam, ach! wenn du gesehen hättest, was ich eben jezt gesehen habe! — Nu, was denn? — O! du würdest ganz entzükt seyn; höre mich, das ist wichtig.

Ich war an dem großen Felsen, Hülsenfrüchte einzusammeln, als ich auf einmal zwei von den klei-

kleinen Thieren sah, die du Eidexen, glaub ich, nennst. Sie stiegen auf den Steinen hinauf, und jede trug einen Ast mit Körnern beladen. Sie kamen an ein Loch, an dessen Rand sie ihren Vorrath ablegen. Kaum sind sie da hineingegangen, als sie, von einer alten Eidexe begleitet, wieder heraus kommen, die viel grösser war, als sie, und die anfieng, die Körner zu verzehren. Die beiden Kleinen sahen sie an, ohne daß sie sich unterstanden hätten, sich zu rühren. Plözlich ergriffen sie die Flucht, woran wohl das Geräusche Schuld seyn mochte, das ich gemacht hatte; die Große fiel; ich hub sie auf, und da sah ich mit Erstaunen, daß sie blind war. Indem ich sie nun so mit Aufmerksamkeit betrachtete, siehe da! da kamen meine zwei Kleinen wieder zurükke, suchten sie überall und schienen sehr unruhig zu seyn. Das schmerzte mich; ich sezte die Eidexe, die ich in der Hand hatte, wieder an den Rand des Loches, und sogleich waren sie auch alle drei darinnen, als wenn sie voller Freude wären, einer so grossen Gefahr entronnen zu seyn. Die kleinen Eidexen müssen wohl die Kinder der großen seyn; nicht wahr? Und das war recht schön von ihnen, daß sie ihrem Vater so zu essen brachten! — Das muß so seyn, Lalotte. Du siehst, daß die kind-

liche

liche Zärtlichkeit, dieses so reine Gefühl, den Thieren wie den Menschen gegeben ist. – Also haben die Thiere auch wohl eine Seele? – Woraus schliessest du das? — Wenigstens doch Ueberlegung müssen sie haben: denn ohne Zweifel haben sie bei sich selbst gesagt: unser Vater ist blind, er kann nicht selbst gehen und Nahrung suchen: also müssen wir ihm welche bringen, um ihn so lange beim Leben zu erhalten, als wir können. — Deine Naivetät entzükt mich, Lalotte. Ich will dir das deutlich erklären, damit du dir Rechenschaft von einer Begebenheit geben kannst, die eben nicht selten ist, und wovon die berühmtesten Naturforscher tausend Beispiele gegeben haben.

Ich theile die intellectuellen Fähigkeiten in zwei von einander verschiedene Arten ein: die Seele und den Instinkt. Die Seele ist derjenige Theil von uns selbst, welcher denkt, überlegt, voraussieht, untersucht, und vergleichet. Der Instinkt ist das natürliche Gefühl, welches uns antreibt, unser Wesen zu erhalten, einen Unglüklichen zu bedauern, bei dem Anblik einer Wunde sich zu erzürnen, und den Unsinnigen an dem Rande eines Abgrunds zurükzuhalten, der sich hinunterstürzen wollte. Dieser lezten Fähigkeit haben einige Philosophen den Namen Sympa-

thie

thie gegeben. Man mag sie nennen wie man will, so ist diese es allein, welche die Thiere belebet, und die sich mit ihrer Maschine auflöset. Der Instinkt dient ihnen anstatt der Ueberlegung; sie sagen sich nicht: laßt uns unsern Vater unterstüzzen, sie kennen ihn nicht unter diesem Nahmen. Sie wissen es nicht, daß sie ihm das Leben zu verdanken haben: sondern sie lieben ihn und stehen ihm bei, weil sie die Natur dazu antreibt. Sie hassen ohne Ursache und eben so lieben sie auch. Ueberlegen wohl die wilden Thiere, wenn sie sich über euch herwerfen? Nein! und folglich können auch die sanftern, wenn ihr ihnen auch übel begegnet, sich nicht entschliessen, euch Leides zu thun. Sie fühlen Leidenschaften, aber sie verdanken dieselben nur der künstlichen Einrichtung ihrer Maschine und der Beschaffenheit ihres Instinkts. Wenn sie überlegten, so würden sie bisweilen Kummer, Unruhe und Traurigkeit haben: aber nie fühlen sie diese verschiedenen Rührungen, als wenn sie krank oder verwundet sind. Das Gefühl des Leidens ist das einzige, welches sie kennen, und welches ihre Munterkeit und ihre Fähigkeiten abändern kann. Die Thiere haben also keine Seele: aber sie haben einen so feinen Instinkt, daß es bisweilen leicht

möglich ist, daß man sich darinn irren kann. Es giebt dreierlei Arten des Daseyns, meine Kinder; die erste Art ist ein leidendes und unempfindliches Daseyn; die zweite ist ein thätiges und empfindliches Daseyn; und die dritte ist ein thätiges, empfindliches und vernünftiges Daseyn. Ein berühmter Naturforscher sagte einst: die Steine wachsen, die Pflanzen wachsen und leben, die Thiere wachsen, leben und empfinden *) — Was? die Bäume leben? – allerdings leben sie und wachsen. Der Saft ist ihr Blut, und das elementarische Feuer oder die Elektricität der Grundstoff ihres Lebens. – Wir fügen ihnen also wohl Böses zu, wann wir sie umhauen? – Nein, sie haben nur ein leidendes Daseyn; weder Gefühl, noch Regung; übrigens aber sind sie eben solchen Veränderungen ausgesezt, wie wir. Sie werden gebohren, wachsen, nehmen ab, und sind eben so gut Krankheiten unterworfen, wie wir. — Das ist doch sehr sonderbar! – In der That sehr sonderbar, und muß euch immer mehr und mehr die Weisheit und die Macht des großen Wesens bewundern machen, das mit einem ein-

*) Lapides crescunt, vegetabilia crescunt et viuunt, animalia crescunt, viuunt et sentiunt. (Linné Syst. Nat.)

einzigen Worte so viele Wunder erschuf. — O wir wollen nie aufhören, ihn anzubeten! du hast uns gelehrt, daß unsere Seele unsterblich sey; wir wollen durch unsere Gebete und durch unsere Handlungen zu erhalten suchen, daß Gott eines Tages diese Meisterstükke seiner Hände würdige, mit Herrlichkeit und Seligkeit zu begnadigen.

Diese Unterhaltung führte sie auf Ausschweifungen in die Moral und Metaphysik, wovon sie sich eine ganze Woche durch unterredeten.

Mylord Welly hatte nun schon vier Jahre auf dieser Insel zugebracht, und hatte folglich Zeit genug gehabt, den Boden und das Klima derselben zu untersuchen. Die Beobachtungen, die er vermittelst seines Kompasses und seiner physischen Kenntnisse gemacht hatte, waren folgende.

Die unbekannte Insel lag in dem 22sten Grade, 30 Minuten Norderbreite, und 304 Grade der Länge. Die Luft war da sehr gemässigt; niemals sah man Schnee oder Eis, und er fand da nur zwei Jahreszeiten, den Sommer und den Winter.

Den Sommer über, der im Monat November anfieng, und bis in den April dauerte,

sah man an dem Himmel weder Wolken noch Dünste. Er war so rein, daß man daran nicht nur den Aufgang und Untergang der Sonne, sondern auch die Ab- und Zunahme des Mondes am vollen Tage sehen konnte. Während dieser Jahreszeit waren die Tage sehr heiß, aber die Nächte führten eine oft sehr gefährliche Kälte mit sich. Vom ersten Viertel des Mondes an konnte man bei seinem Lichte auch die kleinsten geschriebenen Buchstaben lesen. Die Ursache davon war sehr einfach. Was ist es denn, was uns die leuchtenden Strahlen eines Körpers auffängt? doch wohl nichts anders, als eine dikke und mephitische Atmosphäre, die zwischen dem Körper und uns ist? Wo nun diese Atmosphäre nicht ist und die reine und verdünnte Luft dem Durchgang der Strahlen kein Hinderniß entgegen sezt: so muß das Licht, wenn es einen so leicht zu durchdringenden Zwischenraum findet, so zu uns kommen, wie es von dem Körper ausfließt, der es hervorbringt; aber weiter!

Den Sommer über regnete es ganz und gar nicht. Die Dürre war so groß, daß die Bäume ihr Laub verlohren, die Pflanzen sich senkten, und die Thiere selbst sich in die Wälder oder in

die

die Felsenklüfte verbargen, um da eine Kühle zu suchen, die zu ihrer Erhaltung nothwendig war.

Wenn aber die Sonne wieder über die Linie zurükgegangen war, und anfieng, sich dem Wendekreis des Krebses zu nähern, so bildeten die Dünste, die sie aus dem Meere und morastigen Orten aufzog, dikke Wolken, aus welchen fürchterliche Blizze und Donner mit Regengüssen hervorbrachen, die acht bis zehn Tage dauerten. Diese Regen erfrischten die Luft und brachten ein wenig Kälte. Dies war die Ursache, warum der Lord diese Jahreszeit den Winter nennte. Aber dieser Winter ist von dem Winter in Europa sehr verschieden und bringt die wohlthätigsten Veränderungen in der Natur hervor. Welch ein Vergnügen für unsern Philosophen, Zeuge dieser Wunder zu seyn, die unter seinen Augen vorgiengen! Kaum verbreitet der Wonnemond seine wohlthätige Kühle, als die wieder grünenden Bäume mit jungem Laube ihre dichten Wipfel krönen. Die Thiere, von einer neuen Munterkeit belebt, steigen wieder von den Bergen herab und verlassen die Felsklüfte; die Vögel fangen, wie neubeseelt, ihre Koncerte wieder an; die Schaalthiere verändern ihre Schaalen; die krie-

chenden Thiere ihre Häute; die Fische verlassen die hohe See, gehen in die Flüsse und scheinen sich dem Nezze der Fischer selbst anzubieten.

Es war in der Insel eine Art von Bäumen, von denen ein weißlichtes Gummi herablief, das so zügich war, daß man Fäden daraus ziehen konnte, welche, wenn man sie an der Sonne troknete, Lalotten dienten, Nezze daraus zu machen, mit welchen sie alle drei auf den Fischfang giengen und köstliche Fische fiengen, wie z. E. Rochen, Meeraale, Meerengel, Meerschweine, Doraten, Piloten und andere. Sie fanden überall Schnekken, Muscheln, Hummer, Krebse und Krabben. Diese bewohnten nicht das Meer, aber sie giengen dahin, sich zu erfrischen, und unsere Inselbewohner fanden sie auf dem Ufer. Die Schildkröten aller Art waren den Winter über in solchem Ueberflusse, daß sie einen Vorrath davon auf den Sommer machten, wo sich diese Amphibien verbargen und sich vor der großen Dürre, die dann herrschte, in Sicherheit zu sezzen suchten.

Den Mai über fand man in den Morästen gelb und rothe Schlangen von der Dikke eines Schenkels und acht bis zehn Fuß lang. Diese Schlan-

Schlangen, die nicht im geringsten gefährlich waren, hatten einen Kopf in Gestalt eines Kleeblatts, und zwei Kinnbakken, die mit sehr spizzigen Zähnen besezt waren.

Auch sah man von den Bergen, mit großem Geräusche, große Nattern herabkommen, die sammtgrau und schwarzgeflekt waren. Diese kriechenden Thiere hatten einen platten Kopf, wie eine Hand groß, der mit acht, einen Zoll langen Zähnen bewafnet war. Sie waren sanft, giftlos und führten nur mit den Ameisen Krieg, die aber oft ihre Feinde, wenn sie eingeschlafen waren, überfielen, und schaarenweise ihnen die Augen ausfrassen.

Lord Welly, der sich gerne unterrichten mochte, brachte den Winter damit zu, daß er die Natur studirte, und im Sommer schrieb er seine Begebenheiten und seine philosophischen Bemerkungen auf. Aber in dieser Jahreszeit schloß er sich, sobald die Sonne seinen Horizont verließ, der andern Halbkugel zu leuchten, mit seinen Zöglingen in die Hütte ein, um die Schädlichkeit der Nächte zu vermeiden, deren Kühle so gefährlich war, daß sie leicht Fieber, Katharre, und Geschwüre verursachte.

Vier Jahre waren nun also verflossen, und der Lord, der immer seine Augen auf das Meer gerichtet hatte, hatte nun schon alle Hofnung aufgegeben, wieder in sein Vaterland zurükzukehren. Er dachte immer an Jenny. O Jenny! rief er oft aus, was machst du, wo bist du? Welch ein Schiksal ist das deinige? Die Hofnung, mich wieder zu sehen, ein unermeßliches Vermögen, alles dieses ist für dich verlohren! Wie groß muste deine Unruhe, dein Schmerz seyn, als du mich nicht wieder zurükkommen sahest, nichts mehr von mir reden hörtest! Wirst du mir auch deine Treue erhalten haben? Wirst du? ... Ach! was sag ich! Wenn die Nachricht von meinem Schiffbruche bis nach London gekommen ist, so wird der Barbar, der dich unterdrükte, ohne Zweifel, da du nun von deinen Verbindungen frei warst, dich gezwungen haben, neue einzugehn. Du wirst mich vergessen haben. In den Armen eines neuen Gatten wirst du vielleicht izt.... Jenny! ..... Du hast das Andenken an Lord Welly verlohren, an einen Menschen, der dich anbetete, und der unter einem fremden Himmel nur für dich noch athmet! Bist du auch treulos geworden, Grausame, bist du es auch, wenn doch mein Kind und das deinige mich bisweilen in dein Gedächt-

dächtniß zurükrief! — Wenn es athmet, wenn es das Licht siehet, ach! so sprich doch bisweilen mit ihm von seinem Vater! Schildere ihm seine Zärtlichkeit, seine Leiden, und es lerne von dir, welchem Unglüklichen es das Leben verdankt!

Er war in diesen Betrachtungen vertieft; die Kinder waren von ihm entfernt, liefen, hüpften, und vertrieben sich in dem Walde die Zeit mit kleinen Spielen, als er sie plözlich blaß, zitternd, ganz verwirrt und kaum im Stande zu reden zurükkommen sah. — Was giebt es, Fanfan! Was hast du, Lalotte? — Da sind sie!.. Sie sind angekommen!...... – Wer denn? – Sie sind auf der Insel! — Aber wer denn? – Die Negern, diese garstigen, schwarzen Menschen! — O Himmel, wo sollen wir hinfliehen! – O sie werden nicht auf diese Seite kommen! – Thut nichts! wir müssen uns gleichwohl entfernen, uns retten.

Sogleich reissen der Lord, Fanfan und Lalotte alles in der Hütte los, nehmen das Kostbarste mit fort, und verstekken sich in dem Innersten einer Höhle, deren Eingang denen, welche die Umwege nicht wußten, unerreichbar war.

Darinnen waren sie nun schon eine ganze Stunde, als der Lord, da er nichts mehr hörte, und daher glaubte, daß die Wilden weit entfernet wären, mit eignen Augen die Gefahr sehen wollte, der er ausgesezt war, und ob diese Barbaren wohl sich der Gegend, wo seine Hütte war, näherten.

Er gieng also aus der Höhle heraus, begleitet von seinen kleinen Freunden, die ihn nie verliessen, und indem er sich auf dem Gipfel des Berges, von dem man die Insel übersehen konnte, platt auf den Bauch niederlegte, war er Zeuge des sonderbarsten Schauspiels, das ihm je in die Augen gefallen war.

Die Negern, ungefähr vierzig bis funfzig an der Zahl, hatten ihre Kanots oder Bagayen verlassen und waren an das Ufer ausgestiegen. Sie hatten sich die Haut so roth gefärbt, daß sie an der Sonne mehr gekochten Krebsen, als Menschen ähnlich sahen. Von allen Seiten hiengen ihnen metallene Platten herab, deren Form der Lord so genau nicht unterscheiden konnte. Die Männer waren halb nakkend, und waren bloß mit einem kleinen Streif von Zeuge gegürtet, der ungefähr fünf oder sechs Zoll breit seyn mochte. Die Weiber, die an ihren Kindern leicht zu erken-

kennen waren, welche sie auf den Rükken trugen, waren um den Leib mit einem Pagne oder Camisa geziert, welches aber noch enger, als der Männer ihres, und ungefähr zwei oder drei Zoll hoch war. Nachdem sie aus ihren Kanoten Waffen, Hamaks, und eine Menge Geräthe genommen hatten, so begaben sie sich weiter in die Insel und giengen in den Wald, wo sie anfiengen zu jagen. Damit beschäftigten sie sich den ganzen Tag und einen Theil der Nacht. Unsere drei Inselbewohner zitterten vor Entsezzen, und da sie die Barbaren so nahe bei ihrer Hütte bemerkten, so unterstanden sie sich nicht, von ihrem Orte aufzustehen.

Gegen Morgen kamen sie aus dem Walde heraus und brachten Ziegen, Fischottern, Antathiere, eine Menge Papageien, Holztauben, Kolibris und andere Vögel mit. In einem Augenblikke war den vierfüßigen Thieren die Haut abgezogen, waren die Felle auf die Kanote gebracht, das Fleisch in Stükke zerschnitten und die Knochen abgesondert. Als dieses geschehen war, hukten sie sich wie die Affen zusammen nieder, machten einen großen Kreis, zündeten Feuer an, und fiengen an, ihr Essen zu kochen.

Je-

Jedermann weiß, wie die Negern ihr Feuer anzünden. Sie nehmen zwei Stükken Holz, das eine lokker und leicht, das andere dichte und hart: sie stechen dieses in das erste, drehen es so schnell herum, daß dieses heftige Reiben die beiden Theile so sehr erhizzet, daß sie Feuer hervorbringen, welches leicht das leichteste von den beiden Hölzern in Flammen sezt. Zwar fehlt es ihnen gar nicht an schiklichen Steinen zu diesem Gebrauche, aber sie müssen das Geheimniß noch nicht wissen, Funken daraus zu schlagen.

Auf der einen Seite enthielt ein großes, mit Wasser gefülltes Gefässe eine ansehnliche Menge Krabben, nach denen sie sehr lüstern sind; auf der andern Seite stekten einige Frauen Stükken Fleisch an einen großen hölzernen Bratspies, befestigten ihn vor dem Feuer in die Erde, und drehten ihn nur herum, um ihr Fleisch auf allen Seiten braten zu machen.

Weiter hin warfen sechs bis acht Männer Papageien, Kolibris, Fokens und Pintados in einen großen Kessel. Nachdem sie die Federn dieser Vögel abgesengt hatten, bedekten sie dieselben mit Asche und Kohlen und liessen sie so einige Minuten kochen. Alsdann zogen sie sie wieder

her=

hervor, nahmen die Kruste, welche die Federn gemacht hatten, ganz sachte hinweg, und nahmen dann das Eingeweide und den Kropf heraus.

Nachdem sie nun mit ihrer Kocherei fertig waren, wurden grosse hölzerne Gefässe voll Palmwein, Brandtewein, Kampfer rc. gebracht, und das Gastmahl fieng an. Es war in der That ein sehr komisches Schauspiel, so viel gefärbte Wilden zu sehen, die in einem Kreise herum auf den Fersen hukten, die mit einem unmäßigen Appetit alles verschlangen und mit der größten Hurtigkeit bis auf die kleinsten Krabbenscheeren abklaubten. Einige standen bisweilen schnell auf, und ohne die Hände auf die Erde zu sezzen, um mit ihren Kammeraden anzustossen.

Als sie nun genug Volle geleert hatten, wurden sie lustig. Nun hörte man sie schreien, fiengen an ein abscheuliches Gelächter aufzuschlagen, indem sie den Mund öffneten, und die weissesten und schönsten Zähne von der Welt sehen liessen. Man sehe hier einen Rundgesang, den eine der Weiber sang, und dessen Refrain jedermann wiederholte.

Rundgesang.

(Lord Welly, von dem wir alle diese Nachrichten haben, hat diesen Rundgesang, so wie die übrigen Lieder, die man noch in diesem Werke finden wird, ins Englische übersezt.)

Scheut die Weissen nicht, Freunde!
Tränkt uns unser Palmenwein,
Sind wir Herr'n der Welt allein,
Trozzen unsre bösen Feinde!
Uns vereint hier Freud und Lust;
Singet, singt aus voller Brust:
Eh! Kui, Kui, Kui!
Sieh, wie lieblich, sieh!
Ist der Wein, den hie
Uns das Glük verlieh.

O den besten Vater haben
Die Bewohner dieser Welt!
Alle sollten auf der Welt
Sich so lieb als Brüder haben.
Uns vereint hier Freud und Lust;
Singet, singt aus voller Brust!
Eh! Kui, Kui, Kui!
Sieh, wie lieblich, sieh!
Ist der Wein, den hie
Uns das Glük verlieh!

O die Weissen, die Barbaren!
Theilten gerne sich mit Gott

In die ganze Welt! — Doch todt
Füttern sie der Würmer Schaaren!
Uns vereint hier Freud und Lust;
Singet, singt aus voller Brust!
Eh! Kui, Kui, Kui!
Sieh, wie lieblich, sieh!
Ist der Wein, den hie
Uns das Glük verlieh!

Worauf sie doch so sich brüsten! —
Giebt dieselbe Sonne nicht
Und derselbe Mond uns Licht,
Ders euch giebt, ihr bösen Christen? —
Uns vereint hier Freud und Lust;
Singet, singt aus voller Brust!
Eh! Kui, Kui, Kui!
Sieh, wie lieblich, sieh!
Ist der Wein, den hie
Uns das Glük verlieh!

Dieser Gesang ward öfters wiederholt. Es war der, und vielleicht der vernünftigste, den ihre Dichter verfertigen konnten. Bei jeder Strophe wurden die Schaalen voll Brandteweins auf einen Zug geleeret. Bald artete die Fröhlichkeit in eine Art von Wuth aus. Sie standen auf, tanzten und sprungen. Die Weiber begiengen noch mehr Ausschweifungen als die Männer, und da der Wein sie zärtlich gemacht hatte, so endig-

te

te Amor ein brausendes Fest, bei welchem Bacchus allein den Vorsiz gehabt hatte.

Lalotte und Fanfan, die äusserst erschrokken waren, thaten unterdessen tausend Fragen an den Lord, die ihn in Verlegenheit sezten. Er bemühete sich ihre Aufmerksamkeit von diesem Gemählde der ekelhaftesten viehischen Lust abzulenken, als die zärtlichen Liebenden plözlich aufstanden, ein lautes Geschrei zum Zeichen der Freude erschallen liessen, ihr Geräthe umstürzten, es fort trugen, und sich halb trunken in ihre Bagayen stürzten, die sich sogleich pfeilschnell entfernten.

Als sie nun schon ziemlich weit auf dem Meere waren, so stieg Lord Welly, überzeugt, daß nun keiner mehr von ihnen auf der Insel war, von dem Berge mit seinen beiden Zöglingen herab, und begab sich in die Höhle, wohin er in dem ersten Schrekken seine Möblen, und was er kostbares hatte, gebracht hatte. Alle drei konnten kaum gehen. Sie waren von Hunger und Müdigkeit ganz erschöpfet. Dreißig Stunden, die sie, auf den Steinen liegend, zugebracht hatten, hatten sie so geschwächt, daß sie sich sogleich niederlegten, als sie in ihre Hütte ankamen; doch hatten sie sich schon vorgenommen des andern

dern Tages den Ort zu besehen, der den Wilden wechselsweise zu einem Tempel des Komus und des Amors gedient hatte.

Sobald der Tag anbrach, wekte der Lord die beiden Kinder; alle drei machten sich auf den Weg, und giengen nach den Ort, wo die Negern geschmauset hatten.

Indem sie durch den Wald giengen fanden sie vierfüßige Thiere, die von Pfeilen durchbohrt waren, einige Stükken von ihren Fellen, Waffen, Pfeile und Zagayen *) deren Gestalt und Arbeit sie in Erstaunen sezte. Wir werden bald eine Beschreibung davon geben; für jezt wollen wir den Lord Welly nicht verlassen, der bald eine Gelegenheit finden wird, sein gutes, gefühlvolles Herz zu ergiessen.

Als sie nun auf das Schlachtfeld gekommen waren, fanden sie nichts, als Körbe, Messer, hölzerne Schaalen, und eine Menge von Ueberbleibseln des Schmauses. Sie nahmen davon, was ihnen am sonderbarsten vorkam, und machten sich wieder auf den Weg nach Hause zu gehen. Als sie aber durch ein kleines Gehölze giengen

*) Eine Art von Keulen, mit denen die freien Negern immer bewaffnet sind.

gen, fiel ihnen auf einmal der Anblik einer Grotte auf, die sie noch nie bemerkt hatten, und die mehr das Werk der Kunst, als der Natur schien.

Sie war von Baumwollenbäumen und Bananasbäumen verstekt, deren Schatten ihr ein heiliges Ansehen gab, und man gelangte zu ihr auf einem Weg, der in dem Felsen ausgehöhlt, und mit tausend aromatischen Pflanzen besezt war, deren Geruch die Sinnen bezauberte. Die bogenförmige und zerstörte Pforte war nur durch den Wiederschein erhellet, den das Licht auf einen ziemlich großen Bach warf, der aus dem Innersten der Grotte hervorkam, und dessen erhöhte Ufer natürliche Wälle bildeten.

Im Grunde dieser angenehmen Einsiedelei bemerkte man ein Helldunkel, das durch die Felsenrizzen zu schimmern schien; dies machte den Lord so kühn, daß er Lalotten und Fanfan bei der Hand nahm und mit ihnen in diese Grotte hinein gieng, die ihm fremde war, und deren Tiefe er erforschen wollte. Wir wollen sehen, was er da fand.

Siebentes Hauptstük.

Die unterirrdische Stimme. Der Unbekannte. Die Sklaverei.

Kaum hatten sie einige Schritte gethan, als sie von dem äussersten Schrekken überfallen wurden; denn auf einmal hörten sie ein langes Aechzen, das ihnen aus dem Innersten dieser unterirrdischen Höhle zu kommen schien. Der Lord fieng an, seine Unerschrokkenheit zu verlieren, und die beiden erschrokkenen Kinder bemühten sich vergebens, einen Laut hervorzubringen, denn die Furcht machte jedes Wort auf ihren Lippen ersterben. Sie giengen indessen gleichwohl weiter fort, und das Seufzen wurde immer deutlicher. O Tod! (hörten sie nun mit einer kläglichen Stimme ausrufen) o Tod! .... Wenn wirst du zu meiner Hülfe erscheinen! .... Himmel! rief der Lord, welch ein Wunder! das ist ein Engländer! ... Ach! wer ihr auch seyd, fuhr die Stimme fort, erbarmt euch meiner, und nehmt mir das Leben! — Wo bist du? — Wer bist du? — Ein Unglüklicher, sterbend! — ...

Lord Welly gieng immer fort und sah nichts. Diese Stimme sezte ihn in Erstaunen; er glaubte

sie zu kennen, und fühlte sein Herz zerrissen. Er näherte sich, und seine Augen, die nun des Dunkels gewohnter waren, wurden eines nakten Körpers gewahr, der, mit Wunden bedekket, auf der Erde lag. .... Gott! wie war dem Lord bei diesem Anblik zu Muthe! Sein Körper wankte, seine Zunge erstarrte, seine Kräfte verliessen ihn, und bewegungslos fällt er auf den Unglüklichen hin, dessen Anblik ihn mit solchem Entsezzen erfüllte. Fanfan war äusserst für ihn besorgt, und der Lord, als er nach und nach wieder zum Besinnen kam, stand auf, ergriff den Unglüklichen bei der Hand, und sagte zu ihm: O unglüklicher Engländer! Welcher Barbar hat dich so mißhandeln können? .... Er wollte weiter reden; aber der Unglükliche drükte ihm die Hand, um sich ein wenig aufzurichten, und plözlich rief er da aus: Himmel! o Himmel! täusch ich mich nicht? Diese Stimme! ...... Mylord Welly! — Mylord Welly! — Was hör ich? wer bist du! — Ach, können sie ihren alten Diener, ihren getreuen Jerwik vergessen! — Jerwik, du! – Ich selbst, ja! aber sie! sie! –.... Mein Freund! ....! — Dem Himmel sey Dank! ich sterbe zufrieden! Mein theurer Herr lebt noch! – – Du wirst, du mußt auch leben! Himmel!

mel! du hast mir ihn wiedergegeben, solltest du die Grausamkeit haben, mir ihn nun zu rauben? —

Ganz ausser sich vor Erstaunen warf sich der Lord auf Jerwik, umarmte ihn, stand wieder auf, und fiel aufs neue auf ihn. Was zu thun! Was zu thun! rief er aus; Ach! wie ihn retten! —

Während dieser Zeit war Fanfan nach der Hütte gegangen; Er kam bald wieder und brachte dem Sterbenden Ziegenmilch, Schildkröteneier und Palmensaft. Der Lord, der dem Verwundeten mit seinem Schnupftuche das Blut abgetroknet hatte, ließ ihm einige Nahrung nehmen; da er aber ganz ausser Stand war, weggebracht zu werden, so muste man ihn einige Zeit in der Grotte selbst verpflegen. Nach vier Tagen kam Jerwik ein wenig zu Kräften, und der Lord entschloß sich nun, ihn in seine Hütte bringen zu lassen, wo er hofte, ihn durch seine Sorgfalt und durch dienliche Kräuter wieder herzustellen.

Es war ein wahrhaft rührendes Schauspiel, den Lord Welly zu sehen, wie er seinen Kammerdiener auf den Schultern trug, und wie Lalotte und Fanfan, ihn jedes bei einem Beine hielt,

um den Kranken zu unterstüzzen und dem Lord die Last ein wenig zu erleichtern. Der Weg von der Grotte bis zur Hütte war lang; endlich kamen sie da an, und Jerwik, der in eine Hangmatte gelegt wurde, genoß einige Augenblikke der Ruhe, die sein würdiger Herr sich in Acht nahm, zu unterbrechen, so begierig er auch war, die nähern Umstände einer Begebenheit zu erfahren, die ihm so wunderbar schien.

Und wirklich, wie war es auch möglich, daß Jerwik, vom Schiffbruche gerettet, nach vier Jahren, sich in seinem traurigen Aufenthalte auf einer wüsten Insel fand, die von der ganzen übrigen Welt abgesondert war! Hatte er immer da gewohnt? Die Grotte, die der Lord niemals bemerkt hatte, brachte ihn auf diesen Gedanken. Aber er wich bald wieder, als er bedachte, daß er ihn doch wenigstens in den Wäldern, in den Thälern, oder sonst irgendwo einmal würde entdekt haben. Sollten es denn also wohl die Negern seyn, die ihn mit sich gebracht hatten? Diese lezte Muthmassung schien ihm am meisten gegründet. Es war wahrscheinlich, daß Jerwik nur erst seit kurzem auf der Insel war; Aber wie war er diesen Barbaren in die Hände gefallen? Was machten sie mit ihm? Wer hatte ihn so verwundet? —

So

So schwankte er unter tausend Zweifeln, die sich immer, einer den andern, zerstörten.

Die Cevadille ist eine Pflanze, die in allen Gegenden der Insel hervorkommt und deren Blätter lang und gerade sind. Ihr Stengel treibt eine Art von Knospe, die die Gestalt einer Aehre annimmt, und welche Körner trägt, die den Gerstenkörnern gleich, aber nicht so groß sind. Es giebt deren verschiedene Arten. Einige, die hizzig und äzzend sind, heilen den Krebs und alle skorbutische Geschwüre, die korrosivische Mittel erfodern. Andere, welche erweichend und troknend sind, werden mit Nuzzen bei allen Arten von Verwundungen gebraucht.

Von allen Heilpflanzen war es diese lezte, welche der Lord wählte, die Wunden seines lieben Jerwiks zu heilen. Er hatte Zeit genug auf die Kräuterkunde zu verwenden, um die Eigenschaften der heilsamen Kräuter aus dem Grunde kennen zu lernen, die diese Gegend hervorbrachte. In weniger als acht Tagen war der Kranke ausser Gefahr, und nach Verlauf eines Monats war er schon im Stande, auszugehen und zu arbeiten, welches er sehr gerne that, und welches dem Lord auch gar sehr zu statten kam, den die Feldarbeit aufs äusserste ermüdete.

Man kann leicht denken, daß während der Wiedergenesung Jerwiks der Lord und er nicht aufhörten, sich tausend Fragen zu thun, die von beiden Seiten auf das genaueste befriedigt wurden. Man sehe hier, was ihm der neue Inselbewohner eines Tages sagte, indeß die Kinder, die seit seiner Ankunft beinahe ganz stumm waren, ihn ganz betäubt vor Erstaunen ansahen, und Lord Welly, auf seinem Bette sizzend, ihn mit der größten Aufmerksamkeit anhörte.

Mein lieber Herr erinnert sich wohl noch, daß in dem Augenblikke, wo das Schiff von der Spizze der Klippe geöffnet wurde, jeder von uns, weil die Zeit zu kurz war, sich in eine Schaluppe zu werfen, genöthiget war, ein Stük Holz zu ergreifen, und sich durch Schwimmen zu retten zu suchen. So mußt auch ich es machen. Ein Brett fiel mir auf die Hand; ich ergriff es in dem Meere, und kämpfte lange gegen die Wuth der Wellen. Bald aber, als ich viel Salzwasser eingeschlukt hatte, verliessen mich meine Kräfte. Ich verlohr das Bewustseyn und ließ, glaub ich, das einzige Rettungsmittel, das mich dem Tode hätte entreissen können, fahren. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich wieder zu mir selbst

kam,

kam, und mich ausgestrekt in einer Pirogue, umringt von fünf bis sechs Menschen befand, die eine abscheuliche Farbe hatten, und die, indem sie mich mit unverwandten Augen ansahen, sich alle mögliche Mühe um mich gaben. Ich war ausser mir vor Furcht; doch rafft ich mich einen Augenblik zusammen, richtete mich ein wenig auf, und warf unruhige Blikke um mich her, worüber meine Erretter so unbändig lachten, daß ich ohne Bewustseyn wieder niedersank.

Bald sah ich das Licht wieder, ganz betäubt über das, was mir begegnet war, und was ich sahe. Ich betrachtete die unermeßliche Fläche des Meeres, welches der Mond beschien, und dessen ruhige Fluten seine Bilderscheibe in tausendfachen Gestalten zurükstrahlten. Da dacht ich an Sie, mein lieber Herr; suchte Sie, sah Sie aber nirgends. Das Herz wollte mir zerspringen, denn ich zweifelte nicht, daß Sie im Abgrunde des Meeres versenkt waren. Ich that einen fürchterlichen Schrei, worüber meine Führer so sehr erschraken, daß sie mich ins Meer werfen wollten. Voll Entsezzens warf ich mich ihnen zu Füssen, und that an sie einige Bitten, welche sie alle zusammen mit einem Gemurmel beant-

worteten, das aus spanischen, holländischen, französischen, kurz, aus Redensarten aller europäischen Sprachen bestand. Ich bin gereiset, Mylord, ich kenne verschiedene Sprachen, aber ein solches Kauderwelsch hatte ich in meinem Leben noch nie gehöret.

Indessen liessen sie mich niedersezzen. Einer von ihnen nähert sich mir, nimmt mich bei der Hand, und redete einige Worte zu mir, deren Sinn ich also verstand: Wer bist du, Weisser? Woher kommst du? — Ach! ein Schiff, auf dem ich war, hat Schiffbruch gelitten, und ich wäre ohne Zweifel umgekommen, wenn ihr mir nicht zu Hülfe gekommen wäret. — Wie heißt dein Name, Weisser? — Jerwik! — Hast du Messer oder Scheeren bei dir? — Nur ein Messer hab ich bei mir. — Gieb mir das, Weisser! — Hier ist es! — Komme, ich liebe dich! du wirst ein Sklave des großen Kaziken seyn. — Himmel! wo bin ich? Wo führt ihr mich hin? — Nach Frizz-la! Komm! du sollst glüklich seyn. — Glüklich? .... Ach! Ich bin verlohren!

Nun erst fühlt ich den ganzen Umfang meines Elendes. Ohne Zweifel hätte ich mich den bittersten Klagen überlassen, wenn ich nicht in

Furcht

Furcht gewesen wäre, die Barbaren möchten mich wieder in den schreklichen Abgrund schmeissen, aus dem sie mich gezogen hatten. So wahr ist es, daß uns das Daseyn immer kostbar, selbst in den hofnungslosesten Augenblikken des Lebens, ist. Ich bin alt, Mylord: ich habe Ihren Vater, ich habe Sie erzogen: Die Zeit hat meine Stirne gefurcht! — . . Ich endige damit, daß ich zu mir selbst sage: nun wohlan! ich muß meinem traurigen Geschikke folgen! Lange kann ich nicht mehr leben, der Tod wird bald kommen und die schweren Fesseln mir abnehmen, die ich tragen soll! Ich ergebe mich in alles! — Ich heftete nun meine Blikke auf meine neuen Herren, und untersuchte sie sehr aufmerksam. Ihre schwarze Haut war so stark gefärbt, daß es schwer war, sie zu erkennen. Ihre Zierathen schienen mir so sonderbar, daß ich, da ich noch gar keinen Begriff von dergleichen hatte, am äussersten Ende der Welt zu seyn glaubte. Ich wußte nicht wohin und in welches Land ich gieng; ich war verdammt, Negern zu dienen, die, ihrem wilden und schreklichen Ansehn nach, mir Menschenfresser zu seyn schienen. Ich sahe mich schon von diesen Ungeheuern gefressen, oder gezwungen, mich allen ihren eigensinnigen Launen zu unter-

wer-

werfen. Welche traurige Betrachtungen stellt ich nicht da an!

Wir kamen mit Anbruch des Tages an. Eine unzählige Menge von Bewohnern beiderlei Geschlechts erwarteten uns an dem Ufer. Meine Führer trugen mich, zeigten mich im Triumphe, und die ganze Versammlung, welche einmal über das andere laut auflachte, war in beständiger Bewegung, gieng und kam, und schien sich der ausgelassensten Freude zu überlassen. Kaum war ich am Ufer, so war ich von tausend Leuten umringt, die mich wie belagert hielten, und mir durch ihren Ungestüm sehr beschwerlich fielen. Der eine schnitt mir mein Kleid ab, der andere zerriß mir meine Weste, alle theilten sich in meine Kleider, so daß ich mich in weniger als einer Minute fasernakt unter ihren Händen befand. Stellen Sie sich da meine Lage vor!

Der Haufe führte mich zu einer großen Hütte, die sehr erhöht und in der Mitte der Wohnung war. Hier stellte man mich dem Kaziken oder Befehlshaber vor, der, in seiner Hangmatte sizzend, und eine Schaale voll Brandtewein in der Hand haltend, mich sehr gütig aufnahm. Er ließ mir eine Schaale geben, die er vollfüllte und sagte zu mir: Weisser! der wohlthätige Geist,

der

der dich führet, und der in dem Himmel wohnet, will sehr dein Glük, weil er dich mir zuweiset, der ich der oberste Kazike dieser großen Insel bin. Diene mir getreu, und die Seele, die in deinem Herzen ist, wird nach deinem Tode in dem Himmel aller der Glükseligkeiten geniessen, welche diejenigen erwarten, welche Gutes gethan haben. Ich verbiete dir nur drei Dinge, Weisser! Trinke mir nicht meinen Brandtewein, bestiehl mich nicht, und vor allen Dingen hüte dich, meine Frauen zu sehen! Thust du mir eins von diesen Dingen, so bring ich dich um, und deine große Seele wird über den Ocean schweben, und sich mit denen vereinigen, welche das Böse auf der Erde verbreiten.

Er schwieg und ich, erstaunt über eine sonderbare Anrede, konnte weiter nichts thun, als mich verbeugen, indem ich einen Strom von Thränen vergoß. Da ergriff mich seine Hoheit bei der Hand, umarmte mich, tröstete mich, und ließ ein Fest anstellen, um meinen Kummer zu zerstreuen. So betrübt ich auch war, so konnte ich doch nicht unterlassen, eine so burleske Ceremonie zu untersuchen, von der ich mir nie die geringste Vorstellung hätte machen können.

Zwei Reihen von Manns- und Weibsperso-nen giengen, mit ihren Kleinoden geschmükt, auf beiden Seiten, von denen jedes eine Schaa-le in der Hand hielt. Ihnen folgte ein Greis, der, auf ein gewisses Zeichen, die Schaalen mit Brandtewein anfüllte. So voll Betrübniß ich auch war, so mußt ichs doch machen, wie sie. Als jeder getrunken hatte, wurde, den wohlthäti-gen Geistern zu Ehren, eine große Menge Cassava und Tabaks verbrannt. Nachdem nun die Opfer vorbei waren, fieng die ganze Gesellschaft an, zu tanzen und zu springen und tausend Verdrehungen nach dem Schalle eines barbarischen und sehr sonderbaren Instruments zu machen.

Es war dies eine Art von Balafo *) das aus sechs Stäben von sehr hartem Holze, einem Zoll in der Breite und vier bis fünf Linien in der Dikke, zusammengesezt war. Das längste moch-te etwa ungefähr achtzehn Zolle und das kürzeste sieben bis acht lang seyn. An diesen Stäben, die durch Riemen künstlich auf ein Brett befestigt waren, waren verschiedene Kalebassen, von un-gleicher Größe aufgehangen. An dem Arme des

Ton-

*) Balafo ist das vorzüglichste musikalische In-strument der Negern am Gambra in Afrika.

Tonkünstlers waren eiserne Ringe befestigt, von denen eine Menge anderer Ringe herabhiengen, welche kleine, leichte Stükken Metalls hielten. Er schlug den Balaso mit zwei, vorn mit Knöpfen versehenen Stökken, und die Bewegung, die dieses seinen Armen gab, und die eisernen Ringe an einander stieß und erschütterte, machte ein sehr starkes Geräusche, welches, mit dem Schalle des Instruments vereinigt, eine so barbarische und zerreissende Musik gab, daß zärtliche Ohren sie kaum aushalten konnten.

Nachdem das Fest vorbei war, führte man mich in eine Hütte, die mit Hangmatten und Körben geziert war, wo ich mich ausruhen konnte.

Ach, Mylord! welche Menge von Betrachtungen drängten sich da in mir! Wie strenge schien mir mein Schiksal! Wie oft rief ich den Himmel an, und wie niederschlagend war mir der Gedanke, Sie verlohren zu haben! O mein Herr! rief ich aus; mein lieber Herr! Wie beneid ich, da ich nun doch einmal von Ihnen getrennt seyn muß, Ihr Schiksal! Nun lebt er nicht mehr, ist in den Fluten begraben und glüklicher als ich! Was würde aus ihm geworden seyn, großer Gott! wenn er in die Hände dieser Barbaren gefallen und gezwungen worden wäre,

re, ihnen zu dienen! — Er! der tugendhafteste, der edelste Mann! .... Ich bin nichts, als ein armer Bedienter, gebohren, mir alles gefallen zu lassen, ich muß mich in mein Schiksal finden, zu dem ich bestimmt bin! Ach möchte doch bald ein willkommener Tod die Strenge desselben enden! Ach, warum muß mich der Tod verschonen! Hätt er mich in den Wogen des Oceans ergriffen, von wie vielem Jammer hätte er mich errettet!

Ueber diese Betrachtungen fiel ich in einen schweren Schlaf, der von tausend traurigen Träumen beunruhigt war, und der erst von dem Kaziken unterbrochen wurde, welcher selbst kam, und mir befahl, die Arbeit anzufangen, zu der ich bestimmt wäre. Ich machte mich also auf, und von dem Tage an war es meine beständige Arbeit, die Savannen umzugraben, zu pflanzen, zu jäten, reine zu machen, Vorrath einzusammeln, und diese Dienste mußte ich den Barbaren, die ganzen vier Jahr über, die ich bei ihnen war, ununterbrochen leisten.

Sie sind ohne Zweifel neugierig, Mylord, diese barbarische Völker näher zu kennen, unter denen ich so lange gelebt habe. Sie sollen ihren

Na-

Namen wissen, der mir selbst über ein Jahr lang unbekannt blieb, und den ich erst von einem französischen Sklaven erfuhr, dem sein Herr vor zwei Jahren den Kopf mit der Zagaye einschlug.

Die Negern, denen ich gedient habe, Mylord, und die mich tausendmal für mein Leben haben zittern machen, sind die berüchtigten Wilden, die in Europa unter dem Namen der Karaiben, oder Kannibalen bekannt sind. — Was? unterbrach ihm der Lord, das sind die Karaiben, die Bewohner der Antillischen Inseln? — Eben dieselben, und die Insel, die Sie bewohnten, Mylord, ist nichts, als eine dieser Antillischen Inseln, deren Entdekkung noch nicht gemacht worden ist. – Ach! mein Freund, ach! was sagst du mir! Ich wäre also so nahe bei Cuba, bei St. Jago, St. Domingo, Portoriko? — Ganz gewiß! aber nur müssen Sie bemerken, daß die Inseln, welche Sie hier nennen, die großen Antillen ausmachen; die aber, wo wir sind, gehört, allem Anscheine nach, zu den kleinen. Die Franzosen, Engländer und Holländer haben die ersten im Besizze; mit unter sind auch in einigen Gegenden wohl Karaiben; aber diejenigen, die ich verlasse, sind so

wild, so barbarisch und so wenig umgänglich, daß sie wohl nicht viel Verbindung mit den Europäern haben können, welche sich in den großen Antillen festgesezt haben. — Deine Bemerkung ist richtig. Was, ich sollte also wohl noch einmal...... O Gott! Die Hofnung lebt wieder in meinem Herzen auf; ich werde London wieder sehen; ja, ich werde es wieder sehen! O meine Kinder! ich werde euch in mein Vaterland führen, ihr werdet mit Menschen leben! Himmel! Mein Entzükken ist vollkommen!

Der Lord ließ sich so sehr durch diese süssen Träume schmeicheln, daß er alles Nachdenkens ganz unfähig ward. Der Gedanke, daß er so nahe bei Städten und vernünftigen Menschen war, verblendete ihn ganz. Er dachte nicht daran, daß er doch gleichwohl von ihnen abgesondert wäre, und daß die Nähe ihm Grund zur Hofnung seyn konnte, daß er aus einer Insel kommen, die er nun schon vier Jahr bewohnte, und in vier Jahren keinen Menschen ankommen sah.

Als er sich nun diesen Entzükkungen lange genug überlassen, so nahm Jerwik, der unterdessen Zeit genug gehabt hatte, sich ein wenig auszuruhen, und machte folgendes Gemählde von den

Gesezzen, den Sitten und dem Charakter der Karaiben.

Achtes Hauptstük.

Die Karaiben. Der Kazike. Großes Schrekken.

Man hat in Europa die kühnsten Unwahrheiten von diesen Bewohnern der Antillischen Inseln ausgesprengt. Man hat sie grausam und blutdürstig, und bloß von Menschenfleische sich nährend beschrieben; aber nichts kann falscher seyn. Menschenfresser sind sie zwar, das ist nicht zu läugnen, aber nur zufälliger Weise, und nicht aus Nationalgeschmak. Die vier Jahre über, die ich unter ihnen gelebt habe, hab ich Zeit genug gehabt, sie zu studiren, um sie genau kennen zu lernen, und wenn Sie mich würdigen wollen mich anzuhören, Mylord, so will ich Ihnen eine kurze Nachricht von meinen Bemerkungen machen, die den Erzählungen, die man Ihnen bisher davon hat machen können, gerade entgegen seyn werden.

Die Karaiben sind groß, wohl gemacht, und wohl proportionirt. Ihre Gesichtszüge sind nicht unangenehm, die Stirne ausgenommen, die ausserordentlich scheint, weil sie ganz platt und eingedrükt ist. Sie bringen sie so nicht mit auf die Welt, sondern sie geben dem Kopfe ihrer Kinder diese Gestalt mit einem kleinem Brette, das hinten stark gebunden wird, und das sie so lassen, bis ihre Stirnen diese Gestalt angenommen haben, und so platt geworden sind, daß sie, ohne den Kopf aufzuheben, fast gerade über sich sehen können.

Fast alle Negern von Amerika haben diesen Gebrauch, den sie als etwas sehr angenehmes ansehen. Eine Operation dieser Art giebt ihnen, indem sie ihre Physiognomie verändert, dieses wilde Ansehen, das den Europäern so sehr auffiel, als sie die Eroberung von Peru machten, und dieses Verfahren, wodurch die Hirnschaale fast ganz zusammengebogen wird, macht sie so hart, daß die Spanier oft ihre Degen zerbrachen, wenn sie nach den Köpfen dieser Unglüklichen hieben.

Die Karaiben haben alle schwarze und kleine Augen, obgleich die Form ihrer Stirne macht, daß sie von ziemlicher Grösse zu seyn scheinen. Ihre Haare sind schwarz, platt, lang und glän-

zend.

zend. Die Farbe ist ihnen natürlich, aber nicht der Glanz, denn diesen erhalten sie erst von einem Oehle, mit dem sie nie unterlassen, sich alle Morgen zu reiben. Sie bemahlen auch täglich den Leib mit Roncou, der mit Oehle von Carapat oder Palmachristi angemacht wird. Diese rothe Farbe ist für sie nicht nur ein Puz, sondern bewahrt auch ihre Haut vor der Hizze der Sonne, von welcher sie sonst zerspringen würde, und schüzt sie noch überdies gegen die Stiche der Moskiten und Maringuins, denen der Geruch davon äusserst zuwider ist. Wenn sie in den Krieg oder im Staatsgepränge gehen, so machen ihnen ihre Weiber Knebelbärte und verschiedene schwarze Streifen auf den Leib mit Genipasafte, dessen Spuren neun Tage dauern. Mannspersonen und Kinder sind nakkend bis auf einen kleinen Strik, den sie um den Leib haben, und an welchem ein kleiner Streifen von Zeug und ein Messer hängt, welches sie fast immer in den Händen haben. Ihr Ansehen ist düster und melancholisch.

Die Weiber sind ziemlich hübsch, nur ein wenig zu fett und kleiner als die Männer. Sie haben ein rundes Gesicht, einen kleinen Mund, eine aufgestülpte Nase, sehr weisse Zähne und ein

viel munterers und offeners Aussehen, als die Männer. Ihre Haare sind nachläßig hinter, am Kopfe mit einer kleinen Schnur gebunden. Sie sind rocuirt, das heißt, roth bemahlt, wie das andere Geschlecht; aber ohne die Bärte und ohne die schwarzen Striche auf den Leib. Sie tragen um den Leib ein Pagne oder Camisa, das mit verschiedenen Farben verbrämt, und unten etwa drei Zoll hoch mit einer Rassade besezt ist. Sie tragen Armbänder, Halsbänder und Ohrengehänge von Rassadekörnern, die mit blauen angereihten Steinen geziert sind. Eine Zierde die ihnen eigen ist, ist auch noch eine Art von Halbstiefeln aus Baumwolle, die ihnen bis an die Knöchel gehn, und fünf bis sechs Fuß hoch sind. Von ihrem zwölften Jahre an zwängt man ihnen diese Halbstiefeln so an die Beine, daß es unmöglich ist, sie wieder los zu kriegen.

Die Armbänder, die Halsbänder und die Ohrengehänge sind der Schmuk; aber auch die Männer haben ihre eigenthümliche Zierathen. Dergleichen sind die Caracolis und die Federn. Das Caracoli, das, wie man sagt, vom festen Lande kommt, und das man für ein Gemische aus Silber, Gold und Kupfer hält. Seine

Farbe vergeht niemals in der Erde und im Wasser. Sie machen daraus halbe Monde, die sie in jedem Ohre, zwischen den Nasenlöchern, woraus es ihnen auf den Mund schlägt, und in der untern Lippe tragen, die gleichfalls durchbohrt ist, und das vierte Caracoli trägt. Auch hängen sie noch eins um den Hals, von dem es ihnen auf die Brust herabfällt. Alle diese Caracolis sind mit kleinen baumwollenen Schnüren befestigt, die in der Mitte des halben Mondes durchgehen. Es giebt welche, die, statt der Caracolis, grüne Steine, oder blau und gelbe Papageienfedern, in den Ohren, in der Nase und in den Lippen tragen, und sich davon zehn bis zwölf Zoll lange Bärte machen.

Sie können es nicht gut vertragen, daß man sie Wilde nennt; Dieser Name, sagen sie, gehört nur für die wilden Thiere. Auch die Benennung Cannibalen verabscheuen sie, die, wie sie sagen, so viel bedeutet, als Menschenfresser; aber Karaiben mögen sie sich sehr gerne nennen lassen, denn dieses Wort bedeutet in ihrer ursprünglichen Sprache einen guten Krieger, oder herzhaften Menschen. Sie können es nicht begreifen, wie man das Gold dem Glase oder dem Kristalle vorziehen kann. Die geprägten Sous

sind ihre einzige Münze, und wenn sie eine große Menge davon ausgebreitet sehen, so lachen sie und freuen sich, wie die Kinder.

Ihre Häuser, die sie Carbets *) nennen, wie die Indianer von Guiana sind von einer besondern Form; sie haben ungefähr 60 Fuß in der Länge, und 24 bis 25 in der Breite. Die Sparren des Daches gehen auf beiden Seiten bis zur Erde: die Latten sind von Rohr, und die Bedekkung, die so tief herabgeht, als die Sparren, ist von Palmenblättern, welches diesen Carbets die Gestalt eines verschobenen Viereks giebt. Zehn Schritte weit von jedem Gebäude ist ein anderes, das um die Hälfte kleiner, und durch eine Pallisade von Rohren in zwei Theile getheilt ist. Das große Carbet dient dem Haupte der Familie zur Wohnung, und das kleine Carbet zur Küche, und zur Wohnung für die Kinder und Weiber, die nie in die große gehen, als

*) Man ist noch ungewiß, ob Carbet der eigene Name ist, den die Negern ihren Wohnungen geben, oder ob bloß die Reisenden sie so benennt haben. Einige behaupten, daß es nichts, als das Zimmer des Teufels ist, was man so nennt, andere geben vor, daß es das Gebäude selbst ist: Dem sey, wie ihm wolle, wir sind der gemeinen Meinung gefolgt.

als wenn der Herr sie dahin kommen heißt, und sie gerne da haben will. Die Möbles des Weibercarbets sind Körbe und Hangmatten. Die Möblen des Männercarbets sind Bogen, Pfeile, Zagayen, die an die Sparren befestigt sind, und Hangmatten, bei denen man immer einen Koffer, eine Flinte, einen Säbel, ein Pistol, und eine Patrontasche sieht; Dinge, die sie sich von den Europäern gegen Landesprodukte eintauschen.

Alle diese Carbets haben zwei Thüren, eine, die zum Eingange bestimmt ist, und die andere von ovaler Form, durch die, wie sie sich einbilden, der Teufel hereinkommt, wenn er angerufen wird. Diese Thüre ist für ihn ganz allein bestimmt; niemand würde es wagen, hindurch zu gehen, aus Furcht dem Teufel auf der Schwelle zu begegnen.

Die Hangmatten, deren sie sich statt der Betten bedienen, sind sehr reinlich, und von der Hand der Weiber sehr künstlich gemacht. Man kennt in Europa die berühmten Körbe, die man Karaibenkörbe nennt: aber was man da vielleicht nicht weiß, ist die Geschiklichkeit, mit der sie gemacht sind. Sie haben zwei davon gefunden, Mylord: untersuchen Sie sie mit mir, und

ich will Ihnen dann die Art und Weise erklären, wie sie gemacht werden.

Hier ist einer, der die Form eines Parallelograms hat. Er ist achtzehn Zolle lang und zwölfe breit. Sehen Sie, wie äusserst genau der Dekkel darauf schließt! Er ist ein Drittel weniger hoch, als das untere Theil. Ausser diesen Körben verfertigen sie auch Matatous, Tragkörbe, und anderes kleines Geräthe, mit Stielen von Lataniers, oder Rohren, wie diese. Man schneidet sie grün ab, ehe sie noch geblühet haben; alsdann spaltet man sie in acht Theile, um sie oben mit einer Muschelschaale abzuschaben, welches hinlänglich ist, sie von dem Mark zu reinigen und die Knoten wegzuschaffen. Wenn diese Rohre so polirt werden, so werden sie weiß, und von der Dikke eines Souls. Wenn sie sie zugerichtet haben, so flechten sie sie mit Kunst und ohne Mühe. Erst machen sie den Boden, darauf machen sie einen zweiten Boden, indem sie Blätter von dem Balizierbaum dazwischen thun, die im Feuer oder in der Sonne getroknet sind. Dies macht den kleinen Boden so tüchtig, so enge und zusammengedrängt, daß kein Wasser durchlaufen kann. Ich muß nicht vergessen, zu bemerken, daß die Ränder mit einem Stükke des

tâniers bedekt sind, die hin und wieder mit Fäden von Pite, (einer Art Aloe) die vollkommen gut gedreht sind, befestigt sind. Es mag regnen, wie es will, so kann man sicher seyn, daß das, was in diesen Körben verwahrt ist, nicht benezt wird. Den Karaiben dienen sie, ihre Kleinodien und ihren Puz darinnen zu verwahren. Wenn sie auf die See gehen, so befestigen sie sie an die Ränder ihrer Piroguen, um nichts zu verlieren, wenn sie etwa umwerfen sollten, welches oft geschiehet.

Diejenigen, die mich aus dem Meere gerettet hatten, hatten die ganze Heftigkeit des Sturmes, wie wir, ausgestanden. Allein das erschrekt sie gar nicht. Sie folgen der Flut, halten sich an ihre Piroguen an, werfen sich mit ihnen um, und sezzen ihren Weg fort, wann die Gefahr vorbei ist.

Die Karaiben von Frizz=la, wo ich war, haben wenig Verkehr mit den Europäern. Sie gehen alle Jahr einmal auf die See, kommen in diese oder eine andere Insel; tödten da Büffel, Fischottern 2c. gehen dann an die Küsten, die von Europäern bewohnt werden, und tauschen für die Häute dieser Thiere, für Körbe, Eidexen und allerhand Muschelwerk, Messer, Scheeren,

Beile, Waffen, europäische Leinwand, und vor allen Dingen Brandtewein ein.

An dem Tage, den sie zu ihrer Reise festgesezt hatten, ließ mich der Kazike, der Befehlshaber von der Insel ist, Hangmatten, seine Waffen und allerhand Hausgeräthe in die Pirogue tragen. Alsdann wurden den wohlthätigen Geistern Opfer gebracht, und hernach schiffte man sich, ungefähr funfzig an der Zahl, Männer und Weiber, ein. Wir landeten hier in Zeit von zwei Tagen. Da dieses in vier Jahren das erstemal war, daß sie mich auf ihrer Reise mitnahmen, so hoffte ich bald das Ende meiner Gefangenschaft zu erreichen. Ganz gewiß überzeugt, wir möchten hingehen, wo wir wollten, Europäer zu finden, schmeichelte ich mir, sie zu erweichen, und mich mit ihnen zu vereinigen, die Ketten abzuschütteln, mit denen ich beladen war. Ach! ich sahe den Ausgang dieses traurigen Tages nicht voraus! Bei dem Schlusse ihres viehischen Mahles, befahl mir mein Herr, der schon von Brandtewein betrunken war, ihm noch ein Glas voll einzuschenken. Ich wagte es, ihm ganz sanft vorzustellen, wie schädlich ihm das seyn würde. Aber er ergriff mich bei der Kehle und

rede-

LB Coburg

redete mich mit diesen fürchterlichen Worten an: Ha! Hund von einem Weissen! du hast mir ihn ohne Zweifel gestohlen? Wart! du sollst sterben und deine tausend Seelen sollen auf die Meere gehen, die Stürme zu verstärken und die Feuer des Himmels zu machen! ..... Mit diesen Worten gab er mir verschiedene Messerstiche, die, glüklicher Weise, nicht bis zum Herzen giengen. Ich hatte noch Kräfte genug, mich zu entfernen, und ungeachtet des beträchtlichen Blutverlustes, kam ich doch noch bis zu einer Höhle, wo ich vor Schmerz und Entkräftung niedersank. Ich brachte die ganze Nacht unter Seufzen über mein Schiksal da zu, und wäre ohne Zweifel des andern Tages gestorben, wenn der Zufall Sie nicht an den Ort geführt hätte, wo ich mit dem Tode rang. Ach! Mylord, wie viel Dank bin ich dem Himmel schuldig, daß er mir zugleich mit dem Leben auch meinen theuern, hochachtungswürdigen Herrn wieder giebt!

Der Lord umarmte ihn innigst gerührt, und indem er Betrachtungen über die Handlung des Kaziken anstellte, fand er sie so verhaßt, daß Jerwik, der seinen Unwillen bemerkte, folgendermassen fortfuhr:

Sie müssen sie auch nicht allzu strenge beurtheilen, Mylord! Die Wilden sind freilich äusserst fantastisch und grausam, aber nur wenn man sich ihnen widersezt. Gebieten können sie sich durchaus nicht lassen: sie mögen Fehler machen, wie sie wollen, so muß man sich hüten, sie ihnen zu verweisen, oder nur schief anzusehen. Ihr Hochmuth über diesen Punkt ist unbegreiflich: aber sonst sind sie menschlich, haben viel Mitleiden mit Weibern und Kindern, und wenn sie ihre Feinde essen, so ist es nur im Kriege, in der äussersten Wuth, in der Hizze des Triumphs, und auf dem Felde des Sieges selbst.

Sie haben eine Art von Religion. Die vornehmsten Gegenstände ihrer Anbetung sind die Sonne und der Mond. Tempel und feierliche Religionsgebräuche haben sie nicht. Das höchste Wesen, das, ihrer Meinung nach, ruhig in seinem Genusse und wenig aufmerksam auf die Handlungen der Menschen ist, denkt nicht einmal daran, sich an denen zu rächen, die es beleidigen. Sie erkennen zweierlei Arten von Geistern: Wohlthätige, die in dem Himmel wohnen, und von welchen jeder einen Schuzgeist hat; und Boshafte, welche bei Nacht die Lüfte durchirren, keinen bestimmten Aufenthalt und kein anderes

deres Geschäfte haben, als Schaden zu thun. Jeder Mensch, sagen sie, hat in seinem Körper so viele Seelen, als seine Pulsadern Schläge haben. Die Hauptseele ist in dem Herzen, aus dem sie sich nach dem Tode, unter Anführung des guten Genius, der, so lange sie lebte, ihr Schuzgeist war, in den Himmel begiebt. Die übrigen Seelen verbreiten sich in die Lüfte; einige über das Meer, wo sie Stürme machen, und die andern unter die Erde, wo sie alle das Böse thun, das in der Welt verstreut ist. Sie glauben also, wie Sie sehen, eine Unsterblichkeit der Seele, und ihre Religion ist nicht ohne Grundsäzze und ohne eine Art der Ueberlegung.

Sie haben eine ganz besondere Art, ihre Todten zu begraben. Stirbt ein Karaibe, so müssen sich alle seine Anverwandten bei der Beerdigung einfinden, um zu untersuchen, ob er im Ernste gestorben. Wer bei dieser Ceremonie fehlt, der ist verbunden, alle übrigen umzubringen, in der Voraussezzung, daß sie mit an dem Tode seines Verwandten Schuld, oder daß sie ihn wohl gar ermordet haben. Das Grab hat die Gestalt eines Brunnen, ungefähr vier Fuß im Durchschnitte, und sieben bis acht in der Tie-

se. Der Leichnam wird in einer hukkenden Stellung hinein gesezt, die Ellenbogen auf den Knieen und seine Wangen auf seine Hände gestüzt. Er ist prächtig mit Roth bestrichen, mit schwarzen Knebelbart und Streifen; seine Haare sind hinter dem Kopfe zusammengebunden; sein Bogen, seine Pfeile, seine Zagaye liegen ihm zur Seite. Er stekt im Sande bis an die Knie, und wenn die Anverwandten alle angekommen sind, so wird das Grab zugemacht. Man schließt es ohne ein einziges Gebet herzusagen, in der Ueberzeugung, die sie haben, daß Gott allzu gut ist, als daß er ihnen noch nach dem Tode Uebels thun sollte.

Das sind die Bemerkungen, Mylord, die ich gemacht habe. Sie werden Ihnen zum Beweis dienen, daß die Karaiben, weit entfernt, so grimmig und grausam zu seyn, als man sie in Europa schildert, vielmehr geschikt, mitleidig und geistreich sind. Ich habe bei ihnen Gesezze bemerkt, die sehr vielen gesunden Verstand anzeigen, wie z. B. das Gesez ist, keinen großen Kaziken anders, als durch Mehrheit der Stimmen, zu erwählen, und erst dann, wenn er sich im Kriege hervorgethan, den Preis im Lauffen, im Schwimmen, der Stärke und der Geduld erhal-

ten hat. Dergleichen Völker verdienen doch gewiß nicht, daß man sie mit wilden Thieren vergleicht.

Lord Welly gestand zu, daß Jerwik recht hätte, und indem er sich die Bogen, die Pfeile und die Zagayen bringen ließ, die er in dem Walde gefunden hatte, untersuchte er die Arbeit daran, und bewunderte die Kunst, die überall daran sichtbar war. Die Bogen waren von Holz, sehr gut gearbeitet, die Sehnen waren von Pite oder Caracas, sehr gleich und wohlgespannt; die Pfeile von Rohrstengeln, die sich mit einer Spizze von grünem Holze endigten, die sehr künstlich angesezt war.

Jerwik ließ dem Lord einige bemerken, deren Spizzen, die in kleine Kerben ausgeschnitten waren, Dörner bildeten. Dieser Pfeile, sagte er, bedienen sie sich nicht anders, als im Kriege und um ihre Feinde zu tödten. Die Spizzen davon sind vergiftet, und ihnen diese verderbliche Kraft zu geben, haben sie ein sehr einfaches Mittel. Sie machen einen Spalt in die Rinde eines Mamenillierbaums, und stekken da diese Spizzen hinein, die sie so lange darinn lassen, bis sie mit der dikken und kleblichten Milch dieses giftigen Baumes getränkt sind. Hierauf lassen sie solche

troknen und wikkeln sie in Blätter, bis sie Gelegenheit haben, solche zu brauchen. — O Himmel! rief der Lord, man muß diese Pfeile zerbrechen. Das ist nicht nöthig, erwiederte Jerwik, man kann ihnen diese giftige Eigenschaft leicht benehmen. Man darf nur die vergifteten Spizzen in glühende Asche stekken, sie dann mit einem Steine abschaben, und sie wieder so lange ins Feuer legen, bis sie gänzlich getroknet sind.

Der Lord that das, und von der Zeit an dienten diese Pfeile unsern vier Inselbewohnern zur Jagd, um die Mansfenis zu schiessen, welche eine Art von Raubvögeln sind, die seit einiger Zeit die Insel beunruhigten. Sie fanden auch bisweilen Caymans *) da diese aber ihnen

*) Der Cayman ist eine Art von Crokodill, die in verschiedenen Gegenden von Amerika sehr gemein ist. Ob er gleich unter die Amphibien gehört, so geht er doch nur ins Wasser, wenn er seine Nahrung suchet, und sein gewöhnlicher Aufenthalt ist an den Ufern der Flüsse. Es giebt welche von so ungeheurer Grösse, daß man ihnen achtzehn bis zwanzig Fuß in der Länge giebt. So lange sie auf dem Lande sind, liegen sie am Ufer, und haben beständig den Rachen offen, um eine große Menge Fliegen zu erwarten, die sich um denselben herum versammelt, schliessen ihn

ihnen keinen Schaden thaten, und die Gallina-

ihn auch nicht, als um sie zu verschlingen. Sie fliehen die Menschen und stürzen sich ins Wasser, sobald sie welche gewahr werden. Ihr Körper ist mit Schuppen bedekt, die so stark sind, daß sie Kugeln widerstehen, ausser an den Schultern, wo sie leicht verlezbar sind. In dem Lande Guyaquil, wie in andern Theilen von Amerika, legt das Weibchen des Caymans ihre Eier an dem Rande der Flüsse, und legt deren nie unter hundert in einer Zeit von 2 Tagen. Nachdem sie das Loch, in welches sie dieselben gelegt hat, mit Sande bedekt hat, so wälzt sie sich darauf und darneben herum; in der Absicht, um alle Merkmale unsichtbar zu machen. Darauf entfernt sie sich, und kommt nach einigen Tagen, von dem Männchen begleitet, wieder, macht den Sand hinweg, dekt die Eier auf, und zerbricht ihre Schaalen. Sogleich kriechen die Jungen heraus und das zwar so leicht, daß von der ganzen Brut nicht ein einziges Ei verlohren geht. Die Mutter nimmt sie auf den Rükken und auf die Schuppen ihres Halses, um mit dieser neuen Bevölkerung das Wasser zu erreichen. Unterdessen aber rauben die Gallinazos einige davon, und das Männchen frißt deren so viele, als es kann. Auch die Mutter frißt ihrer Seits alle diejenigen, die sich von ihr losmachen, oder die nicht alsobald schwimmen können.

zos *) ausserdem in beständigem Kriege verwikkelt sind, so daß sich diese beiden Feinde selbst untereinander aufreiben; so gönnte ihnen der Lord ihr Daseyn und dachte nicht daran, sie zu tödten.

Eines

Die Caymans des Flusses Pazana in Peru sind von ganz ausserordentlicher Grösse. Sie haben über dieses unter den Vorderpfoten Drüsen, die mit einer Substanz angefüllt sind, welche von starkem Geruch ist, daß er sogleich den Kopf einnimmt; getroknet aber hat sie alle Annehmlichkeit des Moschus.

*) Gallinazo ist ein Vogel der Landenge von Amerika, der den Hühnern ähnlich ist. Er ist von der Grösse eines Kiebizes, ausser daß er einen dickern Hals, und einen grössern Kopf hat. Diese Vögel fressen allen Unrath, alle Aeser, die sie finden können, und auf diese Art reinigen sie das Land von verdorbener Luft, die es sonst unbewohnbar machen würde.

Die Gallinazos sind die grausamsten Feinde der Caymans. Sie streben besonders ihren Nestern nach, und nehmen sie mit einer bewundernswürdigen Geschiklichkeit hinweg. Sie sezzen sich auf Bäume, wie auf die Wache, verbergen ihren Leib unter das Laub, und folgen mit ihren Augen allen Bewegungen des Caymansweibchen. Sie lassen sie da ruhig ihre

Eier

Eines Tages fragte der Lord den Jerwik, wie es möglich war, daß die beiden Kinder bei ihrer Ankunft auf der Insel in den Wäldern Fischotterfelle finden konnten, und daß er selbst am Tage des Einfalls der Negern deren sehr schöne gefunden hätte. — Sie nehmen sie also nicht alle mit sich weg, fuhr er fort, oder vergessen bisweilen welche? – Das lezte ist die Ursache, antwortete Jerwik; eine Kleinigkeit kann die Karaiben, auch wann sie über der allerernsthaftesten Beschäftigung sind, zerstreuen. Sie geben sich oft viele Mühe mit einer Unternehmung zu Stande zu kommen, und sobald ein anderer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehet, so verlassen sie den ersten selbst in dem Augenblikke, wo es ihnen damit geglükt wäre. Es ist glaublich, daß sie die Insel einige Tage vor

Eier legen, ohne einmal die Sorgfalt zu unterbrechen, die sie sich nimmt, ihre Eier zu verbergen. Kaum aber ist sie weggegangen, so stürzen sie sich auf das Nest herab, und wühlen es mit ihren Klauen, Schnabel und Flügeln auf. Das Fest würde für die ersten, die kommen, groß seyn, wenn nicht bald andere in noch grösserer Anzahl kämen, die ihnen einen Theil ihrer Beute nehmen.

Fanfans und Lalottens Ankunft besucht hatten. Sie haben denn da vermuthlich in dem Walde gejagt, und da einige Felle liegen lassen, die sich unsere beiden Unglüklichen die Geschiklichkeit gehabt haben, sich zu Nuzze zu machen, und sich damit zu bedekken.

Diese Ursache befriedigte den Lord, und verbannte das Erstaunen, welches dieser besondere Umstand bei ihm erregt hatte, den man in der ersten Erzählung des Fanfans zu Anfang dieses Werks gelesen hat.

Jerwik, der nun vollkommen wieder hergestellt war, stand dem Feldbau vor, besorgte das Malen des Getraides und verrichtete die schwersten Arbeiten. Ob er gleich schon zwölf Lustern durchlebt hatte, war er doch noch bei guten Kräften und keine Arbeit war ihm zu schwer. Er war dem Lord ausserordentlich zugethan, in dessen Familie er lange gedient hatte. Er liebte Lalotten und Fanfan: ihre Begebenheiten hatten ihn ausserordentlich gerührt. Wie oft nahm er sie in seine Arme! Bald gab er ihnen Unterricht in der Moral, den die Erfahrung allein ihm vorsagte und bald spielte er mit ihnen, wie ein Kind. Er sang ihnen karaibische Lieder, unter andern das, welches man oben gesehen hat; dann tanzte er

nach

nach Art der Wilden und die Kinder lachten dann, und hüpften ihm nach und umarmten ihn. Da vergoß er denn oft Freudenthränen der gute Greis, dessen gutes Herz und Tugenden wir noch in der Folge näher kennen zu lernen werden Gelegenheit haben.

Unterdessen nahmen unsere Kinder an Talenten und am Verstand zu. Sie kannten die Geschichte, die Erdbeschreibung, die Mathematik, die Musik und sogar die Dichtkunst. Die Beschreibung, die ihnen Jerwik von den Instrumenten der Karaiben gemacht hatte, hatte ihre Geschiklichkeit erwekt. Sie hatten eine Art von Balaso gemacht, das nicht so sehr zusammengesezt und weniger barbarisch als der Wilden ihres war. Die Annehmlichkeit und Harmonie desselben vereinigte sich auf die lieblichste Weise mit der Stimme Lalottens, die eine sehr melodische Stimme hatte.

Auf einem kleinen hölzernen Gestelle, auf welchem ein sehr wohl zusammengefügtes Kistchen war, erhuben sich sieben Tasten für die sieben natürlichen Töne der Musik, und ein wenig weiter fünf andere, für die fünf Semitone der Oktave. Diese Tasten ruhten auf einem Stüzzungspunkte, in dem dritten Theile ihrer Län-

ge. Sie waren an dem entgegengesezten Ende mit Häuten versehen, und schlugen an Darmsaiten, welche diatonisch über das klingende Kistchen gespannt waren. Zwei Zoll über den Stüzzungspunkt hinaus waren überdies noch Flöten, die unten zugestopft und auf der Seite des Stöpsels mit einem kleinen Loche durchbohrt waren. Ein Pistil, der an jeder Taste befestigt war, und der die Luft in die Pfeifen hinauf trieb, die mit dem Tone, den man ihnen entlokken wollte, in einer verhältnißmäßigen Grösse waren, machte, daß man die angenehmsten Flötentöne hörte, die, indem sie mit den Bässen des Instruments zusammentönten, die Stimme eines Bassets, einer Violine, und einer Flöte in einem einzigen Akkord vereinigten.

Die Kinder spielten auf diesem Instrumente, wie man auf einem Klaviere spielt, akkompagnirten sich damit die Lieder, die sie selbst dichteten und selbst in Musik sezten. Man sehe hier ein Lied, das Fanfan gemacht hatte, und das Lalotte sehr liebte.

Lied.

Sagt uns doch, ihr Vögelchen,
Die ihr stets so lieblich singet,
Was so zum Gesang euch dringet? —
Singt vor Freude ihr so schön? —

Was

Was denn kann euch so beglükken,
Zu so reiner Lust entzükken?
Kinder der Natur seyd ihr! —
Ach! was ihr seyd, sind auch wir! —

Ihr verlanget fast nichts mehr,
Als hier frei herum zu fliegen:
Und auch uns ist es Vergnügen
Frei zu laufen hin und her. —
Hier, in diesen frohen Gründen
Werd't ihr euern Tod einst finden:
Nicht gebohren sind wir hier,
Sterben aber hier, wie ihr.

Seit das Licht sah unser Blik,
Hat uns dieser Wald vereinigt:
Knechtschaft haßt ihr, die euch peinigt,
Freiheit ist auch unser Glük. —
Alles, selbst die Nahrung, giebet
Euch, wie uns, Gott, der uns liebet:
Diesen Gott besinget ihr:
Auch wir preisen ihn, wie ihr.

Oft sangen sie auch dieses kleine Duett, welches ihre Empfindungen und ihre Dankbarkeit ausdrükte:

Fanfan.

Wie die Biene liebt die Blumen,
Lieben wir uns, du und ich.

Lalotte.

Wie der Bach die Ebne suchet,
Suchen unsre Herzen sich.

Fanfan.

Wie die Sonne, die uns leuchtet,
Lieb ich den, der uns beschüzt.

Lalotte.

Wie das Kind den Vater liebet,
Lieb ich den, der uns so nüzt.

Beide.

Darf, o Gott, der uns beschüzt,
Sich mein Wunsch zu dir erheben?
Laß so viele Jahr' ihn leben,
Als er Tugenden besizt!

Die Poesie dieser Stanzen war freilich nicht blühend, nicht prächtig, aber das Herz sprach darinn. Ihre Herzen schilderten sich in ihren Liedern und der Lord sah mit Vergnügen, daß sie die Dichtkunst, dieses so oft entehrte Talent, dazu anwandten, das höchste Wesen und ihre Dankbarkeit zu singen.

Indeß fürchtete er für sie jenes traurige Alter, wo der Mensch, den Verirrungen Preis gegeben, ohne Ueberlegung seinen Begierden nachhängt, ohne Vorsicht genießt und dem glänzenden Phantome des Glüks seinen Verstand, seine Vernunft, seine Jugend und seine Gesundheit aufopfert. Er hatte ihnen eine Erziehung gegeben, die manche Philosophen nicht billigen würden. Sie kannten

ten den Amor, Hymen, ihre Pflichten, ihre Vergnügungen, sie kannten alles. Sein Grundsaz war, daß es das beste Mittel wäre, den Begierden und der Neugierde zuvorzukommen, wenn man sie nicht reizte. Wenn man sie daher in den Jahren der Kälte Dinge lehrte, die sie in dem Alter des Feuers mit der größten Hizze suchen würden, so schwächte man dadurch die Heftigkeit der Leidenschaften wenigstens halb. Und würklich, das, was uns mit zwanzig Jahren ganz hinreißt, würde mit zehn Jahren noch nicht den mindesten Eindruk auf uns gemacht haben. Das Vergnügen, wenn es vorher berechnet und überdacht wird, verlieret vieles von seinen Reizen. Wenigstens war das nun so die Meinung des Lords. Er konnte sich täuschen, und wir wollen ihn nicht rechtfertigen. Wir sind nur Geschichtschreiber, und wir unterwerfen ohne Einschränkung das Betragen unserer Helden dem Urtheile des Lesers, ohne daß wir es loben oder entschuldigen wollen.

Er fieng nun selbst an die Würkung seiner Vorsicht zu fürchten. Er bemerkte zwischen dem Bruder und der Schwester eine Zärtlichkeit, die ihn beunruhigte. Ihre unschuldigen Liebkosungen konnten

ten aufhören unschuldig zu seyn! Vergebens trug er ihnen täglich die reinsten Lehren der Moral und der Religion vor: er fürchtete die Liebe und die Natur; zwei Tirannen, deren Macht es oft unmöglich ist, sich zu widersezzen. Schon waren seit der Ankunft des Jerwik drei Jahre verflossen, diese, zu den vier Jahren hinzugerechnet, die sie vorher da gewesen waren, machten sieben Jahre, während welcher die Leibesübung, die gute Luft und die Jugend große Revolutionen auf Fanfan und Lalotte gewirkt hatten, die nun ungefähr vierzehn bis funfzehn Jahre alt seyn mochten.

Der Lord war mit allen diesen Betrachtungen beschäftigt, als er eine Nacht, da er nicht schlief, auf einmal ein gräßliches Geschrei bei seiner Hütte hörte. Er horchte; das Geschrei verdoppelte sich, das Schrekken bemächtigte sich seiner. Er stand auf, geht leise heraus, sieht niemand. Das Geschrei dauert immer noch fort, scheint aber sich zu entfernen. Endlich faßt er Muth, steigt auf die Anhöhe, die seine Wohnung gegen Süden begränzte, und wird noch immer nichts gewahr. Man denke sich die Angst, in der er war! Was konnte das seyn? Lalotte, Fanfan, Jerwik, alle die Seinigen schliefen ruhig. Was konn-

konnte denn nun die Ursache eines solchen Lärms seyn, der ihn vor Furcht ganz erstarret machte und von dem er doch kein Anzeichen entdekken konnte.

Der Mond schien nicht. Es war eine der dunkelsten Nächte. Er konnte überfallen werden, ohne einmal seine Feinde gewahr zu werder! Was sollt er thun? Wo soll er sich hinwenden?.... O Himmel! würdige du ihn, aus dieser fürchterlichen Unruhe zu reissen, und laß ihn wenigstens, die er nicht weiß, und welche die Quaal seines Lebens machen werden.

Ende des ersten Theils.

Verzeichniß
der in diesem ersten Theile enthaltenen Hauptstükke.

Kurzer Innhalt des ersten Theils.
Aussezzung und Erziehung der Kinder auf der unbekannten Insel.

Erstes Hauptstük. Einleitung. Schiffbruch. Beschreibung der unbekannten Insel. S. 7

Zweites Hauptst. Die Mumie. Die Hekatombe. Der Wallfisch. — — — 26

Drittes Hauptst. Das Abendessen. Die Hütte. Die Einweihung. — — — 40

Viertes Hauptst. Erster Schmerz. Erste Furcht. Erstes Bedürfniß. — — — 58

Fünftes Hauptst. Lebensplan. Der Alligator. Die sieben Planeten. — — 76

Sechstes Hauptst. Das Klima. Der Einfall. Die Grotte. — — — — 94

Siebentes Hauptst. Die unterirrdische Stimme. Der Unbekannte. Die Sklaverei. 115

Achtes Hauptst. Die Karaiben. Der Kazike. Großes Schrekken. — — — 131

Lalotte und Fanfan,

oder

die Begebenheiten

zweier auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder.

In Ordnung gebracht und herausgegeben nach englischen Manuskripten von

M. D**. du M**.

Das höchste Wesen wachte über diese beiden unschuldigen Geschöpfe, die in seinen Augen so kostbar waren, als die Könige und Fürsten dieser Welt.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freiheit.

Liegnitz und Leipzig,

bei David Siegert, 1789.

Coburger
Landes-
Bücherei

Erstes Hauptstük.

Die Feuersbrunst. Die Pyrogue. Die Papageyenjagd.

Er war in dieser grausamen Unruhe, als ihm, indem er zurükkehrte, eine fürchterliche Rauchwolke auf einmal ins Gesicht fiel. Sie verbreitet sich immer weiter, wirbelt und drohet ihn zu erstikken. Bald brechen Flammen von allen Farben durch den Rauch hindurch. Der Wald, der seinen Wohnsiz einschloß, ist ganz in Feuer. Er sieht nichts mehr, als eine schrekliche Feuersbrunst, und die Funken, die auf seine liebe Hütte herabfallen, versezzen ihn in die schrek-

lichste Unruhe. O Himmel! rief der Lord aus, welch ein Unglük! Ach! meine Kinder! Ach Jerwik! ihr werdet alle umkommen! ....

In diesem Augenblikke stieg er von der Anhöhe herab, gieng in die Hütte, wekte den Jerwik, nahm den Fanfan unter dem einen Arm, lief zu Lalotten, nahm sie unter dem andern Arm, und von einer wohlthätigen Stärke geführet, welche immer der Schrek giebt, legt' er sie auf gutes Glük an den Rand des Meeres. Unterdessen leert Jerwik, durch die Flammen und den Rauch, die er in den Lüften wahrnimmt, von allem unterrichtet, alles aus, was er findet, nimmt die kostbarsten Sachen und trägt sie aus der Hütte, wo er hinkam. Er will zurükkehren: aber der Nordwind, der ihm entgegen brauste, hatte auf das Dach der Hütte so viele Feuerbrände getrieben, daß das von der Sonne ausgetroknete Gebäude in einer Minute ein Raub der Flammen wurde.

Man stelle sich, wo möglich, die Bestürzung dieser vier Unglüklichen vor; man sehe sie, die Hände gegen den Himmel empor gehoben, die Augen auf ihre theure Wohnung geheftet, die ein schreklicher Brand, dessen Ursprung sie nicht wis-

wissen, in ihrer Gegenwart verzehret. Ach! nie wird man sich einen richtigen Begriff von dem Schmerz machen können, den sie bei diesem traurigen Schauspiele fühlen! Die Kinder liefen, heulten, wollten sich in das Feuer stürzen, als der Lord und Jerwik, die in ein stumpfes Betäuben versenkt waren, sich einander ansahen, und von Zeit zu Zeit klägliche Seufzer ausstiessen.

Endlich nimmt der Lord seine drei Freunde bei der Hand; mühsam klettern sie einen benachbarten Felsen hinauf, richten ihren Blik auf diese ungeheure Ebne voll Feuers, und suchen die Ursache einer Feuersbrunst zu errathen, wozu doch ganz sicher keiner von ihnen das geringste beigetragen. Der Lord hatte wohl Geschrei gehört, aber nur verwirrtes unbedeutendes Geschrei. Woher konnte das kommen? Ohne Zweifel bloß von den Urhebern dieses Unglüks. Sie suchen mit ihren Augen nach irgend einen Anzeichen, das sie hierüber aufklären könnte, überall herum. Endlich, als sie nach der Seeseite hinblikten, wurden sie eine Menge Karaiben gewahr, die sich in größter Eile auf ihre Pyroguen einschiffeten, alle ihre Sachen mit sich nahmen, und immer zu schreien fortfuhren, ob man es gleich, wegen

gen der Entfernung und des Getöses der Flammen, nur noch schwach hören konnte. Die Feuersbrunst warf auf die Wilden einen röthlichen Wiederschein, der sie bis auf eine halbe Meile in die See hinein sichtbar machte. Mit empor geworfenen Armen und die Augen auf den brennenden Wald geheftet, schienen sie in Wuth zu seyn, und eilig einen Aufenthalt zu fliehen, der sie mit Furcht und Entsezzen erfüllte.

Daß diese Barbaren dieses Feuer angezündet hatten, war nun wohl klar, aber wie? durch welchen Zufall? — Dies wird Jerwik uns in der Folge erklären: für jezt ist er in seinen Schmerz versenkt, als daß er der Ursache eines Unglüks nachspüren sollte, von der er nur die Wirkung sieht.

Mit Anbruch des Tages steigen sie von der Anhöhe herab, und gehen wieder zu der Stelle, wo sonst ihre ihnen so liebe Wohnung stand. Sie war nicht mehr da; statt derselben sah man izt nichts mehr als einen Haufen noch glühender Asche. Nichts mehr von Büchern, von Möblen, von Wohnung! Kurz, sie mußten allem entsagen.

Wie groß war die Verzweiflung des Lords Welly! Er überließ sich ihr ganz, hörte auf

nichts,

nichts. Vergebens suchte Jerwik ihn zu trösten. Nein! rief er aus, laß mich! laß mich! ich will sterben..... Mein Herr! mein lieber Herr! besinnen Sie sich doch; alles ist noch nicht verloren. Ihre Hütte ist verbrannt; je nun! so bauen wir eine andere! – Er hört mich nicht!.. Mylord! Ach! Mylord! ich bitte Sie, besinnen Sie sich doch!.... Was willst du von mir? Den kostbarsten aller Schäzze, was ich am meisten verehrte, was ich anbetete, das hab ich verlohren! ..... Jenny! deine Briefe!.... O die haben wir ja noch! – Was sagst du? – Ja, Mylord, die sollen Sie haben; die hab ich gerettet! – Ach! Himmel! Ach! mein Freund!....

Sogleich laufen sie zu dem Orte, wohin Jerwik in seiner Bestürzung die Sachen gebracht hatte, die er aus der Hütte gerettet hatte. Lange suchen sie, der getreue Bediente kann sich selbst nicht mehr so genau auf die Stelle besinnen, wo er sie hingelegt hat. Endlich kommen sie dazu, finden wirklich Jenny's Briefe, die Taschenuhr und das Billet des Derley, und alle die Schriften, die der Lord während seines Aufenthalts in dieser Insel verfertigt hatte. Alles war in einen karaibischen Korb eingepakt, der Jerwik glüklicherweise in die Hände gefallen war.

Dieser Anblik beruhigte ein wenig die Traurigkeit des Welly. Nun gut! rief er aus, ich kann mich über den Verlust meines Hauses, meiner Bücher, meiner übrigen Sachen trösten, da ich nur die Briefe meiner theuern Jenny noch habe, und die kostbaren Beweise, die mir dienlich seyn können, die Geburt meiner beiden Zöglinge zu entdekken.

Indessen wüthete das Feuer noch immer mit der größten Heftigkeit in dem Walde; und verlöschte auch nicht eher als nach dem Verlauf von zwölf Tagen. Ohne Zweifel hätte es die ganze Insel verzehrt, wenn dieser Wald an andere Wälder gestossen hätte; zum Glük aber stand er ganz abgesondert und machte eine Art von Bedekkung mitten in einer unermeßlichen Fläche. Ausserdem warf der Nordwind, der während der Feuersbrunst wehte, die Flammen bloß auf die Hütte des Lords und folglich auf das Meer zu, welches die Insel vor einen allgemeinen Brand bewahrte.

Der Lord war diese zwölf Tage über ungewiß über die Parthei, die er ergreifen sollte. Daß eine andere Hütte gebaut werden mußte, das verstand sich nun wohl von selbst. Das war es aber auch nicht, was seine Gedanken vorzüglich beschäf-

beschäftigte. Er hatte einen ganz andern Anschlag im Kopfe, dessen Ausführung aber äusserst gefährlich war. Gieng aber alles glüklich, wie das doch auch wohl möglich war, so konnten er und seine Gefährten wieder in ihr Vaterland kommen. Wenn es doch möglich wäre, sagte er bei sich selbst, eine Art von Pyrogue zu bauen, (meine Werkzeuge können mir nicht verbrannt seyn, die werd ich im Schutte wohl wieder finden) und wenn ich dann mit Jerwiks Hülfe auf einem kleinem Fahrzeuge die Antillischen Inseln erreichen könnte, von denen ich doch so weit nicht entfernt bin! — — — Cuba, St. Domingo, Jamaika, kurz, alle diese von Europäern bewohnten Gegenden könnten mir dann gar sehr wohl die Mittel erleichtern nach London zurükzukehren! Ach! welch ein glüklicher Gedanke! Gewiß der Himmel selbst giebt mir ihn!..... Soll ich die Ausführung vorschlagen?... Was sag ich? Wenn uns das grausame Schiksal in die Hände der barbarischen Karaiben fallen ließ, von denen wir, wie es scheint, rings umgeben sind? Ohne Kompaß, ohne Takelwerk, ohne Seegel, welche Ausschweifung!... Mein Leben kann ich denn wohl aufs Spiel sezzen, das gehört mir zu; aber die beiden Unglüklichen, für die ich dem Himmel Rechenschaft

schaft zu geben habe, soll ich auch diese der Sklaverei und den Gefahren des Schiffbruchs aussezzen? Ach! laßt uns diesen unsinnigen Vorsaz aufgeben! Laßt uns hier bleiben, hier bleiben in dieser wüsten Insel! Hier muß ich sterben! .... Hier sterben? ..... Ach! wenn ich ein Mittel finde..... Jerwik kann ja eine Pyrogue führen, er kennt die Insel Friz-la; von der entfernen wir uns, steuern nach St. Domingo zu. Die Antillen machen einen Bogen; Verfehlen wir auch eine, so ist es unmöglich, daß wir nicht eine andere finden sollten; und gewiß müssen wir irgendwo Europäer antreffen..... Europäer! Engländer! Entzükkende Namen! Wie süß klingt ihr meinen Ohren!.... Ja gewiß, ich werde London wieder sehen, dies Vorgefühl, das ich empfinde, wird mich nicht täuschen! Gott ist gütig; er wird meine Wünsche erhören! Und könnte er diese beiden Unglüklichen verlassen? Augenscheinlich wacht er doch über sie! Eine blosse Wirkung seiner göttlichen Vorsehung ist es, daß er mich zu Ihnen auf diese Insel geschikt hat, daß er mich ausersehen hat, sie zu erziehen, ihr Unglük zu mildern: und er sollte sie nun umkommen lassen? und er könnte..... Nein, sein Schuz ist allzu sichtbar, ist allzu offenbar, als daß ich noch

einen Augenblik anstehen könnte, einen Vorsaz auszuführen, den er mir eingiebt, der ganz gewiß von ihm kommt, und den er würdigen wird, mit seinem Seegen zu krönen.

So weit verirrte sich der Lord. Sein Vorsaz war unsinnig, täuschend, fast unausführbar! .... Und gleichwohl entflammte ihn die Begierde, sein Vaterland wieder zu sehen, so sehr, daß er jeder Ueberlegung unfähig war. Zu verzeihen war denn aber doch gewiß diese Verirrung einem Manne, der, nun schon über sieben Jahre von der menschlichen Gesellschaft getrennet, nach keinem andern Glükke strebte, als die Gegenden wieder zu erblikken, die ihn gebohren werden sahen, unter vernünftigen Geschöpfen zu leben, und zwei junge Herzen, die er gebildet hatte, in die Welt einzuführen, wo sie vielleicht ihre Familie finden konnten.

Nachdem er nun seinen Vorsaz fest gefaßt und wohl überlegt hatte, so theilte er denselben Jerwik mit, der ihn aber keineswegs billigte. Er stellte seinem Herrn die Schwierigkeiten und die Gefahren eines solchen Unternehmens vor. Wie? sagte er zu ihm, ohne Kompaß, ohne Karten, wollen wir uns aufs neue der Wuth ei-

nes Elements aussezzen, das für uns schon so traurig gewesen ist? Ach! Mylord! Bedenken Sie doch, sehen Sie doch, vergleichen Sie doch! Den Tod suchen wir, wenn wir uns der thörichten Hoffnung überlassen, London wieder zu sehen. . . Aber du hast ja Pyroguen bauen sehn, du hast selbst eine geführt? — Das ist wohl wahr; ich weiß damit so ziemlich gut umzugehen; umstürzen wollte ich Sie wohl nicht, hoff ich; auch die Klippen traut ich mir wohl zu vermeiden; aber man muß doch wissen, wo man hingeht. — Der Himmel wird uns schon führen. — Aber, Mylord. . . . . .

Der Lord unterbrach ihn, drang in ihn, beschwur ihn so lange, bis der gute Greis wider seinen Willen in ein Unternehmen einwilligte, dessen Gefahren er voraussah.

Die Kinder hüpften und sprangen vor Freude. Das Vergnügen auf dem Meere zu fahren, zu reisen, verblendete sie so gegen die Gefahren, denen sie sich aussezten, daß sie nichts als das Ziel ihrer Reise vor Augen hatten, und an alle die Zufälle nicht dachten, die sie hintertreiben konnten.

Und so waren sie denn nun mit nichts beschäftigt, als den Schutt durchzuwühlen, und

ihre

ihre Werkzeuge und Geräthe zu suchen, das sie auch glüklicherweise noch in einem solchen Zustande fanden, daß sie sich dessen bedienen konnten. Indessen mußten doch die Werkzeuge geschärft, mit Stielen versehen werden ꝛc. und das war eine Arbeit von drei Tagen. Den vierten Tag wurde der größte Baum gefällt, den man finden konnte, und nun wurde das Werk angefangen, welches aber nicht eher als nach Verlauf von drei Monaten vollendet wurde.

Es ist doch erstaunlich, sagte der Lord zu Jerwik, indem er das Beil in den Fuß des Baumes sezte, daß das Feuer so weit in diesem Forste um sich gegriffen hat, ohne daß wir die Ursache davon errathen können. — Die ist ganz leicht zu errathen, sagte dieser; ich müßte mich sehr irren, wenn die Ursache, die ich Ihnen angeben werde, nicht die wahre wäre. — Die Karaiben werden den Tag vor dem Brande auf der Insel angekommen seyn, ohne daß wir sie vermutheten, da sie nur bloß hieher kommen, um zu jagen und die Häute der Thiere fortzuschleppen, um solche bei den Europäern zu vertauschen. — Ich muß dich unterbrechen, sagte der Lord, und dich fragen, ob denn ihre Insel die

Thie-

Thiere nicht hervorbringt, die sie hier suchen. — O! verzeihen Sie, erwiederte Jerwik, Friz-la bringt deren freilich wohl hervor; aber sie kommen hieher, um sich eine Lust zu machen, und darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Die Karaiben unternehmen die längsten Reisen um einer Kleinigkeit willen, bloß um etwa ein Messer, ein Beil oder einen Topf Brandtewein zu suchen. Sie werden also vermuthlich in den Wald gegangen seyn, um da zu jagen, und werden, bloß um Papageien zu fangen, das Feuer angezündet haben. Sie haben dazu ein sinnreiches Mittel, welches gleichfalls von ihrem Verstande und von ihrer Geschiklichkeit zeiget. Beim Anbruch der Nacht beobachten sie die Bäume, wo diese Vögel sizzen, und tragen dann im Dunkeln glühende Kohlen an den Fuß der Bäume, auf welche sie Gummi oder Pigment werfen. Der dikke Rauch, der sich dann erhebt, betäubt die Papageien dergestallt, daß sie, wie betrunken, herabstürzen. Die Wilden nehmen sie alsdenn sogleich auf, binden ihnen Füsse und Flügel, und bringen sie wieder zu sich selbst bloß dadurch, daß sie ihnen Wasser auf den Kopf sprüzzen. Sind die Bäume von einer solchen Höhe, daß der Rauch nicht bis hinauf gelangen könnte, so binden

den sie an das Ende einer Stange ein irrdenes Gefässe, in welches sie Feuer, Gummi und Pigment thun. Damit kommen sie nun den Vögeln, die sie fangen wollen, so nahe als sie können, und berauschen sie noch leichter. — Ja, das wird auch gewiß die Ursache dieses traurigen Brandes seyn, der uns alles geraubt hat; Du brauchst dich gar auf keine andere zu besinnen, mein Freund. Aber wer weiß, hat der Himmel dies Unglük nicht bloß deswegen geschehen lassen, um uns auf den Gedanken zu bringen, die Sache auszuführen, die wir nun unternehmen wollen. Denn gewiß hätte ich nicht alles, was ich besaß, verlohren, so hätt' ich nie daran gedacht, meine Insel zu verlassen und mich noch einmal der Unfreundlichkeit der Elemente auszusezzen. Die Reisen haben mich schon so viele Thränen gekostet! Ich erinnere mich, daß mich einst ein heftiger Sturm an die Küsten von Afrika warf, wo.... Ach! mein Vater! unterbrach ihn Fanfan, du hast uns schon so lange versprochen, uns deine Begebenheiten zu erzählen. Wir wären noch zu jung, sagtest du immer, sie zu hören; aber izt sind wir doch schon groß, und gewiß, wir werden alles recht gut verstehen, was du uns sagen wirst. — Recht gerne, meine Kin-

der; aber ich kann euch nicht eher erzählen, als auf den Abend. Den Tag über muß man arbeiten, damit wir bald im Stande sind, die grosse Reise zu unternehmen, die uns in unser Vaterland zurükführen soll. — Nun gut, diesen Abend also wirst du anfangen; nicht wahr? — Es bleibt dabei; diesen Abend!

Eher hatte ihnen der Lord seine Begebenheiten nicht erzählen wollen. Sie waren noch in einem Alter, wo sie noch nicht fähig waren, nachzudenken, zu empfinden, zu vergleichen, und wo sie also auch nicht all den Nuzzen aus seinen Erzählungen hätten ziehen können, den er sich davon versprach. Nun aber traten sie in das Alter des Feuers, wo die Natur durch ihre angenehmsten Revolutionen zu allen Geschöpfen spricht und sie empfindlich macht. Die Theorie der Liebe kannten sie, wußten, woher diese unruhigen Erschütterungen, diese geheimen Antriebe kamen, welche die Jugend in ihren zarten Herzen entstehen machte. Izt war es nun also gerade die rechte Zeit, ihnen die Gefahren dieser Antriebe zu schildern, und war nüzlich, ihnen die Heftigkeit der Leidenschaften zu zeigen, sie davon zu entfernen, und sie in Furcht durch Schilderungen zu sezzen, die den lebhaftesten Eindruk auf sie machen konnten.

ten. Ausserdem fürchtete er die Bande ihrer Zärtlichkeit, und seine Begebenheiten lehrten sie eine blutschänderische Leidenschaft kennen, deren traurige Folgen wohl fähig waren, sie zu erschrekken. Der Lord entschloß sich also, ihnen eine Erzählung zu machen, die seine Wunden wieder aufriß, und deren geringste Umstände eine siebenjährige Einsamkeit nicht aus seinem Gedächtnisse hatte tilgen können. Auf diese Art ruhten sich unsere Arbeiter aus; denn von dem Aufgange der Sonne an bis zu dem Augenblik, da dieses Gestirn einer andern Halbkugel leuchtet, arbeiteten sie unaufhörlich an ihrem Canot, und des Abends begaben sie sich an den Rand des Meeres, und sezten sich da an der Anfurth nieder. Hier nun umgaben Jerwik, Fanfan und Lalotte den Lord und hörten ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu. War dieser ermüdet, so verschob er die Fortsezzung seiner Erzählung auf den folgenden Abend, und alle vier begaben sich, nachdem sie etwas Nahrung zu sich genommen hatten, in eine benachbarte Grotte, wo sie der Ruhe genossen, die ihnen sehr nöthig war, um sie wieder zu den Arbeiten des folgenden Morgens geschikt zu machen.

Da der Lord seine Erzählungen in Abende eintheilte, so wollen wir ihm hierinn folgen, um unsere Leser nicht zu ermüden, und den Antheil zu unterbrechen, den sie sich vielleicht gefallen lassen, an diesem Werke zu nehmen, dessen unglükliche Helden einiges Recht auf ihre Aufmerksamkeit haben.

Zweites Hauptstük.

Begebenheiten des Lords Welly. Erster Abend. Das Gefängniß.

Ihr werdet nun die Erzählung meiner Unglüksfälle hören, meine Kinder; möchten sie doch die eurigen versüssen! .... Ihr werdet nun Jenny kennen lernen, von der ich euch so oft schon unterhalten habe, ihr werdet sie kennen lernen! und ihre Tugenden, ihre erhabenen Tugenden werden eure Seele zu dem höchsten Grade der Bewunderung erheben.

Schon von meiner Geburt an bin ich mit dem Schmerze bekannt. Schon sobald ich die Augen öffnete, war ich von der Finsterniß meiner

ner Wiege umgeben; Meine Hände, sobald ich sie brauchen konnte, betasteten nichts, als kalte Steine, und aus meinem Munde kamen nichts, als Seufzer: hört nur!

Mein Vater war der Sohn des Lords Welly, dessen große Thaten und Tapferkeit ganz Europa von seinem Ruhme erschallen machten. Dieser große Mann erzog seinen Sohn mehr zu einem Krieger, als zu einem Höfling. Von seiner ersten Jugend an hatte er keine andere Wohnung, als Zelte, sah nichts, als Soldaten, und hörte nichts, als den Lärm der Kanonen. Als er im Stande war, die Waffen zu führen, gab ihm sein Vater einen Degen in die Hände, und hielt ihm diese merkwürdige Rede, die mein Vater mir wohl hundertmal wiederholt hat:

Mein Sohn, lerne von mir den Gebrauch dieses Gewehrs, das ich dir nun zum erstenmale anvertraue! In den Händen der Könige muß es der Gerechtigkeit dienen, in den Händen eines Generals dem Ehrgeize und in den Händen eines Kriegers der Tapferkeit. Du erhältst es als ein Krieger. Nie müsse es der Ehrgeiz, auch nicht einmal dein persönlicher Vortheil mit dem Blute deines gleichen beflekken. Ausser dem

Schlachtfelde schone des Lebens auch des schwäch- sten Menschen, und erinnere dich, daß es kei- ne wahrhafte Herzhaftigkeit giebt, als diejeni- ge, welche Gerechtigkeit, Uneigennüzzigkeit und Menschlichkeit begleiten.

Diese Worte gruben sich in das Herz meines Vaters ein, und gleich in seinem ersten Feldzuge that er sich auf eine so ausgezeichnete Weise her- vor, daß der König ihn sehen wollte, ihn um- armte und ihm seinen Schuz versprach. Ueber- häuft von Ehren, die er von dem Könige erhal- ten hatte, dachte mein Vater (damals noch Che- valier Warlou) an nichts, als einen zweiten Feld- zug thun: sein Unglük aber ließ ihm bei einer ge- wissen Madame Clarince, Miß Elina, Tochter des Grafen von Lorester, sehen, der Oberststall- meister bey seiner Großbritannischen Majestät war. Elina war jung, schön, tugendhaft, lie- benswürdig und geistreich; aber ihr Vater war leb- haft, hizzig und auffahrend. Der Ehrgeiz war sei- ne herrschende Leidenschaft, und so ehrenvoll auch eine Verbindung mit dem Chevalier war, so hielt er sie doch nicht für vornehm genug für seine Fa- milie. Elina war außerdem auch schon mit dem Lord Cornwallis versprochen, der ein naher An- verwandter des Königs war. Der Kontrakt

war schon unterzeichnet, und der Graf fand sich durch diese Vermählung zu sehr geehrt, als daß er sie hätte abbrechen sollen.

Der Ritter, der das alles wußte, verlohr gleichwohl den Muth nicht. Er theilte seine Empfindungen der Elina mit, die sie erwiederte. Madame Clarince, eine Freundinn ihres Vaters, zu der sie oft auf das Land kam, wurde mit in das geheime Verständniß gezogen. Die Liebe verblendete die beiden jungen Leute und bald begiengen sie die Unklugheit, eine heimliche Heurath zu schliessen. Ach! wie viele Thränen hat sie nicht dieser verwegene Schritt gekostet! Die unvorsichtige Freundinn diente, diese geheime Verbindung verborgen zu halten, und Lord Lorester, der an nichts dachte, ließ seine Tochter oft ganze Monate bei ihr.

Indeß sollte nun die vorgeschlagene Vermählung zu Stande gebracht werden. Elina, die sie immer unter mancherlei Vorwand von einer Zeit auf die andere verschoben hatte, hatte nun keine Entschuldigung mehr anzuführen. Sie mußte nun entweder den Lord Cornwallis heurathen, oder ihrem Vater alles gestehen. Sie wußte, wie heftig der Graf war, aber sie hoffte

doch, ihn durch ihre Thränen zu rühren, und durch den Anblik eines Pfandes ihrer Verbindung, das sie unter ihrem Herzen trug.

Nachdem sie reichlich darüber nachgedacht hatte, was sie thun wollte, sagte sie weder Madame Clarince noch ihrem Gemahle etwas davon, weil sie ihre Besorgnisse fürchtete. Sie werden alles von meinem Vater fürchten, sagte sie; sie werden mich von einem Vorhaben abwendig machen, das mir die Nothwendigkeit doch zum Gesezze macht; ich werde ihnen dieses Geheimniß verbergen. Ach! wie groß wird das Erstaunen meines Gemahls seyn, wenn der Graf, durch meine Thränen erweicht, ihm erlaubt, in alle seine Rechte einzutreten, und ihn Vater zu nennen! .... Ja, dies unvermuthete Glük wird mein Werk seyn: ich hoff' es, ich weide mich daran, es zu glauben, und alles versichert mich davon. Wirklich, wenn auch mein Vater gegen jemand wüthen will, so kann es gegen niemand seyn, als gegen mich! Ich allein bin die Strafbare; ich bin es, die, ohne ihn darum zu befragen, sich in Verbindungen eingelassen: ich allein bin die Verbrecherinn! Der Ritter ist ihm nichts schuldig. Er ist jung, zärtlich. Er hat mir eine Hand angeboten, die ich hätte ausschlagen

sol-

sollen: mein Unrecht ist ungleich grösser, als das seinige!... Aber, mein Vater, du wirst meine Thränen, meine Verzweiflung sehen; ich werde deine Knie mit Thränen der Reue benezzen, und du wirst mich nicht zurükstossen. Ach, nein!..... Meine Begnadigung trag ich unter meinem Herzen; du wirst sie sehen, du wirst sein Geschrei hören: ach! es ist dein Blut! du kannst es nicht verläugnen!

So täuschte sich die Unglükliche. Sie kannte den barbarischen Mann noch nicht, dem sie das Leben schuldig war. Bald wird sie ihn wüthend, selbst grimmig, und sich in ihren Hoffnungen grausam betrogen sehen.

Als nun Elina zu ihrem Vater zurükkam, wollte sie mit ihm sprechen, und fühlte ihre zitternde Stimme von Schluchzen erstikt. Nun, meine Tochter, sagte ihr der Graf, diesen Abend müssen wir den Kontrakt des Lords Cornwallis unterzeichnen: Länger wart ich nun nicht mehr; dein Verzögern hat mich längst unwillig gemacht; Ich will ihm ein Ende machen......— Mein Vater!.... Grausames Kind, solltest du dich meinem Willen widersezzen wollen? Willst du, daß dein Vater, der dich so zärtlich liebt, vor

Schmerz sterben soll? — Lieben Sie mich noch, mein Vater? — Ja, ich liebe dich; ich will dir Beweise davon geben und du stössest meine Wohlthaten zurükke! — Sie lieben mich? — ..... Ach! dürft ich es wagen! ......– Was hast du? — Mein Vater! — Du erschrekkest mich; — Ach! retten Sie mich! Verzeihen Sie mir! — Du machst mich erstarren vor Schrekken! — Ich bin .... Was bist du? Was ist dir begegnet? — Der Ritter ..... Himmel! der Ritter? .... ist mein Gemahl .... Dein Gemahl? Unnatürliche Tochter! – Ach! mein Vater! — Fort! mir aus den Augen! Ich gebe dir meinen Fluch! – – Himmel! O Himmel! hören Sie mich! — Ich dich anhören, Treulose? Zittre vor meinem Zorne, meiner Rache! — — Opfern Sie mich auf! opfern Sie mich auf! Ich hab es verdient! – .. Aber ..... wenigstens, verschonen Sie..... Wen? — Mein Blut, das ihrige, das ich unter meinem Herzen trage. — Was? Welche Schande! Du verheurathet! Du Mutter! Ich kenne mich nicht mehr! .... Wuth! Verzweiflung! ....– Ach! mein Vater! mein Vater! — Schande deines Vaters! Kannst du dich unterstehen, ihn bei diesem Namen zu nennen? ...

Zitt-

Zittre, meine Rache erwartet dich! Dein abscheulicher Schandgenosse ist des Todes! In deinen Eingeweiden werd ich die Frucht deiner Schandthaten aufsuchen, und dein Blut soll den Schandflek auswaschen, den du der ganzen Familie angehängt hast!

Elina wirft sich auf dem Boden nieder; der Graf geht wüthend fort, und der Ritter ist verlohren, wenn ihn nicht jemand von der Gefahr benachrichtigt, in der er schwebt.

Unterdessen kommt eine Kammerfrau von ungefähr ins Zimmer; sie sieht ihre Herrschaft auf dem Boden liegen und ohne Bewustseyn. Sie läuft fort, kommt zurük, und giebt ihr durch eine Menge geistiger Wasser ein Leben wieder, das sie zu verabscheuen anfängt. — O meine liebe Sophie, wo ist mein Vater? — Er ist hinausgegangen, gnädiges Fräulein, und schien in düstrer Verzweiflung — Ach! Gott! eile! — . . . Ach! er ist verlohren! . . . . Wer denn? . . Sir Warlou! . . Mein Vater . . . er eilt; ihm den Degen in die Brust zu stossen! — Da müßte man zu ihm schikken, gnädiges Fräulein — Ja! eile! lauf! Ach! Sophie! verliehre keine Zeit, erbarme dich deiner unglüklichen Herrschaft!

Diese Sophie hatte ein vortrefliches Herz; sie eilt sogleich hinunter, trifft in dem Hofe einen jungen Kammerdiener des Grafen, dessen Treue sie kennt; wenn du deinem Herrn ein Verbrechen ersparen willst, so fliege zu dem Ritter Warlou! Er hat nur einen Augenblik zu entfliehen! Der Bediente, ganz bestürzt, erkundigt sich nach allem, und läuft, was er kann, nach der Wohnung des Ritters, der eben ausgegangen war. — Ist der Ritter nicht zu Hause? — Nein, er ist auf der Jagd. — Wo denn? — Nach Windsor! Er wird unterwegens den Grafen Lorester treffen, dem wir eben das gesagt haben! — Himmel! — Und sogleich fliegt der treue Bediente nach Windsor, wo er den Ritter im Park antrift. — Sir! retten Sie sich; mein Herr sucht Sie; er weiß alles; — Retten Sie sich, sage ich Ihnen! Er folgt mir auf der Ferse!

In dem Augenblikke verläßt er ihn, aus Furcht erkannt zu werden: kaum aber ist er zwanzig Schritte weit, als ein Geklirre von Degen ihn eiligst zurükkehren macht. Es war der Graf, der den Gemahl der Elina gefunden hatte, und der, ohne ihm Zeit zu geben zu antworten, ihn genöthigt hatte, den Degen zu ergreifen.

Der

Der Ritter vertheidigte sich nur schwach; die Furcht, den Vater seiner Gemahlinn zu verwunden, hielt ihm den Arm zurük. Diese seine Bedenklichkeit stürzte ihn in das Verderben; es währte nicht lange, so sank er, von einem Stoß durch die Brust, zu Boden. Schäumend vor Wuth wollte der Graf ihn noch einmal durch die Brust stossen, aber indem er sich über den Verwundeten bükket, rannt er sich selber den Degen seines Feindes durch den Leib, und fällt von seinem Blute benezzet, neben ihm hin. Welch ein Anblik für den getreuen, vertrauten Bedienten! Er weiß nicht, wem von beiden er zuerst beistehen soll. Er ruft mit großem Geschrei; einige Leute des Ritters eilen endlich herzu, und helfen ihm, die beiden Verwundeten in das Schloß tragen.

Der Graf Lorester war kaum wieder zu sich selbst gekommen, als er sich in dem Zimmer umsah, wo er war. Wo bin ich? fragte er seinen Kammerdiener. — Ach! mein theuerster Herr! — Nun? — bei — dem Ritter — bei diesem Ungeheuer? Den Augenblik bringt mich weg! Fort aus diesem Orte des Entsezzens, fort! .. Aber bedenken Sie nur, Mylord! ... Nichts! ich will nichts hören! Bei dem infamen Verführ-

rer meiner Tochter! .... Aber du selber, was machst du hier? ....

Der arme Bediente wußte nicht, was er antworten sollte. Zu seinem Glükke trat eben der Wundarzt in das Zimmer, der ihn aus der Verlegenheit riß, indem er die Wunden des Grafen untersuchte. – – Kann ich nicht von hier weggebracht werden, Herr? — Nein, wahrhaftig nicht, Mylord! — Seys, wies will, hier will ich nicht sterben! — Aber, Mylord, Sie sezzen sich der Gefahr aus — .... zu sterben! Recht gut! Der Tod ist das einzige Gut, was ich wünsche.

Nichts konnte ihn von seinem Vorsaz abbringen; man mußte ihn auf der Stelle fortbringen. Dies geschah mit aller möglichen Vorsicht in einer Sänfte, die der Kammerdiener in der Nachbarschaft auftrieb.

Man denke sich nun den Zustand Elina's, als sie ihren Vater sterbend, von einem tödtlichen Stosse und von der Hand ihres Gemahls durchbohrt, zurükkommen sah! Sie wollte sich das Leben nehmen; aber Sophie hielt ihren Arm zurük und ließ den Bedienten herauf kommen, der ihr mit weinenden Augen den blutigen Zweikampf erzählte, von dem er Zeuge gewesen war. Eli-

na war nicht mehr; schon starrte ihr Gesichte von Todesfrost, sie war ohne Bewustseyn niedergesunken.

Urtheilet, meine Kinder, von der Lage eines Frauenzimmers, die durch ihre Unklugheit ihren Vater gegen ihren Gemahl bewaffnet hatte! Stellt sie euch vor, wie sie für das Leben dieser beiden Personen zittert, die ihr gleich theuer sind! Denket, was für Gewissensbisse sie fühlen mußte, und entsezt euch vor der Gefahr, in die ein unüberlegter Fehltritt stürzt!

Kaum war Elina aus ihrer Ohnmacht zu sich selbst gekommen, als sie zu ihrem Vater hinauf mußte, der sie hatte rufen lassen. Da! unnatürliches Kind, sagte ihr dieser wüthende Mensch, da hast du nun, was du wünschtest! Du wünschtest meinen Tod, sey zufrieden; er wird nicht lange verziehen. Dein Vater wird sterben, ermordet von deinem nichtswürdigen Verführer! .. .. .. Stürzt euch herab auf ihr Haupt, ihr rächenden Blizze des Himmels! Du wirst der Strafe nicht entgehen, die der Vatermörderinnen harret! Ja, sie harret dein, Treulose! und sie wird beginnen, da mich das Schiksal noch einige Augenblikke athmen läßt. Du wirst leben!

ben! . . . aber nur leben, um das Licht des Tages zu verfluchen; dein Geliebter wird dir verhaßt seyn; nur die Fakkeln der Furien werden deine Augen schimmern sehen, und überall wird dich der Schatten deines Vaters verfolgen!

Ganz ausser sich benezte Elina das Bette des Grafen mit ihren Thränen; das Schluchzen erstikte sie; die Flüche ihres Vaters erfüllten sie mit Entsezzen; Gewissensbisse und Schmerz zerrissen ihr Herz.

Der Graf ließ seinen Haushofmeister heraufkommen, einen harten, rohen Menschen, der sich in allem zur Ausführung seiner Absichten schikte. William, sagte er ihm, Elina ist nicht mehr! das hier ist nur ein unnatürliches Ungeheuer, die ihren Vater entehrt und ihm die Brust durchbohrt hat. Dir vertrau ich die Sorge für meine Rache an! halte sie in ihrem Zimmer eingeschlossen! daß sie da nie den Tag erblikke, den sie verunreinigt hat! Und verliehr ich das Leben, daß sie nach meinem Schlosse Lorester gebracht werde, wo ihr Oheim schon wissen wird, sie bis an das Ende ihrer Tage fest zu halten!

Dieser barbarische Befehl ward auf der Stelle ausgeführt. Die sterbende Elina wurde von

dem grausamen William in ein abgelegenes Zimmer geführt, oder vielmehr getragen, wo sie, ihrem Schmerze überlassen, eingeschlossen wird, um nie wieder das Tageslicht zu erblikken. Zwei Fenster, die ihr Gefängniß erleuchteten, wurden noch vor Ende des Tages zugemauert, und die Luft hatte nun keinen Zugang mehr, als durch ein Gegitter, das in der Oeffnung einer sehr dunklen Treppe angebracht war.

Man stirbt nicht immer vor Schmerz, meine Kinder. Hundertmal ruft die unglükselige Elina zu ihrem Beistande, und doch kann sie das Ende ihrer Leiden nicht finden, das die Vorsehung noch nicht festgesezt hatte.

Wir wollen sie einige Augenblikke in ihrem traurigen Kerker lassen, und zu dem Ritter zurükkehren, den wir zu Windsor verlassen haben. Seine Wunde war nicht tödtlich. Der Degen hatte eine Ribbe getroffen, über die er hingegleitet und zerbrochen war. Er konnte nicht begreifen, wie der Graf Lorester seine Vermählung hatte entdekken können, und die Unruhe, in der er wegen des Schiksals seiner Gemahlinn war, vermehrte seine Schmerzen noch mehr. Noch an demselben Tag hatte er einige Kundschafter

nach

nach London geschikt, um die Bedienten in des Grafen Haus auszufragen. Keiner brachte gewisse Nachrichten zurükke. Alles vermehrte seine Unruhe. Was ist aus ihr geworden? Was macht sie? Ach, gewiß hat sie dieser barbarische Mensch seiner Rache aufgeopfert!

Diese grausame Lage ward es für ihn noch mehr, als der treue Bediente der Elina kam, und ihm das Leiden dieser Unglüklichen hinterbrachte. Der Ritter wollte aufstehen, nach London fliegen, zu dem Grafen gehn und ihm das Herz durchbohren. Doch diese Wuth machte bald vernünftigern Vorstellungen Plaz. Er versprach sein ganzes Vermögen dem Bedienten, wenn er Elina'n retten könnte. Ach! sagte dieser, bedürfte es erst ihrer Geschenke, meine arme Herrschaft zu retten, wenn ich es könnte!.... Das ist unmöglich, Sir! der grausame William hat schon alle Bedienten verwechselt; die neuen sind alle auf seiner Seite. Mich hatte er nur deswegen behalten, weil ich mich stellte, als ob ich Sie, als ob ich Elina verrathen wollte. Ach! Sie werden mir diese List verzeihen; sie wird mir wenigstens helfen, das Schiksal ihrer unglüklichen Gemahlinn zu erleichtern!.... Der Ritter wollte ihn belohnen, aber dieser würdige Bediente verwarf

alle Arten von Geschenk. Er gieng fort, und verließ den Gemahl der Elina, von seiner Rechtschaffenheit und Uneigennüzzigkeit gerührt.

Als der Ritter nach einigen Tagen wieder im Stande war, fortgebracht zu werden, ließ er sich zu Madame Clarince führen, die für ihn Sorge trug, sein Unglük beklagte und alles mögliche that, ihm seine Gesundheit wieder zu verschaffen.

Indessen war der Bediente wieder nach Hause gekommen. Alles daselbst war in Unordnung. Elina, sagte man, hätte nur noch einige Augenblikke zu leben. Sophie, ihre getreue Kammerjungfer, die einzige Gefährtinn, die man ihr gelassen hatte, flehte die Großmuth des William an; aber dieses niedrige Werkzeug der Rache hörte sie bloß mit Lächeln an, und hatte seine Freude daran, dem Grafen die schreklichen Quaalen, deren Beute seine Tochter war, zu erzählen. Dieser ergrimmte Greis war unempfindlich. Der Gedanke von seinem nahen Tode beunruhigte ihn mehr, als der Tod seiner Tochter, und, fest in seinen Entschlüssen, befahl er William, im Falle Elina in ihrem Gefängnisse niederkommen sollte, ihm das Kind sogleich zu bringen.

Erschrik nicht, Lalotte! Gott ließ dies Verbrechen nicht zu. Er bediente sich des edlen Bedienten, dessen Betragen du schon bewundert hast, um die Unschuld zu retten, und er ist es, dem ich das Glük, das Tageslicht zu sehen und euch zu umarmen, verdanke.

Werdet ihr nicht neugierig seyn, meine Kinder, diesen würdigen Bedienten näher kennen zu lernen? Glühet ihr nicht schon vor Begierde, ihm eure Bewunderung zu bezeugen, ihn in eure Arme zu schliessen? ... Ihr habt ihn in der Nähe, ihr sehet ihn, es ist Jerwik! — Jerwik? — Er selbst! O mein würdiger Freund, dir bin ich das Leben schuldig! — O Sie haben mir es wohl wieder gegeben, mein theuerster Herr! ohne Sie wäre ich in der traurigen Grotte umgekommen. ...

Bei dieser Stelle der Erzählung sprangen Lalotte und Fanfan dem Jerwik um den Hals, und dieser weinte Thränen der Rührung. Diese rührende Scene erweichte den Sohn Elina's dergestalt, daß es ihm unmöglich war, fortzufahren. Er mußte es auf den künftigen Tag verschieben, so begierig auch die Kinder nach der Fortsezzung einer Begebenheit waren, an der sie ganz ausserordentlich Antheil nahmen.

Drit-

Drittes Hauptstük.

Zweiter Abend.

Das neugebohrne Kind. Die Gruft.

William verlohr, nach den Befehlen seines Herrn, das Gefängniß der Elina nie aus dem Gesichte. Nachdem er dem Jerwik die grausame Sorge übertragen hatte, die ihm anvertrauet war, verbot er dem Schweizer, und allen Bedienten, kein Paket oder Koffer durchgehen zu lassen. Jerwik, der schon seinen Anschlag gefaßt hatte, sagte Sophien, was sie zu thun hätte, und ließ sie sodann zu ihrer unglüklichen Herrschaft zurükkehren. Elina eröffnete sterbend ihre Augen, erkannte Sophien, strekte die Hand nach ihr aus, hob den Kopf ein wenig empor, sah sie mit einem schwachen Lächeln an, in welchem sich der Schmerz und der Trost mahlte, den sie fühlte, ihre liebe Gefährtinn wieder zu sehen. Diese machte sich diesen glüklichen Augenblik zu Nuzze, drükte sie in ihre Arme und bemühte sich, ihre Quaalen ein wenig zu lindern. Ach unglükliche Elina! wollen Sie sich umbringen lassen? — Die Barbaren! Ach, was sag ich? Ach, mein Vater! ich bin es, die dich ermor-

det! — Das ist er nicht, er befindet sich besser! — Besser? Wird also wohl bei Leben bleiben? O Gott! ..... Ein Strahl der Freude verbreitete sich da über das Antliz Elina's. Sie richtete ihre Augen gen Himmel empor, heftete sie dann wieder auf die Erde, und rief voll Schmerzens aus: Ach! mein theuerer Gemahl! .... du bist dort! – dort! — Sie irren sich, Unglükliche; der Ritter lebt, Jerwik hat ihn gesehen! — Jerwik hat ihn gesehen? Ja, er ist nur sehr leicht verwundet, und ausser aller Gefahr. — Nun, Gott sey Dank! so bin ich denn das einzige Opfer; Sie werden leben!

Diese Betrachtungen beruhigten sie ein wenig. Der Abend gieng so hin. Sophie beredete sie, ein wenig Nahrung zu sich zu nehmen. Aber gegen Mitternacht stand sie einen so heftigen Anfall aus, daß Sophien wegen ihres Lebens bange war. Sie wollte ihr ein wenig frische Luft einathmen lassen. .... Da wurd ich gebohren! .... Die treue Sophie nahm mich in ihre Arme, hub mich gen Himmel empor, empfahl mich Gott, verbarg mich unter einem Haufen Waaren, und kehrte zu ihrer Herrschaft zurükke, die in einer tiefen Ohnmacht begraben lag.

Als

Als sie sie ein wenig zurecht gebracht hatte, kam sie wieder zu mir, und hüllte mich in Leinwand. Darauf wand sie mir ein Strumpfband mitten um den Leib, und band mich damit, so fest sie konnte, an eines von ihren Beinen. So beladen, erwartete sie den Anbruch des Tages, indem sie unterdessen immer ihrer Herrschaft den nöthigen Beistand leistete, und sich mit aller Sorgfalt bemühte, keine Spuren zurük zu lassen, die eine Geburt entdekken könnten.

Wie lang schien ihr die Zeit! Der strenge Aufseher, der sie alle Nächte mit ihrer Herrschaft einschloß, erschien noch nicht. Sie wußte nicht, ob es Tag oder Nacht war, und, was ihre Unruhe noch mehr vermehrte, war, daß sie fürchtete, mein Geschrei möchte ihre List entdekken, und mich den Händen meiner Henker überliefern. Zum Glük für mich war ich sehr schwächlich. Ich war vor der gewöhnlichen Zeit zur Welt gekommen, und mein schwaches Geschrei hatte nicht Stärke genug, mich zu entdekken.

Elina war nun wieder zu sich selbst gekommen. Sie hatte mich gesehen und mich umarmt: aber die Furcht, mich zu verlieren, ließ sie Ausschweifungen begehen, welche die arme So-

phie erschrekken. Diese hatte sie kaum wieder ein wenig zu Vernunft gebracht, als die Thüre sich öffnete. Es war der barbarische Aufseher. Er geht herein, sucht, seiner Gewohnheit nach, alles durch, und geht dann zu Elina. Diese war eben im tiefen Schlafe, welches ihm allen Argwohn benahm, den er etwa hätte haben können. Ausserdem war das alle Morgen ihre Gewohnheit, und meine Mutter, die erst im achten Monate ihrer Schwangerschaft war, schien ihrer Niederkunft noch nicht so nahe zu seyn. Als er alles durchgesucht hatte, sagte ihm Sophie, die in einem Lehnstuhle, mit Waaren und Kissen umgeben, saß, wo sie die Nacht zugebracht zu haben schien, mit einer Miene des Zutrauens, und, um seiner Grausamkeit zu schmeicheln: wir werden wohl nach einem Wundarzte schikken müssen, Herr William; ich fürchte — — Versteh! sagte dieser mit einem bittern Lächeln; ich werde gleich Anstalten machen. Kaum ist William zur Thüre hinaus, als Sophie mit leisen Schritten hinabsteigt, und den Jerwik antraf, der sie auf alle Fälle schon erwartete. Beide giengen, ohne bemerkt zu werden, durch den Säulengang, und stiegen einige Schritte in den Keller hinab. Hier wurd ich dem Jerwik übergeben, und die-

ser treue Bediente trug mich in eine kleine Gruft, die ihm gehörte. Hier bindet er mich los, und steigt, in der Absicht, mir etwas Nahrung zu bringen, mit einigen Flaschen in der Hand (um allen Verdacht zu vermeiden) wieder herauf.

Sophie war in dem Hofe, von allen Bedienten umringt, die tausend Fragen an sie thaten. Sie antwortete ihnen so gut sie konnte, und suchte sie zu beschäftigen, damit sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf Jerwik richteten, der mit zwei Flaschen voll Milch zurükkommt, von der er mir mit vieler Mühe einige Tropfen beibrachte. Die Sorge für ein kleines Kind war nicht wenig beschwerlich für einen jungen Menschen von dem Alter des Jerwik. Indeß gelang es ihm doch damit, und er erhielt mich, ohne Zweifel durch eine besondere Vorsehung des Himmels, die mich zu anderm Unglükke bestimmte, und auch dazu, euch, meine lieben Kinder, aus dieser Einöde zu ziehen. —

William kam des Morgens wieder, begleitet von einem Wundarzte, der die arme Sophie zittern machte. In ihrer Verwirrung hatte sie den Morgen keinen Vorwand gewußt, William zu entfernen; aber nun sollte die List entdekt wer-

 den,

den, und Jerwik und ich waren verlohren! — Der Wundarzt kommt indeß herauf, von zwei Bedienten und dem grausamen Aufseher begleitet. Sie nähern sich dem Bette Elinas. Sie schläft! sagt William. — Ja, gewiß, sie schläft, antwortet der Wundarzt, und einen sehr tiefen Schlaf!.... O Gott! schrie Sophie, sie ist todt! —.....

Und wirklich hatte meine unglükliche Mutter, von Schmerz, Leiden und Unruhen überhäuft, ihre Augen auf immer geschlossen; diese schönen Augen, die nur noch kurz vorher auf mich geheftet waren, mich mit den ersten und lezten mütterlichen Thränen benezt hatten. Elina war nicht mehr! Elina war das Opfer der Liebe und des Unglüks!

Sophie suchte nun mit thränenden Augen, ihren Schmerz zu mäßigen: sie war noch vielmehr in Furcht um meinetwegen. Dieses arme Mädchen war schon im Begriffe alles zu gestehen, als William, ungeduldig, diese Neuigkeit seinem Herrn zu hinterbringen, eilig hinauf gieng, und den Wundarzt, Sophien und Jerwik in dem Kerker der Elina alleine ließ. Sogleich werfen sich diese beiden Unglüklichen ihm zu Füssen, erzählen ihm die Leiden ihrer Herrschaft, und endigen damit,

mit, seinen Schuz anzuflehen. Dieser Mensch, der ein Mann von Ehre war, vergoß Thränen, versprach ihnen seinen Beistand und nahm es sogar auf sich, das Kind wegbringen zu lassen, ohne daß jemand etwas davon merken sollte.

Während dieser Zeit gieng ein anderer Auftritt in dem Hause vor. William war zu seinem Herrn hinaufgegangen und hatte ihm mit einer triumphirenden Miene eine Begebenheit verkündigt, die ihm, wie er glaubte, sehr angenehm seyn mußte. Elender! rief der Greis. O Himmel, was hast du mir gesagt? Meine Tochter! ... — Was? Meine arme Tochter ist todt? Sie ist todt! Und ich bin es, der sie umgebracht hat! — Aber Herr Graf — — — Geh, Barbar! du hast mir nur allzu gut gedient! — — Mußtest du einem aufgebrachten Vater glauben? ha! Ungeheuer! du hast mich meiner Tochter beraubt!

William war so bestürzt, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Aber der Greis fuhr fort: Elina! Wo bist du? Meine theure Elina! Ach, bringt mir sie her! Führt mich zu ihrem Bette, daß ich sie zum leztenmal sehe, zum leztenmale umarme! ... Indeß der Graf sich so seinem Schmerze überließ, war William hinabgegan-

gangen. Er gieng mit großen Schritten durch den Hof und fieng an, sein Betragen zu verabscheuen, und zu bereuen; aber, ach! das war nun zu spät für die arme Elina!

Niedrige Unterhändler der Großen! Niedrige Werkzeuge ihrer Verbrechen! Sehet hier die Belohnung, die euch erwartet! Laßt dieses Beispiel euch erschrekken! lernet, daß man sich nie bei ihnen erhält, als wenn man ihre Wuth zurük zu halten und ihre guten Absichten zu unterstüzzen weiß!

Der Wundarzt, Sophie und Jerwik, die bisher noch immer bei dem Leichname meiner Mutter geblieben waren, giengen endlich, als der Aufseher nicht zurükke kam, fort. Da zeigte sich ihnen auf einmal vor der Thüre ein großes Phantom. — — Es war der Graf, es war dieser unglükliche Vater. Er hatte zwei Krükken ergriffen, und sich so bis an den Ort hingeschleppt, wo der Gegenstand seiner Grausamkeit ohne Leben ausgestrekt da lag. Kaum ist er zur Thür hinein, so wirft er sich auf den Ueberrest seiner Tochter, stösset ein fürchterliches Geschrei aus, klagt sich selbst an, will sich das Leben nehmen, reißt sich die Haare aus, und überläßt sich allen Ausschweifungen des Schmerzens und der Reue.

Jer-

Jerwik und Sophie, erstaunt über diese Veränderung, bemühen sich nun seine Heftigkeit zu mäßigen. Ach, meine Tochter! rief dieser unglükliche Vater; du siehst mich nicht mehr! du hörst mich nicht mehr! .... Verabscheuungswürdiger William! Gott! welch ein fürchterlicher Kerker! .... Du bist gestorben unter Vorwürfen gegen mich! Ich schien dir ein Barbar von einem Vater! Nein, ich bin es nicht! Was sag ich! ... Ach! meine Strenge hat dich umgebracht! Mein Ehrgeiz! – Unglüklicher Greis! Was hast du gethan? Was hast du gethan? Ach, meine Elina! – – Wäre mir doch wenigstens die Frucht deiner Verbindung übrig geblieben! hätt' ich doch wenigstens dein Bild, mich über deinen Verlust zu trösten! ... Aber ich grausames Ungeheuer! ich hab es mit in dein Unglük verflochten; es ist nicht mehr! du bist nicht mehr! ich hab euch alle beide ins Verderben gestürzt! .....

Hingerissen durch eine Bewegung, der er nicht zu gebieten vermochte, rief da plözlich aus: Er lebt, Mylord! er lebt! — Wer lebt? — Ihr Sohn, ihr armer Sohn! — Was sagst du? Ich will ihn sehn! Wo ist er? wo ist er? – – –

Ohne

Ohne erst zu antworten, stürzt sich Jerwik hinunter, fliegt eben so geschwinde zurükke und wirft das Kind in die Arme des Greises. Da! sagte er, da ist er! da ist er! – Er ist nicht gestorben? — Ach! armer Kleiner! Armer Unschuldiger! Wie liebenswürdig er ist! du sollst mein Sohn seyn; sollst mir Elina'n ersezzen! Ich nehme dich an Kindes statt an; du sollst meine Stüzze seyn, mein Freund! Ach Jerwik!... Wer hat ihn gerettet? – Er hier! – Sie hier! riefen Sophie und Jerwik zu gleicher Zeit! — Würdige Bedienten! Ihr sollt.... o ja! ihr sollt belohnt werden!

Der Alte wikkelt das Kind in seinen Schlafrok ein, fällt dann noch einmal über seine Tochter her und will sie noch einmal umarmen; aber Jerwik entreißt ihn bald diesem Todesbette und trägt ihn, so zu sagen, in sein Zimmer. Man schikte sogleich nach einer Säugamme für mich, deren ich sehr nöthig hatte, und dann ließ der Graf den William heraufkommen. Nachdem der unglükliche Vater ihn mit Verweisen überhäuft hatte, so jagte er diesen Bösewicht fort, welcher, in der Hoffnung, dem Hasse seines Herrn zu schmeicheln, den Tod des schönsten und unglüklichsten Frauenzimmers veranlaßt hatte.

Den folgenden Tag ließ der Graf seiner Tochter die lezte Pflicht erweisen, und ich blieb im Hause und wurde unter den Augen meines Großvaters erzogen, und von seinen Liebkosungen überhäuft.

Aber laßt uns nun wieder zu meinem Vater zurükkehren, den wir bei Madame Clarince zu Richmond verlassen haben. Unmöglich kann man sich die Unruhe vorstellen, von der er ganz niedergeschmettert war. Seine Kundschafter brachten ihm keine einzige tröstliche Nachricht. Die neuen Bedienten des Grafen Lorester wagten es nicht, durch die Drohungen des William's in Furcht gesezt, die Unruhe zu entdekken, die ihren Herrn umhertrieb. Der Ritter wußte nicht, was er von diesem traurigen Stillschweigen denken sollte, als er den vierten Tag seines Aufenthalts zu Richmond den Jerwik ganz traurig und niedergeschlagen ankommen sieht. Ach, Sir! fassen Sie alle Stärke Ihrer Seele zusammen, die Nachricht von Elina zu hören! — Himmel! Was ist ihr begegnet? — Sie haben einen Sohn, mein theuerster Herr; gestern wurde er gebohren; aber ...... Rede weiter! — Ach, kann ich es? — Weiter! ich bin auf alles

gefaßt

gefaßt — Ach! ...... Er hat seiner Mutter das Leben gekostet! —

Der Ritter sinkt auf sein Bette zurükke. Todesfrost machte sein Gesicht erstarren, bis es endlich mit Thränen bedekt wurde — Ich habe sie verlohren ..... meine arme Elina! ..... Erzähle mir, erzähle mir diese grausame Begebenheit! Ich kann sie anhören; ja ..... ich kann sie anhören.

Jerwik erzählte ihm denn nun alles, was sich seit acht Tagen zugetragen hatte, und beschloß seine Erzählung damit, daß er ihm die unbegreifliche Zärtlichkeit des Grafen für seinen Enkel schilderte. Der Ritter überließ sich ganz seinem Schmerze, weinte, verzweifelte. Bald aber erheiterte er sich ein wenig, indem er sich mit der Hofnung schmeichelte, seinen Sohn zu sehen, und sich dem Vater seiner Elina zu Füssen werfen zu können. Komm! sagte er, ich kann gehen; o ja, ich kann es! Führe mich zum Grafen, daß er mich sehe, daß er meine Seufzer höre, und mich seinen Sohn nenne! — Hüten Sie sich, Sir; Dieser hartnäkkige Alte klagt Sie wegen des Todes seiner Tochter an, und will niemals von ihnen reden hören. — Was, mein Sohn, ich sollte dich nicht sehen! – – – Lassen Sie wenigstens

stens einige Jahre vorüber gehen; die Zeit allein kann diesen unverbrüchlichen Haß mildern, den er Ihnen geschworen hat.

Mein Vater sah endlich ein, daß Jerwik recht hatte. Er überließ sich aufs neue seinem Schmerze und versprach so lange zu warten, mich zu sehen, bis der Graf empfindlich für seine Reue geworden seyn würde. Jerwik kam in das Haus nach Lorester zurükke, und fand da seinen Herrn in dem beweinenswürdigsten Zustande. Seine Wunden hatten sich wieder geöffnet; ein Anfall von Wuth verrükte sein Gehirn. Er nannte seine Tochter, nannte meinen Vater, überhäufte ihn mit Beschimpfungen, wollte ihm das Herz durchbohren — darauf nahm er mich in seine Arme, bedekte mich mit Thränen und Küssen und fiel aufs neue in Wahnsinn. Indeß kam doch durch Hülfe der Aerzte die Ruhe nach und nach wieder in seine Seele zurük. Seine Wunden schlossen sich wieder und die Aerzte erklärten endlich, daß er ausser Gefahr wäre. Er gab mir hierauf einen Namen; aber immer noch fest in seinen Entschliessungen wollte er nicht, daß ich den Namen meines Vaters führen sollte. Ich nannte mich Charles Emmanuel Lorester, welches hernach zu

einem sehr langwierigen Proceß Anlaß gab, den mein Vater gewann.

Als der Ritter Warlou wieder vollkommen hergestellt war, wollte er seinen Vater, den Lord Welly, wieder besuchen, den er zu Dublin verlassen hatte. Der Vizekönig dieser Stadt hatte ihn gebeten, einige Zeit bei ihm zu bleiben, wegen eines Geschäftes, das er ihm auftragen wollte. Der Ritter nahm also van Madame Clarince Abschied, dankte ihr für alle ihre großmüthige Sorgfalt, und empfahl, so viel als möglich über seinen lieben Sohn zu wachen, und bat sie, ihm öfters Nachricht von demselben zu geben. Er reiste ab, und die ganzen fünf und achtzig Meilen von London bis Dublin verließ ihn der Gedanke seines Unglüks nicht einen Augenblik. Er hatte sich so verändert, daß er zweifelte, ob ihn der Lord noch kennen würde. Er kam endlich bei seinem Vater an, den er mit dem Tode ringend antraf. Dieser unermüdliche Mann hatte das sechs und neunzigste Jahr erreicht, und hatte keine andere Beschwerniß, als eine Art von Gicht, die er sich durch seine vielen Strapazen zugezogen hatte. Diese Gicht war ihm in die Brust hinaufgestiegen, und erstikte ihn dergestallt, daß er den Gebrauch der Sprache verlohr. Er kehrte

die Augen auf seinen Sohn, bemühte sich, ihm die Hand zu reichen, und — starb. Der Ritter war ganz trostlos. Er ließ diesem ehrwürdigen Greise die lezte Pflicht erzeigen, brachte seine Angelegenheit geschwind zu Ende, kam nach London zurükke, verkaufte sein Haus und begab sich nach Richmond zu Madame Clarince, welche die Freundinn seiner Gemahlinn gewesen war und bei der er ein Leben endigen wollte, das ihm anfieng zur Last zu werden.

Es ist Zeit, meine Kinder, daß ich euch mit dieser Madame Clarince näher bekannt mache. Sie war ein Frauenzimmer von dreißig bis zwei und dreißig Jahren, sehr schön und sehr liebenswürdig. Sie hatte ihre Jugend in der großen Welt zugebracht, und da sie die Liebe in manche Ausschweifungen gestürzt hatte, so hatte sie sich nach Richmond, nicht weit von London, begeben, wo sie allen Liebeshändeln entsagte. Dieses Frauenzimmer, das eben nicht sehr delikat war, hatte gar keine Schwierigkeiten gemacht, zu der heimlichen Heurath meiner Mutter mit dem Ritter beförderlich zu seyn. Sie sah sogar die Unterstüzzung, die sie ihr leistete, als eine Wirkung ihrer Empfindsamkeit und ihres guten Herzens an.

Indeß ist es gewiß, daß diese Gefälligkeit die Quelle alles Unglüks für die beiden Liebenden gewesen ist.

Madame Clarince hatte wohl ein empfindliches, aber auch ein sehr stolzes und rachsüchtiges Herz. Die Jugend und die Tugenden des Ritters machten auf sie einen solchen Eindruk, daß ihre Hochachtung sich bald in ein zärtlicheres Gefühl verwandelte. Sein Aufenthalt bei ihr vermehrte die Stärke einer Leidenschaft noch mehr, der es ihr endlich nicht mehr möglich war, zu widerstehen. Sie wagte es eines Tages, ihm ihre Empfindungen zu entdekken. Man erstummte vor Erstaunen, und glaubte anfänglich, daß sie bloß scherzte. Als er aber endlich von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen überzeugt wurde, so glaubte er doch, daß er sie durch vernünftige und gründliche Vorstellungen wohl wieder zu Vernunft bringen würde. Er sprach daher mit ihr von meiner Mutter, erinnerte sie an ihre Tugenden, schwur ihr, daß er ihrem Angedenken bis zu seinem lezten Seufzer getreu bleiben würde, und versicherte sie, daß er an keine Heurath mehr denken könnte. Wäre dieser Entschluß nicht so unerschütterlich bei ihm, (sagte er ihr) so würde er sich für glüklich halten, ihr ein Herz

anzu-

anzubieten, das schon aus Dankbarkeit das ihrige wäre. Aber er hätte einen Sohn, in dem er beständig das Bild seiner Mutter erblikte, und dessen Glük und Erziehung erfoderte es, daß er sich in Freiheit erhalten müsse.

Madame Clarince glaubte in dieser Antwort eine entstehende Liebe zu sehen, die aber durch die väterliche Zärtlichkeit noch bekämpft würde. Sie schmeichelte sich daher, daß mein Vater, wenn sie mich nur entfernen könnte, wohl noch einwilligen würde, ihr seine Hand zu geben. Dieses gebieterische und entschlossene Frauenzimmer dachte also, von diesem Augenblik an, an nichts weiter, als alle Hindernisse zu entfernen, die, wie sie glaubte, ihrer Leidenschaft im Wege standen. Da sie hiebei verhindern wollte, daß ihr Geliebter nicht den geringsten Verdacht wegen ihrer Absicht haben sollte, so stellte sie sich, als wenn sie den Gründen des Ritters nachgäbe, billigte seine Beständigkeit, und versprach ihm, ihre Empfindungen in die Gränzen der Freundschaft einzuschliessen. Mein Vater hatte die Schwachheit, ihren listigen Versprechungen zu trauen; er verdoppelte für sie seine Hochachtung, und dachte nicht daran, seine Wohnung anders wohin zu verlegen.

Ich hatte unterdeß das achte Jahr meines Alters erreicht, und mein Großvater, welcher fürchtete, daß ich nicht von treuen oder bestochenen Bedienten zu meinem Vater möchte geführt werden, ließ mich niemals ohne ihn ausgehen. Allen seinen Leuten war es auf das schärfste verboten, mich ausgehen zu lassen, oder mich zu jemand zu führen, oder jemand zu übergeben, es möchte seyn, wer es wollte. Auf diese Weise hatte der Ritter Warlou, oder vielmehr Lord Welly (denn nach dem Tode seines Vaters hatte er alle Titel desselben geerbet) niemals sich die Mittel verschaffen können, mich zu sehen, und mußte sich bloß damit begnügen, von mir dann und wann Nachrichten durch Jerwik zu erhalten. Dieser treue Bediente hatte Sophien geheurathet, und der Lord, dem sie beide sehr werth waren, überhäufte sie mit seinen Wohlthaten.

Eines Tages spielte ich in dem grossen Hofe des Hauses, als ich auf einmal unter der Thüre einen Armen wahrnahm, der mir ein Zeichen machte, ihm Almosen zu geben. Der Schweizer hatte ihn schon hundertmal fortgeschikt, und hundertmal war er dringender und erbärmlicher wieder gekommen. Ich laufe auf ihn zu, und unter-

untersuche ihn genau, indem ich meinen Beutel herausnehme, in der Absicht, ihm etwas zu geben. Er schien alt, schwach und häßlich. Die Lumpen, mit denen er bedekt war, waren halb verfault und zerrissen. Wie alt bist du, mein Vater? fragte ich ihn..... Er wollte mir antworten, aber auf einmal wurde er blaß, und sank ohnmächtig auf den Boden nieder. Jerwik, der nicht weit entfernt war, läuft herbei, hebt ihn auf, und führt ihn in die Küche. Als er nun dort an das Feuer gebracht wurde und wieder zu sich selbst kam, sah mich dieser Unglükliche mit unverwandten Blikke an, nahm mich bei der Hand, vergoß Thränen, wollte sprechen, aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Mir wurde das Herz zu enge, meine Knie wollten unter mir einsinken, und Jerwik selbst, der eben so gerührt schien, wie wir, hatte alle Mühe seine Thränen zurükzuhalten. Wir machten alle drei das rührendste Gemählde aus. Dieses Stillschweigen, welches keiner von uns zu unterbrechen wagte, würde noch lange gedauert haben, wäre nicht Graf Lorester, der von dieser Begebenheit mit dem Bettler gehört hatte, und immer voll Argwohn war, auf einmal in die Küche hineingekommen, und hätte ihn selbst gefragt,

 wer

wer er wäre? Was hast du hier zu suchen? fragt' er ihn in einem hizzigen Tone. — Ach! gnädiger Herr! — — Ich weiß nicht, wo ich mich hinlegen soll. Haben Sie doch die Gnade und erlauben Sie mir auf eine einzige Nacht ein wenig Stroh in ihrem Stalle. — Nein, nein; Leute deines gleichen nehm ich nicht auf; solche Faullenzer, solche Taugenichtse, die nichts thun, als auf den Strassen in London sich voll saufen, und wenn sie dann kein Brod mehr haben, sich in die Häuser einschleichen wollen, um vielleicht darinn zu stehlen oder noch etwas ärgeres zu thun — Ach, wenn Sie mich kennen sollten! — . . . Darnach hab ich gar kein Verlangen. Du sagst, du weißt nicht, wo du dich hinlegen sollst? Da! da hast du drei Schillinge. Gehe, wo du hin kannst, aber den Augenblik pakke dich aus dem Hause! Die Härte des Grafen machte, daß ich wider meinen Willen einige Thränen vergoß. Ich sah den Armen an, er sah mich an, gieng ohne ein Wort zu sagen, fort, und wandte sich in der Thüre noch einmal um, um mich zu sehen, ungeachtet Jerwik sehr lebhaft mit ihm zu sprechen schien.

Als er entfernt war, redete mich der Graf an. Hast du nicht bemerkt, mein kleiner Freund, daß

daß dieser Mensch eine sehr böse Gesichtsbildung hat? — Das hab ich nicht gesehen, Mylord. . . . Ich müßte mich sehr irren, wenn der Betrüger sich nicht älter machte, als er ist. London ist voll von dergleichen Bettlern, die sich auf das Beste von der Welt befinden, und sich doch ganz natürlich äusserst elend, oder verwundet zu stellen wissen, um den Leuten das Almosen abzustehlen. . . . O, ich . . . . Aber was hast du denn gehabt, mein lieber Sohn? der Mensch hat dich ja so gerührt! — — Ich leugne es nicht, mein Vater; sein Anblik hat einen besondern Eindruk auf mich gemacht! — Komm mit mir! komm, mein liebes Kind! dein empfindliches Herz ist lobenswerth! Ach dein Herz ist eben so edel, als dein Geist liebenswürdig ist.

Er führte mich sogleich weg, einen Spaziergang in den Garten mit ihm zu machen und suchte mich mit kleinen Erzählungen zu belustigen, deren der Greis eine Menge im Kopfe hatte. Das alles aber war bei mir vergebens; die Vorstellung des Armen folgte mir überall nach, und bis an den Tod meines Großvaters hatte ich ihn beständig vor Augen.

Ihr habt es vermuthlich errathen, meine Kinder, was dieser verstellte Bettler für ein Mensch

war. Mein Vater, beständig von dem Verlangen, mich zu sehen, gequält, hatte sich diese List ausgedacht, ohne dem Jerwik etwas davon zu sagen, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß er mich, wenn er die Erlaubniß erhalten könnte, im Hause zu schlafen, denn hundertmal umarmen könnte, ohne erkannt zu werden. Allein er sah sich in seiner Hoffnung getäuscht; der Graf hatte ihn mit Härte weggejagt, und Jerwik selbst hatte ihm, und das mit Recht, seine Unüberlegtheit verwiesen. Welch eine Marter für diesen unglüklichen Vater!

Ich nahm indessen in Talenten und Kenntnissen zu. Elina's Vater liebte mich mit der größten Zärtlichkeit, als er eines Tages in seinem Garten niederfiel, indem er eben einige Früchte pflükken wollte. Er war schon sehr alt und schwach von seiner Verwundung; und so brachte ihn dieser Fall in acht Tagen an die Pforten des Todes. Jerwik hielt diesen Augenblik für günstig für meinen Vater. Er eilte, um ihm Nachricht zu geben, kam zurük, nahm mich auf die Seite, und entdekte mir seufzend das Geheimniß meiner Geburt und den rührenden Tod meiner Mutter. Man stelle sich mein Erstaunen vor!

Bisher hatt' ich den Grafen als meinen Vater angesehen, und ich fand nun, daß ich einen andern hätte, den ich nicht kannte, von dem ich nicht einmal jemals hatte reden hören! ... So jung ich auch war, — (ich war damals zwölf Jahr alt) so machte doch das Unglük meiner Familie einen solchen Eindruk auf mich, daß ich mich entschloß, vor das Bette meines Großvaters niederzufallen, und mir alle Mühe zu geben, Gnade für meinen Vater von ihm zu erhalten.

. . . .

Hier hielt der Lord inne, und verschob es auf den folgenden Tag, seinen Zuhörern den Erfolg eines Versuches zu erzählen, von dem sich Lalotte und Fanfan keine große Hoffnung machten.

Viertes Hauptstük.

Dritter Abend.

Der Sterbende. Das Frühstük.

Ich gieng also sogleich in das Zimmer des Grafen hinauf, warf mich auf sein Bette und vergoß einen Strom von Thränen. Was hast du, mein Sohn? sagte er mir mit einer sterbenden Stimme – O mein Papa! – .... Nun ja! du verlierst mich, mein Sohn: ich werde sterben..... Dieser Augenblik ist für mich erschreklich.... Bisher hab ich deine Geburt vor dir verborgen: höre sie nun! und schwöre mir den Eid, den ich von dir verlangen werde. — - Welch einen Eid? — Höre mich! Du hast eine Mutter, ich habe eine Tochter gehabt; ach, sie war mein einziger Trost! Ich hoffte durch sie in meinem Alter glüklich zu seyn!... Eitle Hoffnung! Ein Verführer stahl mir ihr Herz, ihre Hand. Sie wurde selbst das Opfer ihres Fehlers; ich wurde von diesem nichtswürdigen Verführer mit einer Menge Wunden durchbohrt, und deine Mutter verlohr ihr Leben, indem sie dir das deinige gab. Ich erzog dich, trug Sorge für dich, nachdem ich den unwürdigen Menschen, dem du das Leben schul-

schuldig bist, weit von mir verjagt habe, denn er war die Ursache des Unglüks deiner Familie. . . . . . — Nun, mein lieber Papa? — — Nun, mein Sohn, ich vermache dir mein ganzes Vermögen, alle meine Titel, wenn du mir versprichst, das Ungeheuer zu fliehen, das deine Mutter entehrt hat. — Himmel! Was? Mein Vater! . . . . — Ist er dein Vater? Verdient er diesen geheiligten Namen? Er hat dir das Daseyn gegeben, aber er hat dich mit Schimpf bedekt, hat dich der Schande, dem Unglük, dem Tod selbst ausgesezt; und hab ich nicht auf dich geheiligtere Rechte? . . . . Ich habe dich bei mir gehabt, da ich dich von meinem Busen verstossen konnte, ich habe Sorge für deine Erziehung getragen, habe dir meinen Namen gegeben! Du bist mein Sohn, und nicht der seinige; mit einem Worte, Lorester . . . . mein Vermögen und meine Freundschaft sind nur um diesen Preiß! wähle!

Diese Wahl war für ein Kind von zwölf Jahren wohl sehr schwer. Indessen stand ich doch nicht einen Augenblik an und gab ihm diese Antwort: Es ist wahr, mein Papa, Ihnen bin ich alles schuldig; aber mein Vater war nie strafbar, er bedekte mich nicht mit Schande, denn

meine

meine Mutter war seine Gemahlinn; er liebte sie, schäzte sie hoch.... Ach! Ihre Freundschaft ist mir unendlich theuer; ich stürbe, wenn ich sie verlieren sollte; aber Ihr Vermögen ist in meinen Augen nicht kostbar genug, daß ich es um den Preis der kindlichen Liebe erkaufen sollte. Ich würde es mit Entsezzen ansehen müssen, wenn es mich nöthigte, denjenigen zu verläugnen, von dem ich das Leben habe. Ich kenne ihn nicht, aber sein Unglük geht mir durch die Seele! Ach, Papa! Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie dem Gemahle Ihrer Tochter! Er hat Sie nie gehaßt; er hat hingegen Ihren Zorn immer respectirt, hat sich des Vergnügens beraubt, Sie zu sehen, mich zu umarmen!... Sehen Sie meine Thränen, ach, mein bester Papa! Ach! fragen Sie Ihr eigenes Herz um Rath! Hätt' Ihnen jemand Ihre Tochter geraubt, hätt' Ihnen diesen theuern Gegenstand weggenommen, um ihn ferne von Ihnen zu erziehen; wäre nicht das für Sie das höchste Unglük gewesen?.. .. Ach, hat nicht mein Vater ein Herz, wie Sie?....

Der Alte wurde erweicht: Aber bald nahm er seine gewöhnliche Hizze wieder an. Nein, nein! erwiederte er, nichts kann mich besänftigen!

gen. Dein Vater ist nicht mein Sohn. Ist dieser Treulose je gekommen, sich zu meinen Füssen zu werfen, und mich um Gnade zu bitten? .. Ach, wie hätt' er das thun können! Sie haben ihn ja immer von sich entfernet! Aber er wird kommen, er wird kommen, er wird Sie erweichen! — Er, den ich – – –

Ich konnte diese Worte nicht vollenden. Lord Welly ist schon im Zimmer und liegt vor dem Bette des Grafen auf seinen Knieen. Seine Thränen überschwemmen die Hände des Alten, sein Schluchzen verkündigt seinen Schmerz und seine Reue! Welch ein Gegenstand! ruft der Graf. Fort, Ungeheuer! Kommst du, dich deines Werks zu freuen! — Ach, erbarmen Sie sich, Mylord! Verstossen Sie mich nicht! Stürzen Sie mich nicht in Verzweiflung! Ich bin ein Unglüklicher, der Ihren ganzen Haß verdient! .. Aber ich erkenne meinen Fehler, ich beweine ihn bitterlich! Ach, lassen Sie mich nicht Ihren Zorn ganz zu Boden drükken!

Der Alte sieht ihn steif an, betrachtet mich und findet unter uns beiden eine Aehnlichkeit, die ihm auffällt. Ich war blond, wie meine Mutter, aber ich hatte alle Züge meines Vaters.

ters. — Elender, warst du würdig, diesem Kinde das Leben zu geben! Geh! sein Herz ist von dem deinigen ganz verschieden! — Es ist wahr, Mylord! Es ist Ihr, es ist Ihr Herz! ... Er hat Ihre ganze Seele geerbt; .... sollten Sie von seinen Thränen ungerührt bleiben können! Ach! Sehen Sie, sehen Sie dieses unschuldige Geschöpfe seine Hände zu Ihnen empor heben, und voll Schmerzens Ihnen zurufen: O mein Vater! ... Verstossen Sie den Gemahl Ihrer Tochter nicht! — Dieses Wort verdoppelt meinen Zorn, Barbar! Du hast mir die Brust durchbohrt, du bist die Ursache von dem Tode meiner Tochter! .... Ach! ich liebte sie, wie Sie! ih habe sie verlohren, wie Sie; ich beweine sie so sehr, wie Sie! – – – Du? Ihr Verführer? – – du beweinst sie? — ... Geh! Glaube nicht, daß ich dir verzeihe! — Ja, Sie werden mir verzeihen; ja Sie werden sich meiner Reue erbarmen; o sie ist bitter! Ach! ..... Dem Schuldigen verzeihen, heißt die Gottheit nachahmen!

Mit diesen Worten drükte er dem Grafen die Hände; der sie, aber nur schwach, zurükzog. Er wagte es sogar die Hände des Alten an seinen Mund zu drükken. . Ich werfe mich auf den

Ster-

Sterbenden, bedekke ihn mit Thränen, mit Küssen. . . . . . Er sieht mich an, weinet gleichfalls. – O wie mächtig ist die Tugend! ruft er aus; Liebenswürdiges Kind! du kennest ihn nicht, und du bittest für ihn! . . . Das ist also ein Gesez, dem man nicht widerstehen kann! Es ist die Stimme der Natur; sollt ich barbarischer seyn, als sie? Nein! ich fühle sie, sie bezwinget mein Herz! – – Ach, Unglüklicher! Komme, komm in die Arme deines Vaters! . . . Himmel! O Himmel! O Glük!

Beide sind wir nun in den Armen des Grafen. Er drükt uns an sich, umarmt uns, und fällt sogleich in eine tiefe Ohnmacht. Der Arzt, der bei diesem Auftritte gegenwärtig war, bringt ihn wieder zu sich; aber er sagt uns nicht, daß er nicht zwei Stunden mehr zu leben hat. Nun! sagte der Sterbende, indem er seine Augen wieder öffnete: meine Stunde ist gekommen! Ich fühle es! . . . . Aber ich will nicht sterben, ohne verziehen zu haben. Du, Jerwik, mein treuer Jerwik, geh, hole mir einen Notar!

Es versteht sich, daß sich das Jerwik nicht zweimal sagen ließ. Nein, ich will nicht halb verzeihen! fuhr der Alte fort. Du sollst in deine

Rechte eintreten, mein Sohn, sollst mein Erbe seyn. Keinen Dank! Du hast meine Veränderung nur deinem Sohne zu verdanken; ja deinem Sohne allein. Wenn du wüßtest, wie weit er die Delikatesse getrieben hat! Welch ein Kind! Ach, wie macht er mich über meinen verhaßten Vorschlag erröthen!

Mein Vater, der mich bisher kaum bemerkt hatte, wandte sich nun gegen mich. Komm her, mein theurer Sohn, komm in meine Arme! Erkenne deinen Vater! Das ist das erstemal, daß ich des Glükkes geniesse, dich zu umarmen! Ich vergoß einen Strom von Thränen; mein Vater drükte mich an sein Herz! Vater und Sohn waren durch jene sanften Bande vereinigt, von denen gleichgültige Herzen gar keinen Begriff haben können. Der Graf, der durch diesen rührenden Auftritt erweicht war, wandte seinen Blik nicht eher davon ab, als bis er, zum Besten seines Eidams, ein Testament dictirte, durch das er seine Vermählung anerkannte, und ihn zum Universalerben erklärte. Der Himmel hatte offenbar seinen Tod nur noch bis zu diesem Augenblik aufgeschoben; denn als mein Vater ihm seine Dankbarkeit bezeigen wollte, umarmte er nichts mehr als einen entseelten und kalten Leichnam.

nam. So starb Graf Lorester; ein harter, heftiger Mann, aber großmüthig und empfindlichen Herzens, und der nie einen andern Tirannen erkannt hatte, als den Ehrgeiz; Diese grausame Leidenschaft, die bei ihm oft tausend Tugenden verdunkelte.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, als ein Bruder, der von seiner Krankheit Nachricht erhalten hatte, (es war das der Oncle, mit dem der Graf seine Tochter einst bedrohte) in das Zimmer trat, und mit einer Miene des Ansehens sich der Schlüssel des Verstorbenen bemächtigen wollte. Der Lord kam da von seinem Schmerzen zurük und zeigte diesem gebieterischen Bruder das Testament, welches der Notar in seinen Händen hatte. Voll Verwunderung und Unwillen über eine Handlung, die er sich nichts weniger, als vermuthet hatte, gieng er wüthend fort, und wollte den andern Tag das Testament umstossen. Mein Vater vertheidigte sich, ich selbst warf mich den Richtern zu Füssen, und diese Gesezausleger liessen uns, von der Erzählung unsers Elends erweicht, unsern Proceß gewinnen. Der häßliche Vetter, in Verzweiflung über den Verlust seines Processes, klagte hierauf noch einmal, und das aus blosser Chikane, daß ich meinen Namen ver-

ändern sollte; auch hier verlohr er. Ich wurde zum Enkel des Grafen Loresters, und Sohn des Lords Welly erklärt, der alles Recht hätte, meinem Vater in allen seinen Gütern und Titeln zu folgen.

Alle diese Verwirrungen hielten den Lord lange Zeit in London zurük. Er verkaufte das Haus seines Schwiegervaters. Elina war darinn gestorben; das war genug, es ihm verhaßt zu machen. Die Begebenheiten des Grafen Lorester hatten so viel Aufsehens gemacht, jedermann urtheilte darüber so verschieden, daß mein Vater nicht in der Hauptstadt wohnen wollte. Wir giengen daher wieder zu Madame Clarince, der mein Vater sein Glük geschrieben hatte, und die vor Verlangen brannte, mich zu sehen. Wie oft umarmte mich nicht dieser theure Vater! Wie sehr suchte er sich nun für die zwölf Jahre schadlos zu halten, die er, ohne mich gesehen zu haben, verleben mußte! Ich erwiederte seine Liebkosungen mit gleicher Innigkeit: er schien mir sanft, liebenswürdig, tugendhaft und ich betrog mich nicht. Ich hatte allen Grund in der Folge mit seiner väterlichen Güte zufrieden zu seyn.

Wir

Wir waren nun bei Madame Clarince angekommen. Da ist er! rief der Lord aus, da ist er, dieser geliebte Sohn Elina's! Er ists! Wir besizzen ihn nun! O liebes Kind! du wirst mich nie wieder verlassen! Madame Clarince umarmt mich, ist ganz entzükt über meine Figur, über meine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem theuern Freunde, (so nannte sie meinen Vater.) Aber seht doch nur, wie artig er ist! wie schön! Es ist ein kleiner Amor! Willst du, mein Herzchen! daß ich deine kleine Frau seyn soll? — Ich wußte nicht, was ich antworten sollte; ihre Gestalt gefiel mir nicht: sie hatte eine gewisse Miene von Falschheit, die ich auf den ersten Augenblik entdekte. Man muß ihm Lehrmeister geben, Mylord, muß seinen Geist bilden. Denn ohne Zweifel hat das Kind noch auf der Welt nichts gelernt. Der ehrliche Mann, bei dem er erzogen worden ist, war wahrhaftig der Mann nicht, bei dem er Sitten, plaudern, mit einem Worte den guten Ton des Umgangs lernen konnte! — — Verzeihen Sie, Madame, antwortete ich, mein guter Großvater hat mich unter andern auch gelehrt, nicht allen Menschen zu trauen, und nie dem Scheine zu glauben. — Was will er damit sagen? . . . . Nun, sagte

ichs nicht! Höre nur, mein Herzchen, du mußt hübsch gelehrig und verständig seyn, wenn du willst, daß man dir Unterricht geben soll. . . Dafür werd ich sorgen; lassen Sie mich nur machen, mein theurer Freund; es soll noch was aus ihm werden; es soll noch was aus ihm werden.

Dieser Anfang gefiel mir ganz und gar nicht. Madame Clarince merkte das auch bald, und von diesem Augenblikke an faßten wir gegen einander eine unbezwingliche Abneigung.

Ich war sehr zärtlich und öftern Ohnmachten unterworfen. Kein Wunder, da meine Mutter so viel gelitten und mich schon in dem achten Monate gebohren hatte, so mußte meine Leibesbeschaffenheit wohl nothwendig sehr schwach seyn! Eines Tags (es war ungefähr drei Monate nach meiner Ankunft) wurde ich auf eine so schrekliche Art ohnmächtig, daß mein Vater mich für verlohren hielt. Nach Verlauf einer Stunde öffnete ich indeß wieder meine Augen, und kam zu mir selbst. Der Vater hielt mir ganz in Verzweiflung die Hand. Madame Clarince stieß ein klägliches Geschrei aus, und begieng tausend Ausschweifungen. Ich sah sie einige Zeit an, und tröstete sie endlich, indem ich ihr sagte,

daß

daß das nichts zu bedeuten hätte. Da ich diesem Uebel so sehr unterworfen war, so faßte mein Vater wieder Hoffnung, und Madame Clarince fragte mich, ob ich nichts zu mir nehmen wollte? Ich bat sie, sie möchte so gut seyn und mir Bouillon geben lassen. Sogleich gieng sie selbst hinunter und kam in einigen Augenblikken mit einem silbernen Schüsselchen wieder herauf. Der Trank war sehr warm; ich blies darauf, indem ich Madame Clarince, die vor mir stand, steif ansahe. Aber dieses Weib ward immer blässer und blässer und fiel endlich selbst rüklings nieder. Ich sezze das Schüsselchen aufs Kamin, und laufe, ihren Mädchen Nachricht zu geben, indeß mein Vater ihr Hülfe zu leisten suchte. Es war Morgen. Madame Clarince war, wider ihre Gewohnheit, noch nüchtern. Mein Vater, in der Vermuthung, daß dies die einzige Ursache ihrer Unpäßlichkeit wäre, giebt sich Mühe, ihr das Bouillon beizubringen, das sie für mich gebracht hatte, und das ich jezt entbehren konnte. Sie konnte nicht reden, aber ihre Gebährden entfernten das traurige Getränke von ihren Lippen. Der Lord, ohne darauf zu achten, drang immer fort in sie es zu nehmen und darüber fiel sie in eine neue Ohnmacht. Wir machten uns diesen

Augenblik zu Nuzze, um ihr einige Tropfen davon in den Mund zu flössen. In dem Augenblikke entflammten sich ihre Augen, ihre Zähne schlossen sich, und sie war in den fürchterlichsten Entzükkungen. Himmel! rief er, Entsezzen! das ist Gift! — — Er wirft die Schüssel weg und will nach Hülfe schikken: aber das war vergebens! die Elende starb in den wüthendsten Schmerzen.

Stellt euch die grausamen Betrachtungen vor, die uns da erschütterten! Es war offenbar, daß Clarince mich hatte vergeben wollen. Das Entsezzen, das einen Verbrecher in dem Augenblikke ergreift, wo er sein Verbrechen vollendet, hatte ohne Zweifel ihre Ohnmacht verursacht, und wir, die wir von diesem strafbaren Vorhaben nichts wußten, hatten sie mit ihren eigenen Waffen getödtet. Mein Vater war noch ausserdem in Furcht, daß man ihm diesen tragischen Tod zuschreiben möchte. Er hatte ihr mit seinen eignen Händen ein Bouillon gegeben, worinn das stärkste Gift verborgen war, denn einige Tropfen waren hinlänglich, sie in den schreklichsten Verzükkungen zu tödten. Alle Bedienten waren davon Zeugen; aber seine Furcht dauerte nicht lange. Man wußte, daß Madame Cla-

rince

rince selbst das Bouillon geholt hatte; man fand sogar in ihrem geheimen Schränkchen ein Giftpulver in verschiedenen kleinen Paketen. Alles das erwies die Unschuld meines Vaters. Uebrigens nahmen sich auch ihre Anverwandten der Sache nicht im geringsten an, und das aus zweierlei Ursachen. Fürs erste liebten sie eben die Verstorbene nicht sonderlich, und dann erbten sie. Dieser lezte Beweggrund hätte diese geizigen Seitenverwandten vermocht, dem Lord, weit entfernt gegen ihn aufgebracht zu seyn, noch Danksagung abzustatten.

Wir verliessen nun diesen traurigen Aufenthalt, und giengen wieder nach London, wo wir ein prächtiges Haus in Pall-Mall kauften. Nun beschäftigte sich mein Vater mit nichts, als mit meiner Erziehung; er unterrichtete mich in allen nüzlichen und angenehmen Kenntnissen. Ich nahm unter ihm und meinen andern Lehrern immer mehr zu; und es gelang mir dadurch, als ich bald darauf in die große Welt geworfen wurde, mir Liebe und Achtung zu erwerben.

Ich brauche es euch wohl nicht erst zu sagen, meine lieben Kinder, daß wir Sophie und Jerwik in unsere Dienste genommen hatten. Wir waren

diesen treuen Bedienten allzu viele Verbindlichkeit schuldig, als daß wir nicht hätten uns anhänglich machen sollen. Sophie starb in London an einem bösartigen Fieber, und Jerwik versprach uns damals, uns nie wieder zu verlassen.

Ich lebte ganz ruhig unter den Flügeln meines verehrungswürdigen Vaters. Ich genoß bisweilen die Vergnügungen meines Alters, aber mit Mäßigkeit. Meinem Glükke fehlte zu seiner Vollkommenheit nichts, als eine längere Dauer; denn bald entriß mir der Himmel meine einzige Stüzze. Ich verlohr meinen Vater. Der Kummer hatte seine Gesundheit zu Grunde gerichtet; er starb in der Blüte seines Alters. Ich benezte sein Grab mit meinen Thränen, und die Erinnerung an diesen zärtlichen Vater wird mich deren noch, ach! bis zu meinem lezten Seufzer vergiessen machen!

Allein, und im zwanzigsten Jahre mir selber überlassen, wie gefährlich war meine Lage! Die Welt schien mir ein tiefer Abgrund, in den mich die Unerfahrenheit stürzen würde. Die Gesellschaft wurde mir verhaßt; der Hof, die Stadt, alles war mir zuwider; mit einem Worte, ich wurde ein Menschenfeind.

Glük-

Glüklich, wenn ich mich bei diesem Menschenhasse lange hätte erhalten können! Aber die Liebe erwartete meiner, um den Lauf meines Unglüks anzufangen. Sie war die Ursache aller Leiden meiner traurigen Eltern, sie sollte auch die Quelle der meinigen werden!

Eines Tags las ich die Journale in einem Kaffeehause, als ein junger Mensch kam und sich mir zur Seite sezte. Er war in Diensten. Er war gut gewachsen, groß, von einer ziemlich einnehmenden Gestalt, und in seiner ganzen Person herrschte eine gewisse Miene von Selbstbehaglichkeit, das bei dem ersten Anblik beleidigte. Wir schwazten über die Neuigkeiten des Tages. Es war die Rede von einer jungen Person, welche grausame Eltern zwingen wollten, den Schleier anzunehmen. Ich tadelte diese Tirannei und beklagte aufrichtig dieses unglükliche Opfer, indem ich hinzufügte, daß sie vermuthlich dem Eigennuzze einer Schwester oder eines barbarischen Bruders aufgeopfert werden würde, der auf diese Unterdrükkung seine Erhöhung oder seinen Vortheil gründete. Sie billigen es also nicht, mein Herr, sagte der Unbekannte zu mir, daß sich eine junge Person für den Vortheil ihrer Familie aufopfert? — Auf keine Weise, mein Herr, und

ich sehe das als eine Handlung der Grausamkeit an. — Sie sind ein Narr, oder wenigstens sehr unklug: Das Mädchen, deren Schiksal Sie bedauern, ist meine Schwester, und Sie werden mir Genugthuung für Ihre Beleidigungen geben.

Ich fühlte in dem Augenblikke meine Unvorsichtigkeit; aber von dem hohen Tone meines Gegners aufgebracht, stand ich keinen Augenblik an, und wir schlugen uns an einem entfernten Orte. Mein Feind fiel, von einem Stoß durch den Magen durchbohrt, und schwamm in seinem Blute. Ich wußte nun nicht, was ich anfangen sollte, als zwei Unbekannte, die eben da vorbeigiengen, mich aus der Verlegenheit rissen, und es auf sich nahmen, den Verwundeten nach seiner Wohnung bringen zu lassen, die sie in einem Briefe angezeigt fanden, den er bei sich gehabt hatte.

Ich begab mich ganz verzweifelt nach Hause. Die Furcht, in der ich war, daß diese Sache von Folgen seyn möchte, bestimmte mich zu dem Entschlusse mich auf einige Zeit von London zu entfernen. Ich reisete mit Jerwik nach Kinghorn, nahe bei Edimbourg ab, wo ich Bekanntschaft

hatte.

hatte. Es waren dies alte Freunde meines Vaters, die all sein Unglük, so wie das meinige, wußten. Sie nahmen mich mit den lebhaftesten Freundschaftsbezeigungen auf, aber die Melancholie, die mich verzehrte, machte mir bald jede Gesellschaft unerträglich. Ich gieng nicht mehr aus dem Hause und beschäftigte mich bloß mit Studieren.

Schon war ein Monat seit meiner Ankunft in Kinghorn verflossen, als ich eines Tages in einem kleinen Wäldchen, das an meinen Garten stieß, spazieren gieng. Auf einmal glaubte ich einen wehklagenden Ton zu hören. Bestürzt nahte ich mich sogleich der Gegend, wo die Stimme herkam, und wurde da eines ehrwürdigen Greises gewahr, der mir seine Arme entgegen strekte und mich bat, ihm das Leben zu retten. — Was haben Sie, mein Herr? — Ach, großmüthiger Fremder! Erbarmen Sie sich meines Alters! meiner grauen Haare! retten Sie mich! retten Sie mich! — Himmel! was ist Ihnen denn begegnet? — .....

Er wollte eben antworten, als vier Spizbuben sich auf ihn und auf mich stürzten und uns zu durchbohren suchten. Ich hatte kein anderes Gewehr bei mir, als einen Spazierstok, der aber

tüchtig

tüchtig und stark war; dessen wußt ich mich, von dem Greise, der einen Baumast ergriffen hatte, unterstüzt, so geschikt zu bedienen, daß zwei dieser Elenden verwundet die Flucht ergriffen, denen bald ihre Kammeraden nachfolgten, und uns das Schlachtfeld überliessen. Mörder haben selten Herz; diese waren ein Beweis davon. Ich ergriff sogleich den Unbekannten beim Arme, und führte ihn mit mir nach Hause. Ich fragte ihn, durch welchen Zufall er hier wäre angefallen worden und ob er seine Feinde kennte? Nein, antwortete er mir; ich kenne sie nicht; die Hand ist mir unbekannt', die sie bewafnet hat. Ich sah sie bloß auf mich los stürzen, als Sie, mein theurer Retter! erschienen. Ohne Sie hätte ich das Leben verlohren! ohne Sie wär ich umgekommen!.... Ach! wie viel bin ich Ihnen nicht schuldig!...

Es schien mir äusserst seltsam, daß dieser Greis gar keinen Verdacht hatte, woher eine so offenbare Verrätherei kommen möchte. In dem kleinen Wäldchen pflegten sich sonst eben keine Räuber aufzuhalten; es konnten dies nichts anders als Bösewichter seyn, die man gedungen hatte, ihm das Leben zu rauben; Nachdem ich indeß ihn ein wenig beruhigt hatte, that ich ihm

den Vorschlag, ihn nach seiner Wohnung zurük-zuführen, den er auch annahm. O theurer Mylord, sagte er mir, Sie werden meine Tochter sehen, Sie werden Jenny sehen! und werden ihr ihren Vater wieder geben!.... Es sind vierzehn Tage, fuhr er fort, daß ich in Kinghorn bin. Ich habe London verlassen, um mich gewissen nachtheiligen Gerüchten zu entziehen, die man von mir und meiner Familie verbreitet hatte. Wenn sich diese Gerüchte werden verlohren haben, so werd ich zurükkehren, und ich hoffe, daß Sie mein Haus als das Ihrige ansehen werden. Ich dankte ihm für sein gütiges Anerbieten, und bezeigte ihm meine Verwunderung, daß er sich in eine Provinz begeben habe, die von der Hauptstadt so weit entfernt wäre, denn, wie bekannt, ist London hundert und zwölf Meilen von Kinghorn entfernt. Er antwortete mir, daß er sein Haus geerbt hätte, daß es sehr angenehm an dem Flusse bei den Stadtthoren gelegen wäre, kurz, daß es ihm da unendlich gefiel. Wir kamen dahin; ich bewunderte das edle und einnehmende äusserliche Ansehn. Das Haus lag ungefähr eine Viertel-Meile von der Landstrasse ab, stand ganz einzeln und war mit Bäumen umringt. Der Forth, ein Fluß, der Kinghorn durchfließt,

gieng an dem Hintertheile des Hauses vorbei und schüzte es von dieser Seite gegen allen Ueberfall.

An der Thüre zeigte sich ein junges Frauenzimmer. Himmel! wie ward mir, als ich so viele Reize erblikte! — Ich will nicht erst einen Versuch machen, sie euch zu schildern, meine Kinder; so vollkommen auch mein Gemählde seyn würde, so würde es doch noch immer weit unter seinem Urbilde seyn. — Ach! mein Vater, Sie sind auch sehr lange ausgeblieben! — Meine Tochter! Meine Jenny! ich dachte, dich nie wieder zu sehen. Vier Bösewichter haben mich angefallen. Ich wäre umgekommen, meine Beste, wenn dieser Mann von Muth hier, mich nicht vertheidiget und sein eigenes Leben gewagt hätte, um das meinige zu retten.

Jenny machte mir eine tiefe Verbeugung, dankte mir mit aller Anmuth, die man sich nur vorstellen kann, und fiel ihrem Vater um den Hals. Wir giengen in das Haus hinein. Die Gemahlinn des guten Greises kam zu ihm, hörte die Erzählung seiner Begebenheit, und bezeigte ihm eine Zärtlichkeit, die mir gezwungen schien. Ich entdekte auf ihrem Gesichte eine Miene von Zwang und Falschheit, die mich erschrekte. Tau-

send

send fürchterliche Muthmaßungen erhuben sich in dem Innersten meines Herzens, und ohne mir Rechenschaft von der Beschaffenheit meiner Gesinnung geben zu können, beklagte ich schon im Voraus Jenny, daß sie eine Mutter hatte, die mir ihrer so wenig würdig schien.

Lord Woltymar (dies war Jenny's Vater) ließ mich nicht fortkommen, bis ich ihm versprochen hatte, ihn so bald als möglich wieder zu besuchen. Mir war zu viel daran gelegen, seine Einladung anzunehmen. Jenny hatte auf mein Herz einen allzu tiefen Eindruk gemacht, als daß ich ihm nicht alles hätte versprechen sollen, was er verlangte. Ich gieng also nach Hause mit vollem Kopf und Herzen, und da ich die Ursache dieser Unruhe aufsuchte, so fand ich keine andere, als die Liebe, die mir das erstemal, da ich sie sah, die schöne Miß Woltymar eingeflößt hatte. Weit entfernt über eine Leidenschaft zu seufzen, deren Folgen ich hätte fürchten sollen, fand ich Vergnügen daran, sie zu nähren und zu verstärken, und ich kam aus keiner andern Ursache wieder zu dem Alten, als um seine Tochter zu sehen, und ihr die Veränderungen bekannt zu machen, die ihre Reize in meinem ganzen Wesen verursacht hatten.

Fünftes Hauptstük.

Vierter Abend.

Die Stiefmutter. Der Brief.

Ich hatte alle Ursache bei diesem zweiten Besuche so wohl die Schönheit als den Geist der Jenny zu bewundern. Ihr Vater überhäufte mich mit Wohlthaten, nannte mich seinen lieben Sohn, seinen Schuzgott und verschwendete alle Namen an mich, welche die Dankbarkeit immer guten Herzen eingiebt; aber ich glaubte zu bemerken, daß ich nicht das Glük hatte, der Lady Woltymar zu gefallen. Diese hochmüthige, gebieterische Frau konnte meine öftern Besuche kaum ertragen, und gab mir das deutlich genug durch ihre Kälte, und durch ihre äusserst unhöflichen Antworten zu verstehen. Ich meiner Seits konnte sie nicht ausstehen: die Auftritte, die sie, selbst in meinem Beiseyn, mit meiner theuern Jenny hatte, machten sie mir gänzlich verhaßt. Eines Tages, da ich zu dem Lord kam, nahm er mich bei der Hand und führte mich in einen Winkel des Zimmers. Nun! sagte er zu mir, wie finden Sie Jenny? Reden Sie mit mir ohne alle

Schmei-

Schmeichelei! Sie sind jung, Sie haben ein empfindliches Herz!.... Reden Sie, ich erwarte Ihre Antwort, um Ihnen meine Projecte mitzutheilen. Ach, Mylord, welche Hoffnung dürft ich wagen zu fassen?.... Jenny!.. Sie ist ein Engel, eine Gottheit in meinen Augen!... Sie könnten sie also lieben? — Und wenn Sie mich auch für meine Verwegenheit strafen sollten, so müßt ich es Ihnen doch gestehen. Ja, Mylord, ich liebe sie, ich bete sie an! — Nun, Gott Lob! So kann ich mich doch meiner Verbindlichkeit gegen Sie entledigen. — Sie ist die Ihrige, mein Freund, sie ist die Ihrige! — Ach, mein Vater! — Aber welche grausame Besorgniß trübt diese Augenblikke?..... Jenny!.... Ihr Herz ist vielleicht....– Fürchten Sie nichts; sie liebt Sie, sie liebt Sie! Ich kenne ihre Gesinnungen.

Ich war in einem Taumel von Entzükken bei dieser angenehmen Versicherung. Tausendmal umarmt ich den Lord Woltymar; beschwur ihn, diese Verbindung zu beschleunigen, und begieng tausend Ausschweifungen vor seinen Augen, die ihn sehr wunderten und ihm die Heftigkeit meiner Leidenschaften bewiesen. Ich kann nicht,

sagte er, diese Sache so schleunig zu Stande bringen, als ich wohl wünschte. Es können sich Hindernisse von Seiten meiner Gemahlinn ereignen; sie ist nicht ihre Mutter, aber sie hat sie erzogen, und hat auf sie Rechte, denen ich nicht ungestraft trozzen kann.

Seine Bemerkung machte mich zittern. Ich fürchtete alles von dieser Megäre, und mein Glük verschwand vor meinen Augen, wie ein Traum.

Lady Woltymar, fuhr er fort, liebt Jenny nicht. Sie hat sie zwingen wollen, den Schleier anzunehmen. Ich habe sogar die Schwachheit gehabt, in diese Grausamkeit einzuwilligen; endlich aber hat mir der Widerwillen, den meine Tochter gegen diesen Zustand bezeigte, die Augen geöffnet. Ich habe gezeigt, daß ich Herr bin, habe den Haß der Lady unterdrükt, und habe London verlassen, wo das Gerüchte von den Gewaltthätigkeiten meiner Gemahlinn Gelegenheit zu den nachtheiligsten Reden für mich gegeben hatte. — Himmel! .... Sie haben? – .... Ja, so ist es: wir sind hieher gezogen mit Jenny, die ich aus dem Kloster genommen habe. Sie hat mächtige Feinde! Ihre Stiefmutter auf

der einen Seite, ihr Bruder auf der andern. . . . . . . — Ihr Bruder? . . . . Ja, ein junger Unbesonnener, der mein Kreuz ist. Hat er sich nicht einfallen lassen, einige Tage vor meiner Abreise mit einem jungen Unbekannten auf einem Kaffeehause Händel anzufangen, der ihn bald ums Leben gebracht hätte! . . . . Wir sahen uns genöthiget, ihn in London zu lassen. Er ist seit einem Monate sehr krank gewesen; aber endlich ist er seit gestern hier. Sie werden ihn sehen, werden ihn kennen lernen, und ich hoffe, Ihre Klugheit soll die Rohigkeit seines Betragens wenigstens etwas mildern. . . .

Kaum hatte er ausgesprochen, als sein Sohn hereinkam: Himmel! wie wurde mir, als ich in ihm den trozzigen Fremden erkannte, den ich verwundet hatte! . . . Ich fühlte da die ganze Größe meines Unglüks, und verlohr nun auf immer die Hoffnung, Jenny zu besizzen! Was seh ich? rief er knirschend vor Wuth. . . . . Sie hier? . . . . Was hast du, mein Sohn? fragte ihn der Vater. — Sir, ein einziges Wort wird mein Erstaunen rechtfertigen; der Mensch, den Sie hier sehen. . . — Nu? — ist mein Meuchelmörder.

.. Diese schrekliche Benennung brachte mich auf: Niederträchtiger! Ich müßte mich schämen auf diese Beschimpfung zu antworten, die ich nicht verdienet habe! — . . . Geh! sie beweiset mir die Niederträchtigkeit deiner Seele!

Lord Woltymar hatte sich zwischen uns beiden geworfen. Sein Sohn hatte den Degen gezogen, und jagte mich mit den schimpflichsten Ausdrükken fort. Die Hochachtung, die ich für den Vater hatte, hielt meine Wuth zurük. Ich gieng fort und nach Hause, in den bittersten Schmerz versenkt.

Die traurigen Betrachtungen, die ich damals anstellte, will ich euch nicht wiederholen. Ich war im Begriff, Jenny zu heurathen; ihr Vater gab sie mir, aber ein Bruder, aber eine Mutter sezten ein unübersteigliches Hinderniß zwischen uns beiden! . . . . Ich ließ einige Tage vorbei gehen, ehe ich wieder zu dem Lord gieng; ich fürchtete mich; ich wußte, wie viele Mühe ich haben würde, die Ungezogenheiten des Ritters Kingstons auszustehen! Des Ritters Kingstons! . . . Dieser Name allein war die Ursache an allem meinen Unglükke. Als er von meiner Hand verwundet worden war, so half ein Brief, den man bei ihm fand, zwei edeln Vorüberge-

hen-

henden seine Wohnung zu entdekken. Dieser fatale Brief sagte aber weiter nichts, als an Herrn Ritter Kingston auf St. James-Square; ich erfuhr nicht durch ihn, daß mein Feind der Sohn des Lords Woltymar wäre. Ach! hätte ich das gewußt, so hätt' ich mir Mühe gegeben, eine Leidenschaft zu bekämpfen, deren Folgen mich erschrekt haben müßten! – Nun war es zu spät! Ich betete Jenny an, und sie erwiederte meine Zärtlichkeit. Ich hatte ihren Bruder verwundet, dieser barbarische Bruder verzieh mir nicht. Ihre unbeugsame Mutter hatte mir nichts, als Abneigung, bezeigt. Ich war vielleicht dem Lord Woltymar selbst verhaßt geworden! — Alles drükte mich nieder! Alles sezte mich in Verzweiflung.

Ich war eben in diese Betrachtungen ganz vertieft, als ich eines Morgens dieses donnernde Billet erhielt:

Fliehe, Unglüklicher, fliehe! Du hast die Ehre meiner Tochter geraubt. Mein Sohn sucht dich überall auf, um dich seiner Rache aufzuopfern.... Ich selbst.... Fürchte meine Rache!.... Ich dürfte vielleicht vergessen, daß ich dir das Leben schuldig bin. Fliehe! Dieses Billet macht mich von meiner Verbindlichkeit los.

Woltymar

Welch ein Billet!.... Was hatt' ich gethan? weswegen klagte man mich an?... Es war augenscheinlich, daß meine Feinde mich bei dem Vater der Jenny angeschwärzt hatten. Ich stand einige Zeit an, was ich thun sollte. Sollt ich mich diesem aufgebrachten Alten vor Augen stellen, von ihm eine Erklärung verlangen? Er hätte sie mir nicht gegeben. Ausserdem konnt ich dem Ritter in den Wurf kommen, und mich der Gefahr aussezzen, mein Leben zu verlieren, welches für mich das geringste Uebel gewesen wäre! Aber, o Himmel! wenn er vor meiner Klinge fiel!.. Wenn ich einem Vater seinen Sohn, meiner Geliebten einen Bruder geraubt hätte, welche Vorwürfe hätt ich mir da zu machen gehabt! Wie groß wäre da meine Verzweiflung gewesen!

Und nun wieder auf der andern Seite: sollt ich fliehen? – das hieß mich für schuldig erklären, das hieß eine Niederträchtigkeit begehen, die mich entehren konnte. Was zu thun?.. Ich beschloß, den Jerwik nach der Wohnung des Lord Woltymar's zu schikken. Der Lord kannte ihn wenig, und der Ritter gar nicht; er konnte auf eine geschikte Weise Kundschaft einziehen, und mir die Art und Weise anzeigen, wie ich mich betragen sollte.

Jerwik ist kaum unter den Mauern des Schlosses, als Jenny an einem Fenster erscheint, ihm einen Brief zuwirft, und sich in größter Eile z.rükzieht. Der würdige Bediente bringt mir ihn; ich eröffne ihn zitternd, und finde diese Worte, die nie in meinem Gedächtniße verlöscht sind:

Alles ist gebrochen, mein theurer Lord, und ich bin es, die Sie ins Verderben stürzt!... Ich bin es, die .... Aber die Zeit drängt; Sie haben nur noch einen Augenblik sich zu retten. Ach!.... wagen Sie ein Leben nicht, das mir so theuer ist! Fürchten Sie das Leben meiner Anverwandteu anzugreifen! Fliehen Sie, wenn Sie mich lieben!... Ich werde Ihre Briefe unter der Addresse: An Mistris Cleburn, Amme in dem Hause des Lords Woltymar auf St. James-Square in London, erhalten. – Noch einmal: fliehen Sie! wenn Sie erhalten wollen das Leben

Ihrer

unglüklichen

Jenny.

Dieser Brief entschied über mein Schiksal. Ich ließ meinen treuen Jerwik zu Kinghorn, um meine Sachen in Ordnung zu bringen. Entschlossen die Unermeßlichkeit der Meere zwischen

mir und meinen Feinden zu sezzen, schiffte ich mich nach St. Nicolas ein; eine Insel auf dem atlantischen Meere, wo sich ein alter Oheim meines Vaters hinbegeben hatte, der immer viele Zärtlichkeit gegen mich bezeigt hatte. Ohne diesen Umstand würde ich nun wohl zwar nie diese lange Reise unternommen haben, bloß um einen Vetter, den ich vielleicht, da er schon so sehr alt war, bei meiner Ankunft nicht mehr lebendig antreffen konnte: aber für izt wußt ich nicht, wo ich sonst hingehen sollte. Reisen mußt ich indeß auf alle Fälle, und da dacht ich denn bei mir selbst: Komm ich durch Schiffbruch oder sonst um: gut! so bin ich eines Lebens los, das mir von nun an doch nur zur Last seyn würde, da ich alle Hoffnung verlohren habe, jemals Jenny zu besizzen.

Urtheilet von meiner Lage, meine Kinder! Wegen Verbrechen angeklagt, die ich nie begangen hatte, in dem Bruder meiner Geliebten meinen gefährlichsten Feind findend, weil er ein Bösewicht, und meinen fürchterlichsten, weil er so nahe mit allem, was ich anbetete, verbunden war; gezwungen, die Befehle der Jenny zu gehorchen, die ich verehrte, ohne die Bewegungsgründe zu wissen, die ihr dieselben eingegeben;

war

war wohl ein unglüklicherer Mensch auf der Welt, als ich?

Aber ich muß euch Begebenheiten aufklären, die euch in Erstaunen sezzen müssen; ich muß euch mit den nähern Umständen bekannt machen, die ich erst lange nachher erfahren habe, und dazu ist nothwendig, die Geschichte der Miß Jenny genauer zu wissen.

Die erste Gemahlinn des Lord Woltymar war Miß Jenny Rocherfield, die das Leben verlohr, indem sie es einer so schönen Tochter gab. Der Lord, der nicht wußte, wie er es anfangen sollte, eine junge Person zu erziehen, deren Erziehung sehr schwer schien, entschloß sich, ihr eine zweite Mutter, eine Lehrinn und Freundinn zu geben. Er warf daher seine Augen auf Miß Clara Kingston, deren Charakter ihm zu der Ausführung seines Vorhabens sich zu passen schien: aber wie sehr hatte er sich betrogen! Miß Kingston ließ, so bald sie Lady Woltymar geworden war, ihrem Leichtsinne und ihrem Ehrgeize freien Lauf. Die Tochter des Lords schien ihr dem Fortkommen eines Sohnes im Wege, dem sie das Leben gegeben hatte, und je älter dieser wurde, je mehr nahm auch ihr Haß gegen die unglükliche Jenny zu. Der Ritter

Kingston hatte nicht den Haß seiner Mutter geerbt, aber noch strafbarer und gottloser hatte er für seine Schwester eine blutschänderische Neigung gefaßt, die fähig war, ihn in jede Ausschweifung zu stürzen.

Entsezzest du dich nicht, Fanfan, vor einer so strafbaren Empfindung? Ein Bruder sich in seine Schwester zu verlieben! .... Dies ist ein entsezliches Verbrechen, welches die Menschheit empört und den Zorn des Himmels entflammt! Aber laßt uns geschwinde über dieses Gewebe von Schandthaten weggehn!

Der Ritter sah wohl ein, daß es unmöglich war, Jenny zu heurathen, aber zu eifersüchtig, sie ruhig die Gemahlinn eines andern zu sehen, beredete er sich mit seiner Mutter, den Lord zu zwingen, sie in ein Kloster zu stekken, und sie ihre Gelübde ablegen zu lassen, wogegen die Unglükliche einen unüberwindlichen Widerwillen fühlte. Als sie sahen, daß der Vater nicht Lust hatte, seine Tochter aufzuopfern, kehrten sie ihren Plan auf eine andere Seite, und beschlossen ihr Verderben, es möchte kosten, was es wollte. Die Lady, eine heftige, ungestüme Frau, die ihren Gemahl wegen seiner allzu grossen Schwäche,

wie sie es nannte, verabscheute, überließ sich nun allen Ausschweifungen. Sie hatte Anbeter, die sie verehrten, und machte sich endlich auch an einen gewissen Ritter Lesting, einen abgefeimten Schelmen, und offenbaren Bösewicht, der sich überredete, daß er, wenn der Lord nicht mehr lebte, wohl die Wittwe desselben heurathen, und so zu einem höhern Rang emporsteigen könnte. Dieser Elende bewaffnete daher vier Spizbuben, und versprach ihnen eine ansehnliche Summe, wenn sie den Lord Woltymar ermorden könnten.

Aus dieser Falle war es, daß ich diesen ehrwürdigen Mann gerettet hatte, und wo ich so glüklich war, sein Leben zu erhalten. Zur Ehre der Lady muß ich es sagen, daß sie von den Anschlägen ihres nichtswürdigen Liebhabers nichts wußte; aber wahr ist es doch gleichwohl auch, daß sie durch ihre regellose Aufführung an dem Tod ihres Gemahls Theil nahm und Männermörderinn wurde, ohne es zu wissen.

Da könnt ihr sehen, meine Kinder, welchen Gefahren sich ein Frauenzimmer aussezt, die sich einmal von ihren Pflichten entfernt hat. Sie sezt das Leben ihres Mannes, ihre Ehre, alles aufs Spiel, ohne einmal daran zu denken; sie

wird

wird zu einer Verbrecherinn, ohne das Verbrechen selbst zu begehen. Ach, wie sehr ist der Mann zu beklagen, der nicht Ansehens und Entschlossenheit genug hat, dergleichen Unordnungen Einhalt zu thun, und sich zum Herrn in seinem Hause zu machen!

Der Ritter wußte nichts von der schlechten Aufführung seiner Mutter. Er betete immer Jenny an, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, alle Menschen entfernen zu können, die ihre Hand verlangen möchten. Urtheilet, mit welchem Unwillen er nun hören mußte, daß sie mir bestimmt war; mir, der ich ihn verwundet hatte, und dem er es nicht verzieh, daß er mehr Herzhaftigkeit als er gehabt hatte; Von nun an suchte er mich bei seinem Vater verhaßt zu machen. Er schändete meine Ehre, meinen guten Namen, meine Geburt, meine Vorfahren, und mahlte mich dem Lord Woltymar mit den Zügen des falschesten und gefährlichsten Menschen ab, und der Lord war schwach genug, seinen Erzählungen einigen Glauben zu geben. Indeß wurde diesem die Aufführung seiner Gemahlinn einigermaßen verdächtig. Er hatte sie beobachtet, hatte einige verstohlene Blikke zwischen ihr und dem Ritter bemerkt, und suchte sich nun vollkom-

men zu überzeugen, als er eines Tages Zeuge eines Vorfalls war, der auf die allzu tugendhafte Jenny zurükfiel. Höret diesen Zug! Er ist der Triumph ihres Herzens und der Grausamkeit ihrer Feinde.

Die Lady, welche die Wachsamkeit ihres Gemahls fürchtete, wollte sich ihrer Tochter bedienen, um ihre Komplotte zu verbergen. Sie bezeigte ihr mehr Zärtlichkeit, als gewöhnlich, und unter dem Vorwande, daß das Geräusche auf der Strasse die Nacht ihrer theuern Jenny beunruhigte, vertauschte sie mit ihr ihr Schlafzimmer, indem sie sich stellte, als wollte sie ihr dadurch den lebhaftesten und aufrichtigsten Beweis ihrer Freundschaft geben. Jenny, in der Meinung, die Gunst ihrer Stiefmutter wieder erlangt zu haben, machte sichs zum Gesezze, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Sie überließ ihr mit vollem Vertrauen ihr Zimmer, ohne das Unglük zu ahnden, das diese Gefälligkeit ihr zubereitete. Dieser Tausch wurde gemacht, ohne daß der Lord etwas davon wußte. Seine strafbare Gemahlinn, die sich die Freiheit zu Nuzze machte, die sie nun hatte, ihren Liebhaber bei Nacht durch das Fenster, das auf die Gasse hinausgieng, zu sich kommen zu lassen, sezte dadurch bloß Jenny

in Gefahr, im Falle, daß der Ritter Lesting von irgend einem Vorübergehenden oder Nachbarn sollte bemerkt werden.

Eines Tages (es war drei Uhr Nachmittags) kam sie zu Jenny, nahm sie bei der Hand, sezte sich nieder, und that folgende kühne und sonderbare Anrede an sie: Meine Tochter! Mein Kind! ich liebe dich. Du hast mir dein Vertrauen geschenkt; ich will es erwiedern, indem ich dir mein Herz öffne. Du weißt, man zieht nicht immer sein Herz zu Rathe, wenn man sich verheurathet. Ich heurathete deinen Vater, aber ich liebte ihn nicht. Unsere Gesinnungen, unsere Charaktere sympathisirten nicht zusammen. Er war viel älter, als ich, und ich entschloß mich, um mich seiner Gesellschaft zu entziehen, die mir Vapörs verursachte, anders wo Trost zu suchen. Ein junger, reizender Edelmann, den ich lange vor meiner Verheurathung gekannt habe, machte mir die Aufwartung. Er gefiel mir; ich kämpfte lang mit meiner Pflicht; endlich siegte die Liebe. Unser Verständniß hat bis diesen Augenblik nicht aufgehört, aber er ist genöthigt, England wegen einer Erbschaft zu verlassen, die er in Domingo zu erwarten hat. Er schreibt mir diesen rührenden Brief. Sey so gut, ihn zu lesen,

und

und thue mir den Gefallen, ihm in meinem Namen zu antworten. — Ich, Madame? — Du, meine liebe Tochter: du wirst es mir nicht abschlagen. Was kann dir das schaden? Wird der Brief aufgefangen, und mein Mann erkennt meine Hand, so bin ich verlohren: bei dir aber hat es weiter nichts zu bedeuten. Ich werde für dich bitten, und, wenn er meiner Bitten ungeachtet, doch noch gegen dich toben sollte, so werd ich mich ihm zu Füssen werfen, und werd ihm alles gestehen. Allein werd ich seiner Wuth ausgesezt seyn, aber durch dieses Mittel werd ich dich und mich retten.

Die bescheidene Jenny, die über diesen schändlichen Vorschlag sich entsezte, weigerte sich schlechterdings sich auf diesen Handel einzulassen, der ihre Schaamhaftigkeit empörte und ihre Tugend beleidigte. Die listige Lady warf sich ihr zu Füssen, benezt sie mit ihren Thränen, seufzt, ächzt, fleht, und da sie sieht, daß sie nichts erhalten kann, steht sie auf, zieht eine Pistole hervor, und giebt ihr den Brief. Hier! sagte sie ihr, rebellische Tochter, nimm! oder du bist des Todes! — Himmel! Meine Mutter! — Ich höre nichts! antworte auf diesen Brief, oder ich raube dir in meiner Wuth das Leben.

Zitternd und ausser sich selbst nimmt Jenny den Brief, weiß nicht, wozu sie sich entschliessen soll, sieht das Schwerdt über ihren Kopf aufgehangen, und entschließt sich, lieber zu sterben, als sich zu einer Handlung zu entschliessen, die ihrer Ehre so entgegen ist.

Während ihrer Unentschlossenheit hatte die Lady schon Papier, Dinte und Feder, mit einem Worte, alles, was zum schreiben gehört, zu rechte gelegt. Jenny weint, Jenny wirft sich zu ihren Füssen: Ihre unbewegliche Stiefmutter hebt sie auf, wirft sie in einen Lehnstuhl, bestehet auf ihren grausamen Vorschlag, und läßt ihr beständig die Wahl zwischen Verbrechen oder Tod. Welche Wahl!

Indeß erfährt der Lord, daß alle Nacht eine Mannsperson in das Zimmer seiner Tochter sich einschleicht. Er geht zu ihr hinauf, stößt die Thüre ein, und wird seine Tochter mit einem Briefe in der Hand gewahr, und ihre Augen voll Thränen. Die Scene verändert sich. Die Lady führt ihren abscheulichen Vorsaz aus. Sehen Sie, Mylord, sagte sie, sehen Sie Ihre Tochter! Ich ertappte sie eben über einen Brief, der ihre eigne Schande, und Ihre Beschimpfung, Mylord, beweiset!....

Die

Die Treulose kannte das Herz der tugendhaften Jenny zu gut, als daß sie hätte fürchten sollen, sie möchte ihre abscheuliche Anklage läugnen.

Der Lord reißt wüthend den Brief aus den Händen seiner Tochter, und lieset folgende Worte: Ich bin gezwungen, abzureisen, meine theure Freundinn. Eine unumgängliche Angelegenheit ruft mich nach Domingo. Ich hab es erst diesen Morgen erfahren, und deswegen hab ich es Ihnen noch nicht diese Nacht — entzükkende Nacht! — sagen können. Sollte dies die lezte Nacht seyn, meine theure Freundinn? Sie wissen die Hindernisse, die mir im Wege stehen, der Ihrige zu seyn. Seyn Sie die meinige! Verlassen Sie einen Ort, wo Sie nicht sehen können, was Sie lieben. Ich werde diese Nacht um Mitternacht in der kleinen Gasse seyn, auf welche Ihr Fenster hinausgeht. Eine Leiter wird Ihnen die Mittel erleichtern, sich in meine Arme zu werfen. Nehmen Sie so viel Gold mit, als Sie können, und so wollen wir, weit entfernt von den Barbaren, die Sie umgeben, unsere Tage, von der Liebe und dem Vergnügen gewebt, durchleben.

R N. S.

N. S. Antworten Sie mir, ob Sie einige Bedenklichkeiten haben. Doch das glaub ich nicht. Sie lieben mich ja, und ich liebe Sie. Sie werden kein Bedenken finden, dem Schiksale eines Menschen zu folgen, der beständig Ihr Sklave seyn will. Diese Nacht also!

Man denke sich den Lord Woltymar! Der vertrauliche Ton, der in diesem Briefe herrscht, läßt ihn keinen Augenblik an der Schande seiner Tochter zweifeln. Nu! sagte die barbarische Lady, erkennen Sie hier nicht den Stil ihres allerliebsten Lord Welly? — Himmel! O mein Vater! rief die rührende Jenny, indem sie sich zu seinen Füssen stürzte. O mein Vater! hören Sie mich! – Was sagst du, unnatürliche Tochter? — O mein Vater! Lord Welly ist unschuldig! — Er unschuldig? Er? dieser Verräther? — Ach Gott! Warum kann ich nicht reden? — Kommen Sie, mein theurer Gemahl! unterbricht ihn plözlich die Lady, kommen Sie! Erzürnen Sie sich nicht! Auch wider Ihren Willen will ich Sie den Armen einer Tochter entreissen, die Sie entehrt hat. Wir wollen uns mit einander über die Mittel berathschlagen, sie wegen ihrer Vergehungen zu bestrafen.

Un-

Unter diesen Worten reisset sie den Lord weg, der, ohne Jenny anzuhören, sie mit Flüchen überhäuft, fort geht, unterwegens seinen Sohn antrifft, ihm seinen Kummer erzählt, sich in sein Kabinet einschließt, und mir da das Billet schreibt, das ich euch hergesagt habe.

Jenny, als sie nun allein und sich selbst überlassen war, kann sich gar nicht all das Entsezliche dieser Sache vorstellen, und ungeachtet aller der Grausamkeit ihrer Mutter kann sich ihre edle großmüthige Seele doch nicht entschliessen, ihre Treulosigkeit kund zu machen und sie der Rache ihres wüthenden Gemahls auszusezzen. Sie nimmt also das Verbrechen auf sich, und sezt ihr ganzes Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit, die den Unschuldigen niemals umkommen, und den Schuldigen nie triumphieren läßt. Sie schreibt in Eile, stellt sich ans Fenster, erkennt den Jerwik, wirft ihm den Brief zu, und erwartet nun geduldiger das Urtheil, das man über sie aussprechen wird.

Indessen kommt der Ritter Kingston ganz schäumend vor Wuth herein. Die Eifersucht, die Wuth reissen ihn hin. Er überhäuft seine Schwester mit Schimpfwörtern, und verläßt sie,

 in-

indem er ihr schwört, das Herz des Treulosen zu durchbohren, der sie verführt hat. Aber sein Vater hält ihn zurük, entwaffnet ihn, giebt ihm klügern Rath, und verbietet bei Strafe seines Zornes, auszugehen.

Wie schön ist das Betragen dieses würdigen Greises! Bewundert ihr es nicht, meine Kinder? Er ist überzeugt, daß ich sein Vertrauen gemißbrauchet, daß ich seine Tochter verführt habe; aber gleichwohl erinnert er sich, daß er mir das Leben schuldig ist. Er besänftigt einen jungen, unbesonnenen Menschen; er warnt mich, mich seiner Rache zu entziehen, und richtet seinen ganzen Zorn nur gegen seine Tochter, von der er seinen Trost erwartete, seine Tochter, auf die er stolz war, und deren Herz ihm so rein, so tugendhaft schien!

Aber betrachtet auf der andern Seite das Betragen der Lady! Sehet, mit welcher List sie alle ihre Anschläge zur abscheulichsten Ausführung gebracht hat. Sie erhält von ihrem Lesting einen Brief ohne Namen. Von diesem Augenblik entwirft sie den Anschlag, ihn mit Gewalt in Jenny's Hände zu spielen und sie zu zwingen, darauf zu antworten. Eine Pistole schien ihr ein sicheres Mittel, das zitternde Opfer in

Furcht

Furcht zu sezzen und sie in die Schlinge fallen zu machen, die sie ihr legt. Zu gleicher Zeit geht eine Kammerfrau, mit der sie Abrede genommen hat, zu dem Lord, und vertraut ihm das nächtliche Einsteigen eines Menschen, den sie nicht hat erkennen können. Der aufgebrachte Vater, der von der Verwechslung der Betten nichts weiß, fliegt zu seiner Tochter, und findet sie mit einem Papiere in der Hand, das ihm keinen Zweifel wegen der Erzählung, die man ihm gemacht hat, übrig läßt. Das war der Triumph der Bosheit! Die Lady ändert die Sprache, klagt diejenige an, die sie eben fußfällig gebeten hatte, und macht sich gefaßt, im Falle die unschuldige Jenny ihr Geheimniß etwa entdekken sollte, den Namen des Lord Welly zu zeigen, den sie selbst in eine Falte des Briefs geschrieben nachgeahmt hatte.

Ich hatte nie an den Lord Woltymar geschrieben, er hatte also keinen Gegenstand der Vergleichung. Alles unterstüzte die Absichten der unversöhnlichen Furie, welche die allzu furchtsame Jenny zu verderben suchte.

Aber laßt uns den Vorhang über diese Abscheulichkeiten ziehen! bald werdet ihr das Laster

sich selbst in seinen eignen Nezzen verwikkeln, und die siegende Unschuld in ihr volles Licht gesezt sehen.

Sechstes Hauptstük.

Fünfter Abend.

Schiffbruch. Die Negern an der Goldküste.

Unterdessen Jenny in einem Hause oder vielmehr in einem Gefängnisse mit Gewalt eingeschlossen, ein Verbrechen büßte, das sie nicht begangen hatte, war ich auf dem Meere, und hoffte, mich in den Armen eines verehrungswürdigen Oheims, über den tödtlichen Verdruß, von dem ich niedergedrükt war, wo nicht zu trösten, doch wenigstens ihn mir zu erleichtern.

Meine Reise war glüklich. Der Steuermann lenkte seinen Lauf gegen die Inseln des grünen Vorgebürges, und ich landete auf der Insel St. Nicolas an, ohne Stürme oder Ungewitter ausgestanden zu haben.

Meinen getreuen Jerwik hatte ich zu Kinghorn gelassen, damit er in meiner Abwesenheit meine

meine Geschäfte besorgen, sie in Ordnung bringen, und denn die Führung derselben meinem Haushofmeister in London überlassen könnte, welches ein sicherer Mann war, auf den ich all mein Vertrauen sezzen konnte. Jerwik sollte sich alsdann einschiffen und mich zu St. Jago, der Hauptstadt von Jamaika, erwarten, wohin ich mich begeben wollte, wann ich meinen Oheim, den Ritter Welly, umarmt haben würde. Ich hatte damals einen Anschlag, den ich euch mittheilen muß, meine Kinder.

Lord Woltymar hatte einen ältern Bruder, der nach manchen Begebenheiten sich nach St. Jago zu einem Freunde begeben hatte, um da sein Leben in dem Schoosse der Freundschaft zu enden. Dieser Bruder liebte seine Nichte Jenny ausserordentlich. Er hatte sie in ihrer Kindheit gesehen, und entzükt von ihren Reizen und von den Tugenden, welche anfiengen in ihr zu glänzen, hatte er geschworen, sich nie zu verheurathen, um ihr sein Vermögen hinterlassen zu können.

Ohne diesen verehrungswürdigen Oheim zu kennen, war ich entschlossen, mich zu seinen Füssen zu werfen, ihm mein Unglük zu schildern, und ihn

um seinen Schuz anzuflehen. Erfüllt von dieser Hoffnung, die mich ein wenig beruhigte, gieng ich zu Don Rispero, Gouvernör der Insel St. Nicolas für den König von Portugal, und erkundigte mich bei ihm nach Nachrichten von dem Ritter Welly, seinem vertrautesten Freunde. Ach! antwortete er mir, ihre Fragen eröffnen meine Wunden; ich habe ihn verlohren diesen würdigen Freund; ungefähr seit einem Jahre ist er in meinen Armen gestorben.

Diese Nachricht betrübte mich. Ich hatte ihn niemals gesehen, aber seine Begebenheiten und seine ausgestandenen Beschwerlichkeiten hatten mich mit der tiefsten Ehrerbietung für diesen Greis erfüllt. Der Ritter Welly, nachdem er sich in Kriegsdiensten hervorgethan hatte, hatte von seinem Könige den Auftrag einer sehr küzlichen Unterhandlung in Lissabon erhalten. Daselbst hatte er Bekanntschaft mit Don Rispero gemacht. Ihre Freundschaft, die durch tausend Zufälle bedrohet wurde, hatte gleichwohl sich so befestigt, daß sie sich einander schwuren, mit einander zu leben und zu sterben. Mein Oheim war nach London zurükgekommen, um dem Ministerium Rechenschaft von seiner Verrichtung abzulegen. Nachdem er da alle die Ehrenbezei-

gungen und Lobeserhebungen erhalten hatte, die er verdiente, war er, getreu seinem Versprechen, das er seinem Freund gethan, nach Lissabon zurükgekehrt. Dieser hatte unterdessen die Befehlshaberstelle auf der Insel St. Nicolas erhalten, und beredete daher meinen Oheim, ihm dahin zu folgen. Sie lebten da zusammen in der innigsten Vertraulichkeit, als der Ritter, durch Alter und Beschwerden entkräftet, seine Laufbahn endigte. Noch vor seinem Tode hatte er den Don Rispero beschworen, sich nach einem Neffen von ihm, den er zu London hätte, zu erkundigen, und ihm, wenn er so glüklich wäre, ihn auszukundschaften, all sein Vermögen zu übermachen.

Dieser hatte aus Nachläßigkeit bisher noch keine Nachfrage angestellt; aber ich erschien, ich machte Anspruch auf meine Rechte, und so mußte er mir alles überliefern. Er that das auch mit der größten Genauigkeit und ich habe Ursache, mit seinem Betragen gegen mich zufrieden zu seyn.

Ich blieb zwei Monate zu St. Nicolas, um mir das Vergnügen zu machen, das Land und die Sitten der Einwohner zu untersuchen.

Diese Insel des atlantischen Oceans, eine der beträchtlichsten unter den Inseln des grünen

Vorgebürges, liegt zwischen St. Lucie und St. Jakob. Sie hat die Gestalt eines Dreieks und ist sehr unfruchtbar. Sie hat höchstens dreissig Meilen im Umfange. Der Erdboden ist steinigt, undankbar und mit Bergen von einer mittelmäßigen Höhe bedekt. Die Hauptstadt ist in einem sehr angenehmen Thale gebauet, und wird von zwei ziemlich grossen Flüssen benezt, die sich in den Ocean ergiessen. Sie wird von Portugiesen bewohnt, die da wenig zu thun haben, und deren ganze Beschäftigung in trinken, rauchen und spielen besteht. Die Weide scheint da nahrhafter für die Ziegen, als für irgend ein anderes Thier zu seyn; denn Ziegen sind hier in unzähliger Menge, und so wild, daß es schwer ist, sie in den Wäldern, oder den Bergklüften zu jagen, wohin sie sich sogleich flüchten. Die Insel St. Nicolas ist unter dem 354 Grade der Breite, und dem 17 der Länge von London.

Nachdem ich meine Neugierde befriedigt und dem Don Rispero gedankt hatte, schiffte ich mich nach St. Jago ein, und nahm eine Erbschaft von mehr als 50000 Pfund Sterling mit. Da ich nicht wußte, ob ich meinen Oheim noch am Leben finden würde, so hatte ich mich mit den Papieren ver=

versehen, die mir nothwendig waren, mich kenntlich und zum Erben seines Vermögens zu machen. Ich schmeichelte mir, diejenige einmal noch reich machen zu können, von der ich meine Glükseeligkeit erwartete. Ich wollte nun zu ihrem Oheim gehen, mich zu seinen Füssen werfen, und erwartete alles von seiner edlen Denkungsart, und ich sah nun schon in der Zukunft einen Strahl des Glükkes mir schimmern, als ein trauriger Zufall alle meine Hoffnung und mein ganzes Glük mit einemmale umstürzte.

Wir hatten kaum die Inseln des grünen Vorgebürges verlassen, als der Himmel sich mit dikken Wolken schwärzte. Bald verfinsterten sie das Tageslicht und stürzten in Strömen auf uns herab. Das Meer hub brüllend das Schiff bis an den Himmel empor. Häufige Blizze verkündeten den Schall des Donners, der uns alle Augenblikke ins Meer zu stürzen schien. Wir hatten alle Schiffsöffnungen verstopft, und wir erwarteten mit Entsezzen alle Augenblikke den Tod, der uns nicht mehr zweifelhaft schien. Ach! wie viele Uebel hätte mir dieser wohlthätige Tod erspart, der .... Umsonst sucht ihr mich zu verhindern fortzufahren, meine Kinder, ich habe alles verlohren!

ren! Ihr allein, ihr allein könnt mir das Leben noch erträglich machen! —— Aber laßt uns fortfahren!

Wir wurden so zwei Tage lang herumgeschmissen. Den dritten entfernten sich die Winde, der Himmel klärte sich auf und die tiefste Stille nöthigte uns, auf das Verdek zu gehen, um die Gegenden zu entdekken, wo uns der Sturm hingeworfen hatte.

Unsere zerbrochenen Maste, das Schiff, welches von allen Seiten Wasser schöpfte, unser Lebensvorrath, der verdorben war, alles bestimmte uns an einer Küste anzulanden, der wir uns näherten, und die uns wüste schien. Der Steuermann sagte uns, daß wir in Afrika seyn müßten; daß er uns aber das Land, wo wir ausstiegen, so genau nicht anzeigen könnte. Kaum hatten wir den Fuß auf das Land gesezt, als unser Schiff untersank und mit ihm alle unsere Reichthümer. Ich indessen hatte noch nicht alles verlohren; denn noch hatte ich ungefähr zehntausend Pfund Sterling in Banknoten in meiner Brieftasche.

Wir entschlossen uns alle, uns nicht zu verlassen, und wir giengen weiter landeinwärts. Der Zufall hatte uns in Cormantin landen lassen,

sen, welches ein kleines von den Negern der Goldküste bewohntes Königreich ist. Diese Völker nahmen uns sehr gut auf, und gaben uns Lebensmittel und kostbare Steine für Kleinigkeiten, die wir ihnen dagegen abliessen. Die Neugierde trieb uns, weiter zu gehen. Wir nahmen Wegweiser, durchreiseten Mina, Commende und Anta und kamen endlich in das Land Akim, welches ehemals eine große Monarchie war. Akim, sonst die Akomen genannt, wird in groß und klein Akim eingetheilt. Achombera, welches die Hauptstadt dieser Gegend ist, liegt unter den Kanonen eines Holländischen Forts, und ist von einem Walde umgränzt, der sich an dem Abhange eines Hügels verbreitet. Dieses, mit der weiten Aussicht verbunden, macht das Holländische Fort zu einem der angenehmsten Orte in ganz Guinea.

Der Kommendant des Forts nahm uns auf die artigste Weise auf. Er gab uns Kleider, Lebensmittel, und redete uns zu, die Ankunft eines Schiffes zu erwarten, das er vermuthete, und das sogleich nach den Antillen unter Seegel gehen sollte, wo die Holländer Besizzungen haben.

Wir waren seit der Zeit unsers Marsches vor Müdigkeit ganz erschöpft, und waren daher nicht wenig froh, Gelegenheit zu finden, uns auszuruhen. Unsere kleine Karavane wünschte mit der größten Begierde, in ihr Vaterland zurükzukehren und dazu fanden wir nun die Mittel.

Wir blieben ungefähr drei Monate in dem Fort Akim, nach deren Verlauf endlich das so sehnlich gewünschte Schiff ankam. Es kam von Westfriesland, überbrachte dem Kommendanten die Befehle des Congresses und sollte deren an alle Kommendanten Holländischer Plätze überbringen. Wir schifften uns also ein, und seegelten sogleich nach den großen Antillen. Ich gieng mit einigen der unserigen nach Cuba, wo ich bald Gelegenheit fand, mich nach St. Jago zu begeben, wohin alle meine Wünsche gerichtet waren.

Ehe ich noch diese Hauptstadt von Jamaika betrete, muß ich doch vorher einige wunderliche Gewohnheiten erzählen, die ich bei den afrikanischen Völkern, unter welchen ich mich einige Zeit aufhielt, bemerket habe.

Die Negern von Angola und besonders die von der Goldküste sind sehr wohlgemacht, von

einem

einem glänzenden Schwarz und sehr geistreich; aber gemeiniglich betrügerisch, verstellt, listig, träge und dem Diebstahle, dem Geize, der Schmeichelei, der Gefräßigkeit, dem Trunke und der Unenthaltsamkeit ergeben. Die Weibspersonen sind sehr unkeusch, eigennüzzig und diebisch. Beide Geschlechte haben funkelnde Augen, kleine Ohren, dikke Augenbrahnen, eine etwas abgestumpfte und gekrümmte Nase, einen ziemlich großen Mund, weisse sehr wohl gereihte Zähne, lange von Natur krause Haare, die auf dem Wirbel des Kopfes zusammengeflochten sind. Die Männer tragen eine Art von Mützen aus Ziegen = oder Hundsfellen, welche sie in Wasser einfeuchten, um ihnen die Gestalt des Kopfes zu geben, und dann an der Sonne trokuen lassen.

Sie puzzen sich Hals, Kopf und Beine mit gläsernen Zirkeln, die mit Gold oder einer Art von Korallen, die sie Aigris nennen, untermischt sind. Ausser einem fünf Zoll hohen Gürtel tragen sie ein Pagne von vier Ellen Zeugs, den sie sich, in Form einer Scherfe, um die Lenden schlagen, und dessen Enden ihnen zwischen den Beinen herabhängen. Die Kleidung der Weibspersonen ist sehr zierlich, eine Menge von Gehän-

gen,

gen, Kleinodien, und goldenen Ketten schmük-ken ihre Arme, ihren Hals und ihre Ohren. Einige machen sich auf die Wangen, die Achseln und den Bauch Erhöhungen, welche rothe, weis-se oder blaue Blumen vorstellen. Dies verrich-ten sie mit einem heißen Eisen. Sie bedekken sich auch mit Stükken Zeugs, die auf verschiede-ne Weise umgewunden sind, und die sie mit Gür-teln von einer grellen Farbe befestigen, an wel-chen Messer, Beutel und Bündel Schlüssel hän-gen, die sie bloß zum Staate tragen. Die Moden verändern sich in diesem Lande, wie in Europa, und daher ist es unmöglich, ihre Klei-dung so genau zu beschreiben.

Ihre Städte, die ungefähr so groß, als ein englisches Kirchspiel sind, bestehen aus einer Menge Hütten, die Gruppenweise ohne Ordnung zerstreut sind, und die unter sich gerade und ge-krümmte Strassen bilden, die alle nach einen gros-sen Plaz zuführen, der gewöhnlich in der Mitte der Wohnung ist, um zu gleicher Zeit zu einem Markte und zu einem Versammlungsort für die Einwoh-ner zu dienen. Der Pallast des Königes ist nahe am Markte und von andern Gebäuden abgesondert. Auf der Seite sieht man einen bedekten Gang,

der

der von allen Seiten offen ist, wo der König den größten Theil des Tages mit den Herren seines Hofes zubringt. Beim Eingange des Palastes befinden sich beständig zwei Gefässe, die täglich mit frischem Wasser angefüllt werden, und zwei Sklaven mit Zagayen bewaffnet, die von Zeit zu Zeit, wie die Wachen in Europa, abgelöset werden.

Wann ein Frau in den Wochen liegt, so begiebt sich eine Menge von Negern jeden Geschlechts in ihre Hütte. Kaum ist sie entbunden, so läßt man sie ein Getränke trinken, das aus Maismehle, Wasser, Palmweine, Brandtweine und Guineischen Pfeffer zusammengesezt ist.

Ihre Kinder beschneiden sie in einem gewissen Alter mit großen Ceremonien, aber dieser Gebrauch hat auf der Goldküste nur in dem Canton Akra statt.

Buhlerinnen sieht man nirgends als in den Cantons Eguiera, Abokro, Aukober, Ankura Anta und Adona, wo diese Weibspersonen Abelere genannt werden.

Die Negern haben eine sehr sonderbare Höflichkeit. Wenn sie einander besuchen, so machen sie den Anfang damit, daß sie mit den zwei ersten Fingern der rechten Hand knakken; hierauf

küssen sie sich den Kopf und wiederholen das Wort Auni, welches ihre Grußformel ist. Der Wirth sagt in einem sanften Tone: du hast uns verlassen und bist wiedergekommen? Der Fremde antwortet: Ihr sehet mich wieder. Dies sind ihre ersten Complimente. Erhalten sie Besuch von einem Europäer, so eilen die Weiber, Wasser, Palmöhl, und eine Art von fettem Rauchwerke zu bringen, womit sie ihren Gast waschen und den ganzen Körper bereiben.

Diese Völker haben eine große Leidenschaft für den Tanz. Diese ist so allgemein, daß sie, bei dem geringsten Laut eines Instruments oder auch bloß einer Stimme, sogleich die beschwerlichsten Arbeiten verlassen, und anfangen zu hüpfen. Alle Abende begeben sie sich auf die öffentlichen Plätze, mit ihrem schönsten Gewande geschmükket, um sich daselbst eine Stunde vor Schlafengehen zu erlustigen. Die Weiber, die immer die hizzigsten sind, binden sich Schellen an die Füsse. Die Männer haben kleine Fächer in der Hand, die von dem Ende eines Pferde- oder Elephanten-Schwanzes gemacht sind, und die Gestalt unserer großen Tüncherpinsel haben, aber an beiden Enden vergoldet sind. Die Manns- und Weibspersonen, die zum Tanze

beisammen sind, vertheilen sich in Paare und stellen sich einander gegen über. Ihre Musik oder vielmehr ihr Getöse, das aus Hörnern, Trommeln, Kesseln und langen Trompeten zusammengesezt, ist kaum angefangen, so wird der Tanz schon allgemein. Die Figuranten machen alle Arten von Gesten und lächerlichen Verdrehungen. Sie gehen auf einander zu, gehen wieder zurükke, stampfen mit den Füssen die Erde, neigen den Kopf, indem sie sich einander nähern, sprechen gewisse Worte aus, wozu sie mit den Fingern knakken, ihre Schellen und ihre Fächer schütteln. Ihre Bewegungen sind bald lebhaft, bald langsam, bald mit einer leisen Stimme, bald mit durchdringendem Geschrei begleitet. Mit einem Worte, es ist eine Unordnung, der es doch nicht ganz an Ordnung fehlt, denn sie wird mit einer genauen Nachahmung wiederholt, und jeder scheint von den Pas und den Stellungen unterrichtet, die sich für den Charakter jedes Tanzes schikken.

Zu Arambo, einer grossen Stadt in dem Königreiche Fetu dauern die Lustbarkeiten bisweilen acht Tage hinter einander, und werden mit der Gegenwart des Königes beehret.

Wann ein Neger stirbt, so sezt man ihn in die freie Luft auf den öffentlichen Plaz mit aus-

gestrekten Armen und Beinen. Die Anverwandten umgeben ihn, und fragen ihn unter andern, warum er gestorben sey? Welche Ursache ihn bewogen, die Welt zu verlassen? darauf legen sie ihn auf eine Matte von Baumrinden, hüllen ihn in einen Zeug von Baumwolle, legen ihm einen hölzernen Blok unter dem Kopf, bedekken ihm das Angesicht mit einem Bokfelle, und werfen einige Hände voll Asche auf seinen Leib. Die Liebste seiner Weiber bleibt bei ihm sizzen, indeß die andern auf küpferne Kessel schlagend und Trauerlieder singend dreimal um den Körper und dreimal um das Haus des Verstorbenen herumgehen, und Allmosen von allen Familien bitten, die genöthigt sind, jede wenigstens vier Bakos oder Goldstükke zu geben, welche die Allmosensammlerinnen dem Fetisseros oder Fetissos, das heißt dem Priester der Fetische bringen.

Dieser schlachtet eine Ziege, benezzet mit ihrem Blute drei Fetische, die er in einem Driangel in den Winkeln des Zimmers des Verstorbenen befestigt. Endlich mischt er in das Blut eines jungen Huhnes eine Menge Reis, Mais und Palmwein, hierauf spricht er einige Gebete, und nimmt etwas Palmwein in den Mund, den er

auf

auf den ältsten von den Fetischen spukt. Alsdann läßt er sich Fett geben, das er mit Blättern zu einem Teig knetet, den er in kleinen Stükken einem jeden in der Versammlung vertheilet. Nun wird der Körper auf ein Brett gelegt und der Marsch beginnt. Das ganze Gefolge tanzet, springt und singet bei dieser Proceßion, ausgenommen die Weiber, die eine nach der andern, jede auf einen Stab gestüzt, und einen Strohhalm um den Kopf, nachfolgen.

Wann sie auf den Begräbnißplaz kommen, so legen die Träger den Körper in ein Grab, das vier Fuß tief, mit sehr eng an einander gesezten Pfählen umgeben und mit einer Art von Dach bedekt ist, um es vor den Regen und der Annäherung der wilden Thiere zu sichern. Alsdann schleichen sich die Weiber unter das Dach, erneuern ihr Wehklagen, und nehmen von dem Todten ihren lezten Abschied. Man verläßt diesen Ort nicht, ohne auf das Grab des Verstorbenen seine Kleider und die Waffen zu bringen, wenn er etwa derselben in der andern Welt nöthig haben sollte. Seine Freunde bringen ihm Geschenke, und wenn er den Wein liebte, so sezt man ein Gefässe mit Palmenwein nahe bei ihm,

um seinen Durst zu löschen. Die Weiber gehen dann, sich zu reinigen und zu waschen, und jedermann geht nach Hause, um zu lachen, zu tanzen und sich lustig zu machen.

Diese Ceremonien sind nach den Cantons verschieden: überall aber frägt der Fetisseros den Verstorbenen, und das Vertrauen, das die Negern auf ihre Priester sezzen, ist so groß, daß sie immer gesehen haben, wie der Todte die Nase und die Augen bewegt.

Ihre Religion ist sehr sonderbar. Sie glauben an einen einzigen Gott, der das ganze Weltall erschaffen hat, und fürchten den Teufel, der, ihrer Meinung nach, der Urheber alles Uebels ist. Alle Jahre haben sie eine lustige Ceremonie, die sie die Teufelsjagd nennen. Sieben Tage über, die ihr Carneval sind, ist es jedem erlaubt, ganz frei zu reden, und alle mögliche Ausschweifungen zu begehen, ohne daß jemand das Recht hat, darüber unwillig zu werden. Den achten Tag des Morgens fangen sie die Teufelsjagd mit einem entsezlichen Geschrei an; alsdann fangen sie alle zusammen an, zu laufen, machen verschiedene Umwege und kommen endlich wieder zurükke. Sie werfen Steine, Holz, Koth rc.

vor sich her, als wenn sie den Teufel fliehen sähen, und alles, was ihnen unter die Hände kommt, nach ihm würfen. Wann sie glauben, daß sie ihn weit genug vor der Stadt hinaus verfolgt haben, so kommen sie, vor Freude tanzend, wieder zurükke, und endigen also dieses lächerliche Fest. Das ist aber noch nicht alles: damit sich der unreine Geist nicht etwa einfallen lasse, wieder zu kommen, so reinigen die Weiber mit der größten Sorgfalt ihr hölzernes und irdenes Geschirre, um ihn durch ihre Reinlichkeit, die er nicht leiden kann, abzuhalten.

Die Feier des Mittewochs, eines Tages, der den Fetischen geheiligt ist, wird an der ganzen Küste auf das pünktlichste beobachtet. Diese Fetische sind in großer Anzahl. Jeder hat deren mehrere oder weniger, nachdem der Priester welche weihen will, und sie Mittel haben, sich anzuschaffen. Gemeiniglich sind es Stükken Horn, Glas, Korallen, Düten voll Koths, Fässer mit Eingeweiden der Thiere belegt, oder kleine Stükken Talg mit zwei oder drei Papageienfedern geziert.

Der Fetisseros weihet sie, indem er sie auf einen Stein legen läßt, der, wie er sagt, so alt ist, als die Welt. An der Thüre jeder Hütte ist ein

Fetisch, und in der Hütte sind deren eine große Menge, von denen einer besonders die Augen ohne Unterlaß auf ihre Handlungen und ihre Aufführung gerichtet hat. Ausser diesen besondern Fetischen hat jedes Reich große, die es beschüzzen und die man anrufet. Diese sind bisweilen ein Baum, ein Berg, eine Art von Vögeln oder Fischen. Ein Europäer, der den Fetischvogel, oder Fisch getödtet hätte, könnte sich darauf verlassen, das Leben zu verlieren.

Dies, meine Kinder, ist ein Theil der abgeschmakten Gebräuche, die unter den Negern der Goldküste, und selbst unter denen in Nigritien, in der Cafferei, Abyßinien und Kongo herrschen. Die Helfenbein — und die Malagettaküste sind noch viel abergläubischer. Einer der unsrigen, der über den Fluß Volla gegangen war, sagt uns, daß wir gar keinen Begriff von den burlesken Ceremonien hätten, die in den Königreichen Juda, Groß-Ardre, Benni und Quaqua in Gebrauch wären. Das beweiset die Schwachheit der Menschen und das Bedürfniß, das sie haben, und das ihnen angebohren ist, ein höheres Wesen anzubeten. In dem Lande Akim, wo wir uns ein Vierteljahr lang aufhielten, hatten

ten wir alle Zeit, die wunderlichen Gewohnheiten zu untersuchen, wovon ich euch nur einen kleinen Entwurf gemacht habe. Wir bewunderten in Achanbera eine Gerechtigkeitspflege, deren Ordnung und deren Gesezze uns in der That viel Vergnügen machten. Der Senat der Cabaschirs, welche die Häupter des Landes sind, und die Moseros, ein anderer untergeordneter Gerichtshof, verwalten daselbst die Gerechtigkeit mit vieler gesunden Vernunft und Billigkeit.

Die Moseros haben eine sehr seltsame Verwaltung. Dieser Gerichtsstuhl hat sich in jedem Dorfe das Recht angemaßt, kleine Sachen zu richten, als Fluchen, Schwören, Beschimpfungen und Faustkämpfe, die unter den Negern sehr gemein sind. Die beleidigte Person geht vor das Gericht der Moseros und redet mit ihnen in diesen Ausdrükken: Ihr Richter! der und der hat mich beleidigt; ich verkauf und überliefere ihn euch. — Was hat er gesagt? — Er hat bei seinen Fetischen geschworen, daß er mich todt schlagen wolle. — Er wird gestraft werden; entferne dich. . . . Alsdann befragen sie den Angeklagten, überzeugen ihn von seinem Verbrechen, und legen ihm eine Geldstrafe von etlichen

Bakos auf. Diese Geldstrafen kommen den Richtern zu gute, welches macht, daß sie sich alle Tage versammeln, und nicht verdrossen sind, Händel zu schlichten.

Die Amerikaner haben einen beträchtlichen Handel mit den Afrikanern. Wir hatten schon verschiedene Gelegenheit gefunden, das Holländische Fort zu verlassen, aber es behagte uns da so gut, und der Kommendant begegnete uns mit so vieler Achtung, daß wir alle entschlossen waren auf sein Schiff aus Westfrießland zu warten, welches uns, wie ich schon gesagt, nach Cuba brachte, wo ich einige Tage blieb, um mich von meinen Beschwerlichkeiten auszuruhen.

Siebentes Hauptstük.

Sechster Abend.

Nächtliche Scene. Der gute Oheim.

Seit meiner Abreise hatte ich nicht Zeit gehabt, nach London zu schreiben. Die Erinnerung an meine theure Jenny sezte mich in Verzweiflung. Ich erinnerte mich des Unglüks meiner Mutter. Ich sahe die Miß Woltymar sterbend, von dem Fluche ihres Vaters belastet; oder wenn sie lebte, welche Vorwürfe mußte sie mir nicht machen! Was sollte sie sich von meinem Stillschweigen denken! Sie wußte nichts von meinem Schiffbruche, meinem Aufenthalte unter den Negern, meiner Zurükkehr nach Cuba; ich mußte ihr als ein Treuloser vorkommen, der sie betrogen hatte! .... Sie haßte mich ohne Zweifel! ..... Welche schrekliche Besorgnisse!

Auf der andern Seite mußte Jerwik, dem ich befohlen hatte, in St. Jago zu mir zu kommen, wegen meines Schiksals sehr unruhig seyn. Was sollte er in einem Lande machen, wo er keinen Menschen kannte? Was hatte er zu dem Marquis Woltymar, dem Oheim der Jenny, gesagt, bei

bei dem er mich finden sollte? Alle diese Betrachtungen stürzten meinen Geist in eine Unruhe, die schwer zu beschreiben ist. Ich entschloß mich endlich, meiner theuern Jenny von mir Nachricht zu geben. Ich schilderte ihr mein Unglük, bat sie, mir wenigstens die nähern Umstände der Ursachen ihrer und meiner Ungnade anzuzeigen, und schloß mit der Versicherung, daß sie und ihr Vater mir immer theuer und verehrungswürdig seyn würden. Nachdem mein Brief fertig war, adreßirte ich ihn an die Person, die sie mir angewiesen hatte, nehmlich an Mistreß Cleburn in St. James-Square in London. Wenn Jenny nicht unter ihren Qualen erlegen ist, sagte ich bei mir selbst, so könnte sie wohl meinen Brief erhalten, mir verzeihen, und vielleicht mir antworten.

Voll dieser süssen Hoffnung kam ich zu St. Jago an, wo ich meinen treuen Bedienten zu finden hoffte; wie groß aber war mein Erstaunen, als ich in die Wohnung des Marquis Woltymars flog und da hörte, daß mein lieber Jerwik noch nicht angekommen war. Die Leute des Marquis antworteten mir, daß sie mich nicht verstünden, was ich sagen wollte; daß sie niemand gesehen hätten, der sich Jerwik nenn-

nennte; wollt ich mich aber bei ihrem Herrn erkundigen, so würde mir der gewissere Auskunft darüber geben können.

Ich gehe also hinauf, und finde einen ehrwürdigen Greis. Sein hohes Alter hatte seine Stirne gefurcht und seine Haare gebleichet. Er bot mir die Hand, ließ mich niedersezzen, und fragte mich, worinn er mir dienen könnte? Ach, Sir, rief ich aus, zu Ihren Füssen will ich Sie um Ihren Schuz anflehen! — Reden Sie, mein lieber Sir, aber bleiben Sie dabei sizzen; Sie würden mich errötheu machen.

Seine Güte machte mich dreiste. Ich erzählte ihm meine Begebenheiten, und besonders diejenige, die mich aus London verbannt hatte, indem ich hinzufügte, daß er mir das Leben retten würde, wenn er die Güte haben wollte, meine Vertheidigung bei dem Lord, seinem Bruder, über sich zu nehmen.

Ist es deswegen also, sagte er mir, daß ich vor einigen Monaten zwei Briefe von meiner Nichte erhalten habe, einen für mich, und einen für Sie? — O Himmel! Ach, Sir!... Haben Sie sie noch? Ich? Nein! Ich kannte Sie damals noch nicht; ich verstand nichts von alle dem Wischiwaschi, meiner Treu! und so hab ich sie ins

Feuer

Feuer geschmissen! Aber izt ist das freilich eine andere Sache! Nu, nu! Ich will an meinen Bruder schreiben; er muß Sie kennen, muß Ihnen seine Tochter geben, oder wir verzürnen uns!... Mein theuerster Onkel! -- Verzeihen Sie mir diese Benennung! – Können mich immer so nennen, Mylord! kannst's, mein Schaz! du sollst mein Neffe seyn, oder ich enterbe Woltymar, seine Kinder und die ganze Familie! — Ach, Sir! haben Sie die Güte -- Ja, ja, dabei bleibts! hör nur, Welly! du kennst mich wohl nicht mehr; aber ich habe dich schon als einen kleinen, kleinen Jungen gekannt, und deinen Vater auch. Das war ein braver Mann, dein Vater; ein herrlicher Mann!... Wir haben mehr als einen Feldzug zusammen gemacht, er und ich! hernach aber wollts mit meiner Gesundheit nicht mehr recht fort, und da hab ich den Abschied nehmen müssen. Da bin ich nun hieher gezogen, und habe meine alten guten Freunde aufgesucht, und nach und nach hats mir hier so wohl gefallen, daß ich gar nicht mehr weg mochte. Mit meinem Bruder war ich ohnehin übern Fuß gespannt, denn seine Heurath wollte mir gar nicht in den Kopf. Ich habe ihm meines Herzens Gedanken rund heraus gesagt, aber

das hat er übel genommen! ... Meiner Treu; ich mag von all dem Volke nichts mehr wissen. Ich lebe hier ruhig und glüklich, und hier soll man mich auch begraben. — Aber, Sir, Jenny! ... Ja, was du mir gesagt hast, das gefällt mir von dem Mädel! Ein herrliches Mädchen, meiner Treu! Will wetten, sie sieht mir ähnlich. Wie sie noch ganz klein war, sagten sie schon, daß sie mir wie aus dem Gesicht geschnitten wäre. – O wahrhaftig, Sir! Sie ist ganz Ihr Bild! Ihr Herz, Ihre edle Seele! ... Nu, nu, lieber Neffe, du sollst sehen. ... Aber diese saubere Lady, das ist ein Teufel von einem Weibe; ein wahres Ungeheuer! ... Nu, Mylord, du bleibst bei mir, hör! und ich schreibe nach London, und mit der Heurath muß es richtig werden; das ists Ende vom Liede!

Ich dankte ihm für sein gütiges Anerbieten und nahm es an. Aber, als ich nun wieder allein auf meinem Zimmer war, war mein Geist doch noch wenig beruhigt. Ich dachte an meinen getreuen Jerwik, und in der Vermuthung, daß er noch in Kinghorn wäre, schrieb ich an ihn. Ich schrieb überdieß an meinen Haushofmeister, der in London mein Haus zu Pall-Mal besorgte, daß er mir Geld schikken sollte.

Der Marquis Woltymar, dieser edle Mann, schikte zugleich mit meinen Briefen ein ungeheures Paket ab, in dem er seinem Bruder die lebhaftesten Vorwürfe wegen meiner Ungerechtigkeit gegen mich machte, und mit der Drohung schloß, ihn zu enterben, wenn er nicht in unsere Heurath willigte.

Diese Drohung war unnüz. Die Begebenheiten hatten sich geändert, die treulose Stiefmutter war für ihre Verbrechen gestraft, und der Lord und Jenny, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, mich jemals wieder zu sehen, seufzten, der eine über seine Strenge, und die andere über meine Veränderlichkeit.

Nun höret die nähern Umstände dieser Geschichte, meine Kinder, und erkennt die Hand Gottes, die den Strafbaren nie ungezüchtigt läßt.

Lady Woltymar hatte von ihrem Gemahl erhalten, daß er seine Tochter noch denselben Tag einsperrte, aber sie hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, in ihren Händen den Brief ihres theuern Lesting's zu lassen, dessen sie sich bedient hatte, die arme Jenny ins Verderben zu stürzen.

Lesting war, wie er ihr es gemeldet hatte, um Mitternacht in der kleinen Gasse, auf welche

die Fenster von Jenny's Zimmer hinaus giengen, und wo die Lady seit einiger Zeit schlief, wie ich euch schon gesagt habe. Diese, sobald sie die Leiter anlegen sieht, befürchtet von ihrem Gemahle überrascht zm werden, steigt also zum Fenster hinaus, nimmt die Leiter weg, und geht in ein benachbartes Wäldchen, um da ihrem Liebhaber zu erzählen, auf welche schrekliche Weise sie sich an ihrer Stieftochter gerächt hätte, wie sie es nannte. Sie sehen nun wohl ein, Lesting, fügte sie hinzu, daß es sehr unklug von Ihnen seyn würde, wenn Sie Kinghorn nun in dem Augenblikke verlassen wollten, wo alles unser Verständniß begünstigt. Und dann, so bin ich gut dafür, daß diese große Erbschaft, die Sie zu Domingo erwartet, nichts anders ist, als eine List, um mich dahin zu bringen, daß ich meinen Mann verlassen soll; müssen Sie mir das nicht eingestehn? — Bei meiner Seele! Madame, das haben Sie errathen! — Nu gut; die ist aber für izt ganz unnüz; ich bin von allen meinen Aufsehern befreit. Mein Mann ist eben nicht eifersüchtig, und ich kann mit ihm machen, was ich will. Ist es nicht besser, bei ihm zu bleiben und meinen guten Namen zu erhalten, der durch eine übereilte Flucht auf immer verlohren seyn würde?

Lesting gestand ihr zu, daß sie Recht habe. Sie verabredeten nun alle gehörige Maaßregeln, um sich wieder zu sehen; die Lady geht zurükke, steigt die Leiter hinauf und legt sich bis an den andern Morgen ins Bette. Sie fuhren nun fort einander unter dem Schatten des Geheimnisses zu sehen, und Jenny's Vater, da er hörte, daß ich die Flucht genommen hatte, zweifelte nicht einen Augenblik, daß ich schuldig wäre. Ich hätte ihn, um seinen Argwohn zu benehmen, nur in dem Augenblik meiner Abreise einen Brief schreiben dürfen, worinn ich versucht hätte, ihm meine Unschuld zu beweisen, aber ich war in einer solchen Bestürzung, daß ich gar nicht daran gedachte, diese Vorsicht anzuwenden, die für meine Ehre so wesentlich war. Und so glaubte denn der Lord den Beschuldigungen seiner Gemahlinn, und dachte nicht daran, sich besser zu unterrichten oder hinter ihre Aufführung zu kommen.

Eine einzige vertraute Kammerfrau der Lady wußte um ihr sträfliches Verständniß. Es war dies eben die Elende, die, auf Anstiften ihrer Frau, sich unterstanden hatte, dem Lord zu sagen, daß ein Cavalier alle Nächte in Jenny's Zimmer stieg.

Der Ritter Kingston war an den Hof, wo er um einen halbjährigen Urlaub bat, um eine große Reise machen und sich unterrichten zu können. Alles begünstigte die sträfliche Aufführung der Lady Woltymar, die mit ihrem Gemahle nun zu Kinghorn ganz allein lebte:

Eines Tages erhielt der Lord von seinem Haushofmeister einen Brief, der in folgenden Ausdrükken abgefaßt war:

Mylord,

Von dem Schuldner, an den Sie mich angewiesen haben, hab ich kein baares Geld erhalten; aber er bittet Sie, zwei Wechsel von Lord Welly, jeden auf zweihundert Pfund, anzunehmen. Da dieser Lord in der weiten Welt ist, so weiß ich nicht, ob die Papiere gut sind. Auf alle Fälle schik ich sie Ihnen, Mylord. Können Sie sie nicht brauchen, so hab ich's mit dem Manne schon ausgemacht, daß er sie zurüknehmen und mir andere Sicherheit schaffen muß ꝛc. ꝛc.

Der Lord untersucht die Papiere, und der Unterschied, den er zwischen dieser Handschrift und dem Briefe, den er der Jenny entrissen hatte, zu bemerken glaubt, fällt ihn auf. Um sich davon zu überzeugen, sucht er den Brief auf, vergleicht ihn und sieht mit Entsezzen, daß er be-

trogen worden. Sein edles Herz will ihm vor Schmerz brechen. Ach, mein Gott! rief er aus; mein Gott! Sollt ich auch wohl ungerecht gewesen seyn, ohne es zu wissen? ... Er besieht sich die Papiere noch einmal, vergleicht, untersucht: nicht ein Buchstabe, nicht ein Zug, die sich ähnlich wären! ... Die Wuth bemächtigt sich seiner. Seine Augen thun sich auf; er glaubt die Bosheit seiner Gemahlinn zu erkennen, und ihm schaudert vor einem so höllischen Anschlage, zu dem er selbst die Hände geboten.

Indessen geht er in den Garten hinab, spaziert da mit großen Schritten herum, und sucht mit sich selbst über einen Entschluß einig zu werden, den er fassen soll. Indem er in eine Allee geht, findet er die Kammerfrau der Lady, die sich aus Hochachtung zurük zieht, und geschwinde einige Papiere zusammenrafft, die sie bei sich hatte. Der Lord nahte sich, gleichsam maschinenmäßig, der Rasenbank, wo diese Person saß. Es fällt ihm etwas Weisses ins Gesicht, er hebt es auf: es ist ein Billet..... Himmel! was las er!

Fürchte nichts, meine theure Mistreß, wenn du mir zu meinem Vorhaben behülflich bist. Verbirg

birg es nur auf das sorgfältigste vor deiner Herrschaft, und verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich hoffe, wann ich dich diese Nacht wieder bei unserer Lady sehen werde, daß du uns von ihrem ewigen Herrn Gemahl wirst befreiet haben. Ein gutes Süppchen, meine Liebe, ein gutes Süppchen! die Dose braucht nicht stark zu seyn. Bei seinem Alter brauchts eben keine sonderliche Anstrengung, diese Welt ohne viele Umstände zü verlassen. Lebe wohl! nur herzhaft! Du sollst mich diesen Abend mit den fünfhundert Guineen sehen, die du weißt.

Man stelle sich den Lord vor, als er diese entsezlichen Zeilen las! Er las das Billet hundertmal und konnte seinen Augen nicht trauen. Dies, sein Todesurtheil kommt von eben der Hand, die den fatalen Brief geschrieben hat; er sieht es, er erkennt nun seinen Irrthum. Eine Menge folternder Gedanken drängen sich nun in seiner Seele..... Aber wer ist dieser Nebenbuhler, der nicht zufrieden, ihn zu entehren, ihm auch nach dem Leben stellt? Ist es derselbe, der die vier Meuchelmörder in dem kleinen Wäldchen bewaffnet hat? Ist es Lesting, der sonst öfter in sein Haus kam, und dem die Lady nicht ungeneigt zu seyn schien? Aber er hatte ihn aus dem Gesichte

verlohren; nie hatte er ihn in Kinghorn gesehen; der konnte es nicht seyn; aber wer sonst?

Ich muß hier anmerken, daß dieser nichtswürdige Liebhaber der Lady niemals bei Tage nach Kinghorn kam. Er wohnte drei Meilen davon zu Edimbourgh, und kam nie anders als bei finstrer Nacht hin.

Der Lord las dies abscheuliche Billet noch einmal; er sieht darinn, daß seine Frau von dem angezettelten Komplotte nichts weiß; aber daß sie seinen Meuchelmörder noch diese Nacht aufnehmen soll. Sogleich faßt er seinen Entschluß. Er will mich ermorden, ruft er aus; Gut! Entweder er mich, oder ich ihn!

Indem er in das Schloß zurükgeht, begegnet ihm die treulose Mistreß Blek, die den Verlust dieses so wichtigen Papiers bemerkt hatte, und nun ganz sachte kam, es an der Stelle zu suchen, wo sie gesessen hatte. Der Lord sieht dem Weibsbilde steif ins Gesicht. Sie erblaßt, und will einige Worte hervorstammeln. Wo gehst du hin, Elende? Wo gehst du hin? bleib! .... bleib, oder du bist verlohren! —

Mistreß Blek wirft sich ihm zu Füssen, gesteht ihr Verbrechen, nennt den Ritter Lesting und

und bittet den Lord um Verzeihung, der sie aufhebet, sie zwinget in einen Saal unten im Hause zu gehen; sie genau bewachen läßt, und sich verspricht, Mitternacht schlagen zu hören, ohne es seiner Frau merken zu lassen, daß er etwas von der Sache weiß.

Die Lady frägt verschiedenemal nach ihrer Kammerfrau: man antwortet ihr, daß sie ausgegangen wäre, und daß man nicht wisse, wenn sie wiederkommen würde. Diese unbestimmten Antworten beunruhigten sie einige Zeit lang; indessen dachte sie weiter nicht mehr darüber nach, und bringt ihren Tag zu, wie gewöhnlich.

Unterdessen gab sich Jenny's Vater alle Mühe, seinen Schmerz zu verbergen, und erwartete ungeduldig den fatalen Augenblik, der entweder seine Rache befriedigen, oder über das Ziel seiner Tage entscheiden sollte. Endlich erscheint dieser Augenblik. Mistreß Blek hatte einen doppelten Schlüssel zu dem Zimmer ihrer Herrschaft. Der Lord bemächtigt sich desselben, geht, mit zwei Pistolen versehen, hinauf, schließt die Thüre nach sich zu, findet seine Gemahlinn, die über diese plözliche Erscheinung äusserst erschrikt, ganz allein, und redet sie folgendermaßen an: Sie haben

ben mich betrogen, Madame!.... Sie haben alle Bande zerrissen, die mich mit Ihnen verbanden, Sie haben sich den verdammlichsten Ausschweifungen überlassen, und sind eine Mörtinn geworden! Da lies! – O Himmel! – das ist noch nicht alles: du hast mich wider meine Tochter, wider meinen Erretter gewafnet. Sie sind die Opfer meiner Schwachheit und deiner Bosheit geworden. Mein Leben ist dir zur Last. Ich komme, es zu verlieren; ich komme, mich den Waffen deines niederträchtigen Mitverschwornen auszusezzen. Befriedigt beide eure Wuth; vergiesset mein Blut, nach welchem ihr dürstet; ich will nicht dagegen murren. Mein Leben ist mir selbst eine Last, weil ich das Herz meiner Tochter verlohren und weil ich keine Gattinn mehr habe! — Ach, Sir! Ach, mein Gemahl!.... Der Ritter!... O der Bösewicht!.... Ich habe keinen Theil an diesem verfluchten Komplot, Sir! Nein,... ich will es Ihnen beweisen.

Sie wollte weiter reden.... da erschütterte sich das offene Fenster, die Jalousie öffnet sich.... Es ist der Ritter, der herein kommt und vor Erstaunen verstummt. Wie, Madame?... Lord Woltymar hier? — Ja, Ungeheuer!... Komme nur, ihm die Brust zu durch-

boh-

bohren! — .... Aber vorher wirst du bei mir anfangen müssen! — Was sagen Sie? — Und ich liebte dich? dich?.... Ich konnte von meinen Pflichten abweichen, konnte meinen allzu großmüthigen Gemahl entehren! aber nie konnte ich ihm nach dem Leben trachten!..... — Ich bin verlohren! — Madame, hier ist Verrätherei! — Ja, das ist, und du bist es, den ich strafen will.

Sprachs, sprang auf, reisset dem Ritter den Degen von der Seite und durchbohrt ihm damit die Brust..... Mylady! Mylady! halt ein! ruft Lord Welly. — Nein! fährt sie fort, indem sie den Degen, der von dem Blute ihres Liebhabers rauchte, heraus zog; nein! ich habe dich beschimpft, ich habe deine Tochter ins Verderben gestürzt, und mich selbst.... Deine Großmuth, deine Sanftmuth haben mich wider meinen Verführer gewaffnet: er stirbt, und zu gleicher Zeit muß ich dich von einem solchen Ungeheuer, wie ich bin, befreien!.....

Mit diesen Worten stößt sie sich den mit dem Blute des schändlichen Lestings beflekten Degen durch das Herz. Vergebens sucht der Lord, der sich dessen alles nicht versah, ihren Arm

zurük zu halten, vergebens wirft er sich auf sie, ihrer Wuth Einhalt zu thun. . . . Ach, unglükliches Weib, was hast du gethan? — Gerechtigkeit! — Und sie stirbt! —

So verlohr der Lord Woltymar eine Frau, die heftig, gebietrisch und fest in ihren Entschliessungen war. Die Mäßigung, mit der ihr ihr Gemahl ihre Vergehungen vorgehalten hatte, hatte sie gedemüthigt; ihr barbarisches, aber allzu stolzes Herz, um Reue zu kennen, konnte seine Vorwürfe nicht aushalten. Sie sah ihre Strafe über ihrem Haupte schweben. Sie kam ihr zuvor, und zeigte durch ihren Tod ein wildes und stolzes, aber muthiges Herz, das aller Tugenden fähig gewesen wäre, wenn es sich zum Guten gelenkt hätte.

Indeß konnte der Lord die blutigen Bilder nicht länger aushalten, die er vor Augen hatte. Er wankt, und sinkt, vom Schmerz überwältiget, hin. Während dieser Zeit kommen die Bedienten, von Mistreß Blek unterrichtet, herauf, ihrem Herrn beizustehen; aber sie sehen die beiden Leichname, schleppen des Ritters seinen hinweg und werfen ihn in den Forth, einen Fluß, der Kinghorn wässert, und von einer Seite die Mauern des Schlosses benezte.

Als der Lord wieder zu sich gekommen war, hört er mit Entsezzen diese unkluge Handlung seiner Leute! aber gleichwohl konnte er ihren Eifer nicht mißbilligen, sondern mußte ihn vielmehr loben. Die Leiter wurde von dem Fenster weggenommen. Ein dikker Nebel verhinderte, die Gegenstånde zu unterscheiden, alles vereinigte sich, die Zufålle dieser traurigen Nacht zu verhüllen. Die Lady wurde bald in ihr Bette gebracht, die Spuren von Blut werden ausgelöscht, und der Tag beleuchtet nicht mehr diese traurigen Gegenstånde, die der Lord allein immer vor Augen hatte.

Des Morgens verbreitet man das Gerüchte, daß die Lady plözlich in ihrem Bette gestorben sey. Ihr Gemahl konnte sich immer seinem Schmerze überlassen, der nicht verstellt war, und noch denselben Abend låßt er ihr die lezte Ehre erzeigen. Als diese traurige Ceremonie vorüber war, ließ er alle seine Bedienten vor sich kommen, lobte ihren Eifer, und stellte ihnen vor, daß ihnen selbst daran gelegen seyn müsse, dieses Unglük nicht auszubreiten, wegen dessen Theilnehmung man sie anklagen könnte. Alle liebten ihn, alle versprachen ihm Stillschweigen. Einer davon nahm es sogar auf sich, die Blek, die der

Lord nicht länger bei sich behalten wollte, wieder in ihr Land zurükzuführen.

Zum Glük für diesen unglüklichen Gatten blieb alles in dem tiefsten Stillschweigen vergraben. Wenn auch einiger Verdacht sich verbreitete, so war er doch nicht stark genug, ihn zu beunruhigen: so wahr ist es, daß der Himmel, der die Verbrecher straft, nicht immer die Unschuldigen unterdrükt, die ein Streich des Schiksals oder ein unwillkührlicher Fehler der Strenge der Gesezze unterworfen hat.

Der Ritter Kingston erfuhr bald den Tod seiner Mutter. Er kommt zurük, mit dem Abschiede versehen, um den er zu seiner Reise angehalten hatte. Da er seinen Vater nicht sonderlich liebte, so verließ er ihn mit der Erklärung, daß er nicht eher, als nach drei Jahren, zurükkommen würde.

Lord Woltymar wollte seine Tochter nicht sogleich aus dem Kloster zurüknehmen. Er fürchtete dadurch den Leuten Stof zum Reden zu geben, die immer für alles Ursachen anzugeben wissen. Er that sich daher einen Monat Gewalt an; aber nach Verlauf dieser Zeit eilte er, seine Tochter wieder zu sehen, umarmte sie und erzählte ihr seine Unglüksfälle. Dieser zärtliche Vater

ter hatte die Güte, sie wegen seiner Ungerechtigkeiten um Verzeihung zu bitten. Jenny tröstete ihn, weihte Thränen dem Andenken ihrer Feindinn, die sie, ungeachtet aller ihrer Grausamkeiten, doch nie hatte hassen können, und verließ froh das strenge Kloster, wo sie so viele Thränen vergossen hatte. Bald darauf verkaufte der Lord, unter dem Vorwande, daß er nicht mehr ein Schloß bewohnen könnte, wo er seine Gemahlinn verlohren, diesen Wohnsiz, kam nach London zurük und bewohnte sein Haus, mitten auf St. James-Square.

Unterdessen hatte Jenny an ihren Oheim geschrieben, hatte mir geschrieben, und erhielt keine Antwort. Sie vertraute ihre Unruhe ihrem Vater an. Dieser erinnerte sich, daß er ehmals den Rath eines verehrungswürdigen Bruders verachtet hatte. Er wollte ihn vor seinem Tod noch einmal wieder sehen und ihn umarmen. Eine Reise that ihm auch ausserdem sehr nöthig, um sich von seinen Schmerzen zu zerstreuen. Er entdekte sein Vorhaben seiner Tochter, die ihn billigte. Sie hätte mir nur deswegen nach St. Jago geschrieben, weil sie von Jerwik gehöret, daß meine Absicht bei meiner Abreise gewesen war, mich zu ihrem

ihrem Oheim zu begeben, und seinen Schuz anzuflehen. Aber ich hatte ihr nicht geantwortet, niemand aus meinem Hause konnte ihr von mir Nachricht geben, weil ich niemand welche von mir gemeldet hatte. Sie hatte alle Hofnung aufgegeben, mich wieder zu sehen, und alle Winkel der Erde wurden ihr gleichgültig. Nachdem nun die nöthigen Anstalten gemacht waren, so schifften sich Vater und Tochter nach Jamaika ein.

Aber wieder auf mich selbst zu kommen! Ich war nun schon drei Wochen zu St. Jago bei dem Marquis Woltymar. Unsere Briefe konnten noch nicht zu London angekommen seyn, und der Kummer fieng an, meine Gesundheit zu schwächen. Ich gieng eines Tages allein in den Garten, hatte ein Buch in der Hand, das ich nicht las, weil mein Kopf von tausend Gedanken beunruhigt ward, als ich den alten Marquis auf mich zu kommen sah, der mir schon von weiten mit vielen Gebehrden Zeichen machte, daß ich ihm entgegen laufen sollte. — Was haben Sie, Sir? Was giebt es? fragt ich ihn, indem ich auf ihn zu lief. — Komm, mein Neffe! komm! will dir Personen von deiner Bekanntschaft zeigen! — Jerwik, ohne Zweifel? Mein lie-

der Jerwik? Nein, nein! der nicht! aber ——— Nu, wer denn, mein lieber Onkel? – Oh, wer? wer? wirsts wohl sehn! Komm nur mit!

Wir giengen in den Saal: Himmel, was sah ich? den Lord Woltymar, der mir seine Arme entgegen strekte, Jenny, ihre Hand auf ihrem Herzen, und mich mit einem Lächeln anlächelte, das ihr ganzes Gefühl ausdrükte!..... Ist das eine Täuschung? Aber nein; unsere Thränen vermischen sich, wir halten uns alle vier eng umarmt; ich werfe mich dem Lord zu Füssen; er versteht mich, hebt mich auf, schließt mich in seine Arme und nennt mich seinen lieben Sohn!....

O Glük! O seelige Veränderung! O meine Kinder! dieses Gemählde ist noch in mein Herz eingegraben!

Der ganze Tag wurde mit Erzählungen und Herzensergiessungen zugebracht. Ich suchte Jenny und ihren Vater zu trösten, und jedes, glüklich und zufrieden, genoß nun der Ruhe, der es so nöthig hatte.

Des andern Tages sagte mir Lord Woltymar in Beiseyn seines Bruders und Jenny's: o mein Erretter! Wie ungerecht bin ich gegen Sie gewesen! Es ist Zeit, daß ich mein Unrecht wie-

der gut zu machen suche! Es ist Zeit, meine Tochter, daß ich deine Thränen trokne! Mein Bruder, willige in ihr Glük! Seyd vereinigt! — — — Der alte Marquis bezeigte seine Freude, wir warfen uns den beiden Alten zu Füssen, die uns aufheben und zu dem Altare führen.

Es ist nothwendig, sagte unterwegens Jenny's Vater, diese Vermählung auf einige Zeit ein wenig geheim zu halten. Ich fürchte meinen Sohn, den Ritter Kingston. Er ist heftig, ganz der Charakter seiner Mutter. Ach Gott, was würde aus mir werden, wenn ich einen meiner Söhne, von seinem Bruder ermordet, verlöhre? — — Laßt uns warten, bis ihn das Reisen wird ein wenig klüger gemacht haben. Wir wollen ihm nichts von dieser Sache melden; Es wird nach drei Jahren noch Zeit genug seyn, daß er es erfährt.

Wir gaben seinen Gründen Beifall, und ich wurde Jenny's Gemahl. Ach, wie viele Rechte hatte ich nicht auf diesen geheiligten Titel, und wie viele Leiden hatten wir nicht ausgestanden, um ihn zu erhalten!

Achtes Hauptstük.

Siebenter und lezter Abend.

Anstalten. Neue Zurüklassung.

Der Lord Woltymar hatte seinen Bruder gesehen, hatte nun den Gipfel seiner Wünsche erreichet. Indessen lag ihm doch sein Vaterland am Herzen und wollte daselbst seine Asche lassen. Wir mußten uns also von dem alten Marquis trennen, welcher weinte, ohnmächtig wurde, uns in seine Arme schloß, und schluchzend sagte: Lebet wohl, meine Kinder! Lebet wohl auf immer! Ich werd euch nie wieder sehen, das fühl ich! — Aber denkt doch bisweilen an euren guten Onkel, der euch herzlich lieb hat! Und wann ihr einmal hört, daß er todt ist, so schenkt ihm ein Paar Thränen! —— Er wird euch niemals vergessen; gewiß nicht, darauf könnt ihr euch verlassen! Nein .. er wird euch gewiß nie vergessen!

Wir weinten alle; aber das Schiff, welches im Begriff war, unter Seegel zu gehn, nöthig-

te uns, uns zu trennen. Der Greis folgte uns bis ans Ufer, und seine Augen blieben auf das Schiff geheftet, so lang er es nur erblikken konnte.

Unsere Reise war glüklich. Wir kamen in einem guten Hafen in England an, wo wir zusammen in meiner Wohnung blieben, um den Nachrichten auszuweichen, die einige unbesonnene Freunde dem Ritter Kingston hätten geben können. So weit er auch entfernet seyn mochte, so würde er doch gewiß nicht unterlassen haben, auf die Nachricht von meiner Verheurathung zurükzukommen. Dieser junge Unbesonnene wäre fähig gewesen, alles väterliche Ansehen aus den Augen zu sezzen, mich anzugreifen und mich in die Nothwendigkeit zu versezzen, entweder ihm das Leben zu rauben, oder mein eigenes zu verlieren. Es war also der Klugheit gemäß, mich nur für einen Freund des Lords auszugeben; welches zwar ein grausamer Zwang war, wofür aber die Liebe sich schadlos zu halten wußte.

Acht Monate waren nun verlaufen, und mein Vater hatte sich seit seiner Zurükkunft so verändert, daß uns anfieng für sein Leben bange zu werden. Und wirklich brachten ihn sein Kummer und sein Alter den Pforten des Todes bald nahe. Eines Tages hörte er auf zu reden, und den sechsten starb er in unsern Armen.

Kaum war dies Unglük geschehen, als wir Briefe von Jamaika erhielten, die uns berichteten, daß unser theurer Oheim am Schlage gestorben wäre; daß er durch sein Testament Jenny zu seiner Universalerbinn und mich zu ihrem Kurator erklärt hätte, und daß es daher nöthig wäre, mich an Ort und Stelle zu begeben, um die Erbschaft anzutreten, die unermeßlich war.

Ich ließ also Jenny allein in ihrem Hause, und nachdem ich Abschied von ihr genommen.... Einen Abschied!.... Vielleicht auf ewig... schiffte ich mich aufs neue nach St. Jago ein.

Wundert ihr euch nicht, meine Kinder, über dieses beständige Hin- und Herreisen? Es giebt

Wesen, glaub ich, die dazu bestimmt sind, Abentheuer zu bestehen. Sie müssen immer in der Irre seyn und das Schiksal kann sie niemals an einem Orte lange verweilen lassen. Wann ich je die Nachrichten von meinem Leben bekannt machen sollte, so würde man alle meine Reisen für Fabeln ansehen und sie unwahrscheinlich finden. Ach! wie viele Söhne reissen sich, ohne dazu, wie ich, durch das Schiksal gezwungen zu seyn, von dem Busen ihrer Eltern los, um in der Welt herumzuschwärmen. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie die vier Winkel der Erde durchlaufen haben; eingesperrt in einer Stadt, Sklaven in einer andern, sind sie überall unglüklich. Kommen sie zu ihrem eignen Heerd zurük, so können sie da nicht bleiben. Sie sind zurükgekommen mit dem festen Vorsazze, nicht wieder weg zu gehen; und gehen weg, mit dem festen Vorsazze, nicht wieder zurük zu kommen. Das sind Beispiele, die jedermann vor Augen hat. Und man sollte deswegen meine Reisen für fabelhaft halten! Ach, ich allein kenne die Lei-

den,

den, die sie mich haben erdulden machen, den Gram, den eine vielleicht ewige Verbannung mir verursacht.

Als ich zu St. Jago ankam, war ich nicht wenig erstaunt, meinen guten Freund Jerwik daselbst zu finden, der eben da angekommen war, und mich erwartete, da er wußte, daß man mir geschrieben hatte, daß ich kommen sollte. Er war von London sechs Wochen nach mir abgereiset. Eben derselbe Sturm, der mich an die Küsten von Afrika geworfen hatte, hatte auch ihn in wüste Länder getrieben. Er hatte ungefähr dieselben Abentheuer gehabt, die ich gehabt habe, nur dauerten die seinigen länger, und er kam nun endlich nach St. Jago mit einem Schiffe, das er zu Barbados gefunden hatte, wo es Wasser einnahm.

Die Streitigkeiten, die immer mit einer Erbschaft verbunden sind, dauerten für mich ganze sechs Monate, denn ich hatte vieles mit bösen Schuldnern und Ränkemachern zu thun, die

zwanzig Processe mit mir anfiengen, die ich gewann. Gleichwohl verlohr ich eine ganze Wohnung, die der Marquis einem seiner Bedienten verpachtet hatte, auf den er vieles Vertrauen sezte, der es aber mißbrauchte, indem er ihn viele Verschreibungen zu seinem Vortheil machen ließ. Während dieser Zeit erhielt ich Briefe von meiner theuern Jenny, und ich tröstete mich damit, so gut ich konnte, über die Entfernung von ihr.

Ich kam endlich zurük, beladen mit Reichthümern, die mir ein Oheim bei seinem Tode anvertraut hatte. Ich wünschte mir schon Glük, bald meine Gemahlinn, London und meinen Heerd wieder zu sehen, als ein Sturm mich zum zweitenmale überfiel, und mich an eure Insel warf, meine Kinder! Es sind nun acht Jahre, daß ich hier bin, getrennt von meiner Jenny, von meinem Kinde! .... Was wird sie gemacht haben? Ihr Bruder wird ohne Zweifel zurükgekommen seyn; sie wird ihm ihre Heurath nicht haben verbergen können; dieser barbarische Bruder hat sie viel-

vielleicht seiner Wuth aufgeopfert! . . . O Himmel! welche Verkettung von Unglük!

So endigte Lord Welly die Erzählung seiner Begebenheiten, an der seine jungen Zuhörer ausserordentlich viel Antheil genommen hatten. Jerwik wußte sie nun wohl schon auswendig, aber die beiden Kinder bewunderten dieses Gewebe von so ausserordentlichen Ereignissen. Sie machten darüber tausend Anmerkungen, welche die Wunden ihres theuern Beschüzzers wieder aufrissen. Er vergoß einige Thränen, als den lezten Tribut, den er seinem Unglük zollte. Nun wurde an nichts weiter gedacht, als nur geschwinde das grosse Werk zu endigen, durch dessen Beistand sie hofften aus einer Insel zu kommen, welche anfieng ihnen verhaßt zu werden, seitdem sie die Begierde hatten in sich aufkeimen lassen, sich von ihr zu entfernen.

Der Lord wußte, wie es die Afrikaner anfingen, sich Kanote zu bauen. Er hatte sie arbeiten sehen, ohne daß ihm damals der Gedanke ein-

gefallen wäre, daß der Gegenstand seiner Neugierde ihm noch eines Tages so nothwendig werden würde. Es wurde ihm also gar nicht schwer, eine Pyrogue zu bauen, und er machte das so.

Von allen Bäumen der Insel schien ihm der Kokosbaum zu seinem Vorhaben tauglich. Ausser seiner ungeheuern Grösse, ist sein Holz zart, lokker, und leicht zu bearbeiten. Er fällte einen, hieb ungefähr die Länge von funfzehn Fuß von dem Stamm ab, machte die Rinde ab, und arbeitete nun daran, ihn mit der Axt und dem Feuer auszuhölen; eine Arbeit, die sehr langwierig und mühsam war. Der Boden blieb platt, und die Seiten, die vier Fuß hoch, und funfzehn Zoll dikke und ein wenig gebogen waren, dienten diesem kleinen Schiffe statt der Wände. Die beiden äussersten Enden, die sich in eine Spizze endigten, waren ein wenig gekrümmt, um es nach Verlangen herum drehen zu können. Sie schabten hierauf die Oberfläche ab, und sezten also ihre Pyrogue zusammen, welche funfzehn Fuß lang, sechs breit und vier tief war.

Nun

Nun mußte sie aber auch mit Mast und Seegel versehen werden, welches nicht schwer war. Eine starke Stange war der Mittelmast, Schilfmatten dienten zu Seegeln und geflochtene Palmblätter wurden das Tauwerk. Da unsere Zimmerleute kein Eisen und keine Nägel hatten, so mußten sie alles nur mit hölzernen Zapfen an einander fügen und befestigen.

Die Negern haben die Gewohnheit, an die Wände ihrer Kanote Seile zu befestigen, die man im Nothfall horizontal spannen kann. Wenn der Sturm sie herumschleudert oder umwirft, so binden sie sich an diese Seile fest, und folgen also allen Bewegungen ihres Schiffchens. Der Lord hatte nicht vergessen, diese unumgänglich nöthige Vorsicht zu gebrauchen, und so war in Zeit von einem Monate das ganze kleine Fahrzeug fertig. Es war nun nichts übrig, als es ins Wasser zu lassen, welches sehr leicht war. Der Lord hatte dafür gesorgt, unter den Balken, worauf er es zimmerte, Rollen anbringen zu lassen, und so konnte man, vermittelst einer Ankerwinde, alles ins

Meer wälzen, wo die Rollen sich verlohren, und die Pyrogue allein schwamm.

Man stelle sich die Thätigkeit und Aemsigkeit vor, die unsere Arbeiter bei diesem Werke anwenden mußten! Ohne Werkzeuge, Eisen, Tauwerk, Leinwand mußten sie einen Baum von unermeßlicher Dikke fällen, behauen, aushöhlen und glatt machen. Dies würde unglaublich scheinen, wenn man nicht wüßte, daß Eifer, Muth und Verlangen drei große Meister sind, welche Schwierigkeiten übersteigen, Hindernisse aus dem Wege räumen, und dem unermüdeten und unternehmenden Menschen alles möglich machen.

Ehe ich den Erfolg dieses Unternehmens erzähle, kann ich nicht umhin, von neuen meine Betrachtungen über die Unklugheit des Lord's Welly anzustellen. Es läßt sich kaum begreifen, wie ein vernünftiger Mensch, bei dem der Verstand durch Unglük zur Reife gekommen war, dem es weder an Geist noch Erfahrung mangelte, wie der sich, seinen Freund, und seine beiden

Kin-

Kinder dem Eigensinne eines treulosen Elements anvertrauen konnte, dessen Wuth er schon zweimal erfahren hatte. Und wie anvertrauen? In einer zerbrechlichen Maschine, einem unvollkommenen Werke seiner Hände, ohne Kompaß, ohne alles, was die Schiffarth sicher machen kann. Ist das nicht eine der offenbarsten Thorheiten, von der jedermann nichts anders als die traurigsten Folgen befürchten kann?

Es war ein höchst unbesonnener Streich; das gestand der Lord nachher selbst ein: aber er war nun einmal vom Verlangen, London wieder zu sehen, hingerissen. Eine überirrdische Macht trieb ihn fort; er hatte gegen seine Insel einen unüberwindlichen Widerwillen. Vergebens sezte sich die Ueberlegung seinen Entwürfen entgegen. Er suchte sie zu bekämpfen, ihre Stimme zu erstikken, und in seiner Verblendung vermied er es sogar, sich der Ueberlegung öfter zu überlassen.

Die Abreise ward auf den achten Mai festgesezzet. Den Abend vorher ließ der Lord die beiden

den Kinder an seine Seite sezzen, und sagte zu ihnen: Morgen also, meine theuern Kinder, wollen wir unsere Insel verlassen; morgen wollen wir uns der Unbeständigkeit des treulosesten Elements überlassen, um Menschen zu suchen. Ach, vielleicht werden sie eines Tages machen, daß ihr euch nach diesem ruhigen Lande, wo ihr bis izt so glüklich gelebt habt, zurüksehnt! Vielleicht werdet ihr mir einst Vorwürfe machen, daß ich euch herausgezogen habe! Seys drum! ich thue meine Pflicht! meine Pflicht! Wenn es wahr ist, daß der Ewige, der über euch wacht, mir den Vorsaz eingegeben hat, euch der Gesellschaft wieder zu geben; wenn das Vertrauen, das ich auf dies Unternehmen habe, eine geheime Ahndung, die er mir zu schikken würdigt: müßt ich nicht ein Barbar seyn, diesen göttlichen Eingebungen meine Ohren zu verschliessen, und euch in dieser Art von Verbannung euer Leben enden zu lassen, zu der er euch ohne Zweifel nicht verdammt hat. Der Mensch ist dazu gebohren, in Gesellschaft zu leben, meine Kinder. Er kann

nicht

nicht von allen Menschen abgesondert leben, sein Herz seufzt nach seines gleichen. Er fühlt es, daß er nicht das einzige existirende Wesen ist. Er liebet die Gefährten, die sein Schöpfer ihm gegeben hat, und so viel Kummer sie ihm auch verursachen, so kann er sich doch nicht von ihnen losreissen. Die Eigenliebe muß uns nie so weit verleiten, daß wir glauben, die einzigen volkommenen Geschöpfe in der Natur zu seyn. Wir bringen unsere Fehler in die Gesellschaft mit, so gut wie die andern Menschen. Bisweilen ist nur der Gegensaz der ihrigen gegen die unsrigen das, was sie uns unerträglich macht. Wenn wir geizig sind und einen Verschwender finden, scheint uns dieser Fehler nicht verhaßter, als jeder anderer? Eben so ist es mit den menschlichen Leidenschaften; nur wenn sie einander entgegen sind, verursachen sie Unordnungen und Spaltungen. Weil wir denn nun alle mit Fehlern gebohren werden, so laßt uns daher geduldig die Fehler anderer ertragen! Laßt uns nie mit Strenge diejenigen Leidenschaften verdammen, die uns selbst beherr-

beherrschen können, und die wir an uns nicht erkennen, weil wir gegen uns selbst blind sind.

Ihr habt dieser Vermahnung nöthig, meine Kinder. Ihr sollt nun mit Menschen leben, sollt allerhand Widerwärtigkeiten ausgesezt seyn, vielleicht auch den Pfeilen des Neides und der Verrätherei. Bewaffnet euch daher mit Muth, um den Neid zu entwaffnen, die Verleumdung zu zerstreuen, und die kleinen Nekkereien zu ertragen, die ihr wohl nicht werdet vermeiden können.

Was sag ich? vielleicht werdet ihr dieses klugen Raths nie nöthig haben; vielleicht..... Wenn ich die Zerbrechlichkeit unseres Fahrzeuges bedenke, so kann ich mich kaum der Furcht erwehren, nicht meinetwegen (an meinem Daseyn ist wenig mehr gelegen) sondern wegen euch; ja, wegen euch allein; Kaum sehet ihr den Morgen des Lebens, und ich wage es, eure Tage dem Eigensinne der Fluten auszusezzen; wag es, euch einzuschiffen, auf Gefahr Schiffbruch zu leiden! Ach, wenn ihr umkommen müsset; so müss' ich

wenigstens mit umkommen! Müsse die Strafe eines Fehlers theilen, dessen ich allein schuldig bin! Gott, der mich hört, Gott, der mich sieht, der das Innere meines Herzens kennet; ach! beschüzze mich, beschüzze sie, und leite uns durch deine Klugheit, deine Güte, deine Gerechtigkeit!

Als der Lord aufgehöret hatte, zu reden, warfen sich alle viere auf die Knie, und beteten mit der heissesten Inbrunst zu dem Ewigen, der sie von der Höhe seines Thrones hörte, und ihnen Prüfungen bestimmte, die den Gelübden, welche sie thaten, ziemlich entgegen waren.

Sie arbeiteten nun vollends herzhaft, die wenigen Güter, die sie aus der Feuersbrunst gerettet hatten, in ihre Pyrogue zu bringen. Dies war der caraibische Korb, voller Papiere, Kleinodien und anderen Geräthes, dessen nothwendigen Gebrauch sie vorher sahen. Der Lord, dem Jenny's Briefe und die Sachen des Derley am Herzen lagen, nahm sie zu sich, um sie im Falle eines Schiffbruches oder eines andern Zu-

fal-

falles zu erhalten. Er sorgte auch für einen Vorrath von Bretten, Schilfmatten, und Tauwerk aus Palmblättern. Als nun diese kleine Befrachtung besorgt war, begab sich jedes zur Ruhe, den Tag erwartend, der zu ihrer Abreise leuchten und ihre Hoffnungen unterstüzzen oder täuschen sollte.

Der Lord konnte kein Auge schliessen. Sein Herz, das eine Beute der lebhaftesten Unruhen war, ward ihm zu enge, und seine erschütterten Sinnen stellten seiner Einbildungskraft tausend unglükliche Träume vor, die seine Schrekken vermehrten. Die Vorstellung seiner nahen Reise sezte ihn nun mehr als jemals in Furcht; und izt, da er im Begriff war, sie zu unternehmen, war er auf dem Punkte zurükzugehn. Indeß war nun doch schon einmal nichts anders anzufangen. Ohne Hütte, ohne Wäsche, alles Hausraths und Bücher beraubt ꝛc, die er aus seinem Schiffe gerettet hatte, wie konnte er länger hier bleiben? Und dann, so schmeichelte er sich auch immer noch mit der Hoffnung, wenn er nur erst glüklich

lich in eine Kolonie gelangen könnte, wieder nach London zu kommen, und diese Rükkehr nach London verbarg ihm immer die Gefahren seines Unternehmens, und ließ ihm nur die Vortheile in die Augen schimmern, die daraus entstehen könnten.

Die Morgenröthe überfiel ihn in diesen Betrachtungen. Kaum sah er sie den Gipfel der Berge erhellen, als er schnell aufstand. Er fand, daß Lalotte, Fanfan und Jerwik ihm schon zuvor gekommen waren. Sie waren damit beschäftigt, Getraide, eingesalzne Fische und andere eßbare Sachen, die sie zubereitet hatten, in das Schiff zu tragen, weil sie voraussahen, daß sie dergleichen auf einer Reise, deren Ziel sie nicht wissen konnten, sehr nothwendig brauchen würden. Was sie am meisten in Verlegenheit sezte, war, ein Mittel ausfindig zu machen, wie sie süsses Wasser mitfortbringen könnten. Jerwik hub bald diese Schwierigkeit, indem er unten auf dem Schiffsboden ein Behältniß anlegte, das aus sehr fest zusammengesezten Brettern bestand. Um

das Durchsikkern zu verhindern verstopfte er alle Fugen mit Blättern, die in einer Art von Gummi eingeweicht waren, welches die Eigenschaft hatte, daß kein Wasser durchdringen konnte. Als er dieses Behältniß mit Wasser angefüllt hatte, so schloß er es fest zu, um zu verhindern, daß durch die Bewegung des Fahrzeuges dieses wohlthätige Wasser nicht heraussprånge, an dessen Erhaltung ihnen so viel gelegen war.

Innerhalb zwei Stunden war alles zur Abreise fertig, und man dachte nun an nichts, als unter Seegel zu gehen, als Fanfan dem Lord Welly um den Hals fiel und zu ihm sagte: Ach mein Vater! Verziehe nur noch einen Augenblik! ich bitte dich! — Und warum das, Fanfan? Schmerzt es dich, deine Insel zu verlassen? — Nein, nichts weniger; aber wir haben vergessen — Nur einen Augenblik; ich beschwöre dich! Lalotte, hurtig! Komm mit mir!

Der Lord wußte nicht, was er von dieser Bitte denken sollte. Er wollte von Fanfan verlangen,

langen, sich deutlicher zu erklären; aber die beiden Kinder waren schon, ohne ein Wort weiter zu sagen, in vollem Fluge davon gelaufen und aus seinen Augen verschwunden.

Wenn der Leser neugierig ist, zu wissen, wo sie hingehen, so darf er nur ihre Herzen fragen, und er wird sich dann leicht einfallen lassen können, daß es das Grab ihres guten Freundes, des Derley, ist, zu dem sie mit solcher Eile laufen. O ja! sagte Lalotte unterm Laufen, ja wahrhaftig, daran hatten wir nicht gedacht . . . das war sehr undankbar von uns! Nur hurtig! Vielleicht sagen wir ihm das lezte Lebewohl!

Sie liefen schnell durch den Wald von Baranas hindurch und kamen zu dem kleinen Grabmale. Hier nun fielen sie auf die Erde, falteten die Hände, hefteten ihren Mund an die Steine und fiengen an zu weinen, und Reden hervorzustammeln, die sie nicht vollenden konnten.

Gute Nacht, gute Nacht, Derley! Armer Derley! Wir werden dich nicht wiedersehen! Nein! Nicht wieder! Niemals wieder! Aber

denken werden wir immer an dich! Wie könnten wir dich auch vergessen? . . . . . Armer Derley! Meine Schwester, er ist dort! — Ja, mein Bruder, und dort wird er immer seyn! Gute Nacht! O wie wollen wir noch so oft um dich weinen! Immer! Immer! Ja . . . ja! deine kleinen Freunde werden dich immer in ihren Herzen behalten; —

Nachdem sie nun ihrer Dankbarkeit freien Lauf gelassen hatten, standen sie auf, um wieder an das Ufer zu gehen: aber auf einmal machte ein fürchterliches und für sie ganz neues Getöse sie erstarren und erfüllte sie mit dem größten Schrekken. Sie sahen sich einander an, und das nehmliche Getöse begann von neuem. . . . . Ach, mein Bruder! Ein Donnerschlag! — Das ist kein Donnerschlag, Lalotte! — Was ist es denn sonst? — Guter Gott! Was weiß ich es? — . . . Der Lärm beginnt zum drittenmale! . . . Nun sanken ihre Kniee, ihr Gesicht erblaßte, ihre Zunge erstarrte; entkräftet und ohne Bewegung sinken sie zu Boden. Indessen hören sie

ein verwirrtes Geschrei in der Ferne. Es dünkt ihnen, man rufe sie. Lalotte! Fanfan! — — Hörst du, meine Schwester? — O ja! . . . Ich höre. — Noch einmal! . . . . . Es ist die Stimme unseres Vaters! Ist sie es nicht? — Sie ist es: laß uns laufen! laß uns laufen!

Mit diesen Worten fassen sie wieder Muth. Sie stehen auf und laufen aus allen Kräften; aber anstatt auf die Seite zu zu eilen, woher die Stimme kam, gehen sie aus einer natürlichen Regung gegen den Ort des Ufers zu, wo sie den Lord und Jerwik verlassen hatten.

Himmel! wer kann ihr schmerzliches Erstaunen beschreiben, als sie da ankommen, und niemand mehr finden! Sie rufen, sie schreien; Keine Antwort! Der Lord und Jerwik sind nicht mehr da! — — — Da sind nun die beiden unglüklichen Kinder noch einmal verlassen, ohne Freund, ohne Beschüzzer! — Wen sollte ihr Schiksal nicht rühren! Wer muß von ihrem Geschrei, ihren Thränen nicht erweicht werden! . . . . .

Aber wir wollen diese unglüklichen Opfer auf einen Augenblik an dem Rand des Meeres verlassen, wo sie nichts entdekken, und mit thränenden Augen, gen Himmel empor gestrekten Händen da stehen, und von der ganzen Natur das Gut verlangen, das sie verlohren haben. In dem dritten Theile dieses Werks werden wir sehen, was aus ihnen geworden ist, und was die Ursachen waren, warum sie auf eine solche Art verlassen wurden, die jedes empfindliche Herz rühren muß.

Ende des zweiten Theils.

Inn=

LB Coburg

Innhalt.

Begebenheiten des Lord Welly und Abreise der Kinder von der unbekannten Insel.

Erstes Hauptstük. Die Feuersbrunst. Die Pyrogue. Die Papageienjagd. S. 161
Zweites Hauptst. Begebenheiten des Lord Welly. Erster Abend. Das Gefängniß. — — — 176
Drittes Hauptst. Zweiter Abend. Das neugebohrne Kind. Die Gruft. 193
Viertes Hauptst. Dritter Abend. Der Sterbende. Das Frühstük. — 216
Fünftes Hauptst. Vierter Abend. Die Stiefmutter. Der Brief. — 238
Sechstes Hauptst. Fünfter Abend. Der Schiffbruch. Die Negern an der Goldküste. — — — 260
Siebentes Hauptst. Sechster Abend. Nächtliche Scene. Der gute Oheim. 281
Achtes Hauptst. Siebenter und lezter Abend. Anstalten. Neue Zurüklassung. 303

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ducray-Duminil, François Guillaume,

Lalotte und Fanfan oder die Begebenheiten zweier auf eine wüste Insel ausgesetzten Kinder

Bd.: 1

1789

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/22(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919638-5